Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Falkenburg.

Eine

Erzählung vom Rheinlande.

Zweiter Band.

Falkenburg.

Eine

Erzählung vom Rheinlande.

Von der

Baronin Blaze de Bury,

Verfasserin von: „Germania“, „Mildred Vernon“, „L'Autriche en 1848 et 1849“ etc.

„Que de fois on passe dans la vie à côté de ce qui en ferait le charme!“
Chateaubriand.

Zweiter Band.

Bremen,
Verlag von Franz Schlodtmann.
London,
H. Colburn & Comp. 13 Great Marlborough-Street.

1851.

Druck von George Westermann
in Braunschweig.

Erstes Capitel.

Weiberherzen.

Die Liebe hat, gleich wie der Ehrgeiz, ihr eigenes Ziel; um dieses zu erlangen, verläßt sie sich auf ihre eigene Kraft. Ich habe von vielen jungen Mädchen gehört, welche versuchten „Ehemänner zu erschnappen," und eine gute Menge von ihnen gesehen, wie sie bei diesem löblichen Werke beschäftigt waren. Aber ein oder einige Male habe ich auch eine ganz verschiedene Art von Jagd beobachtet, und ich gestehe, daß ich mich für deren Erfolge sehr tief interessirt habe. Ich meine das Verfolgen eines Herzens von Seiten derjenigen, der es halb gegeben worden war, und deren ganze Lebensglückseligkeit von seinem vollstän-

digen Besitze abhing. Ich habe Frauen gesehen, wie sie mit der ganzen, ihnen vom Himmel verliehenen Fülle von Kraft sich bestrebten, Diejenigen sich zu attachiren, welche Anfangs vielleicht nur an eine leichte Courmacherei dachten; und eben so große diplomatische Fähigkeiten in Anwendung bringen sehen, wie der Cardinal Mazarin, um den berühmten Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien zu Wege zu bringen, um Diejenigen auf immer zu fesseln, die nur zu einer vorübergehenden Fesselung eingewilligt hatten, und mit denen eine dauernde Verbindung in der That keinen weltlichen Vortheil abwerfen konnte. Dieses aber braucht keineswegs durch den stehenden Spruch von: „Man sehe nur, wie sie sich abmühet, ihn zu erschnappen," anathematisirt zu werden. Einerlei, wer sie auch sei, so strengt sie einen jeden Nerv an, um das zu erlangen, wonach wir Alle jagen, einerlei unter welcher Gestalt, jenen Schatten von einem Schatten, jene Glückseligkeit, die wir so selten anerkennen, wenn wir ihrer theilhaftig sind. Neun Mal unter zehn Fällen jagt sie nur nach einer Chimäre. Das aber kümmert wenig. In einigen gegebenen Augenblicken nimmt dieses Phantom eine bestimmte Gestalt an, und auf dieser Gestalt beruhet ihre Hoffnung; um sie ver-

spinnt sie ihr innerstes Leben, gleich wie eine Spinne ihr Gewebe. Dies ist nicht Alles; es ist gewissermaßen selbstisch. Sie sieht oftmals die Glückseligkeit des Andern sich dermaßen in ihrem eigenen Gemüthe spiegeln, daß sie jene zu derselben Zeit verfolgt, und dann, wenn alles Beste ihrer Natur befördert wird, so wie ihre edelsten Energien vorwärts kommen und ihre feinsten Instinkte erweckt werden, so wird der Kampf ein verzweifelter; sie ficht für die Seele, die sie die ihrige wähnt, mit dem Eifer eines Schutzgeistes, der mit einem Dämon ringt, und am Ende wird sie nicht leicht besiegt.

Ich weiß, daß dieses Alles Nichts gemein hat mit dem gewöhnlichen Laufe von Heirathsspekulationen oder auch nur mit mädchenhaften Liebeleien. Aber ich mache meine Vernunftschlüsse auf dem Grunde einer wahren und tiefen Anhänglichkeit, und ich sage, daß wenn in solch einem Falle eine Frau es sich in den Kopf setzt, daß sie geboren sei, die Glückseligkeit des Mannes zu befördern, den sie liebt, sie auch Alles anwenden wird, um denselben Glauben in ihm zu erwecken, und daß die fortwährende Spannung ihrer Fähigkeiten auf diesen einen Punkt weder beschrieben noch gedacht werden kann. Beispiele von der Art von Zuneigung sind selten; wo sie aber vor-

kommen, da verfehlt die holde Kämpferin selten ihren Sieg; nie aber habe ich noch einen Fall beobachtet, in welchem sie sich hinsichtlich des Zweckes geirrt hätte, für welchen sie gefochten.

Es giebt Geheimnisse des Herzens, die nur vor den Eingeweihten entschleiert werden; und ich habe Fälle gekannt, in denen dieses von dem einen Theile errathene Geheimniß von dem andern Theile erst nach Jahren enthüllt worden ist; ja, ich könnte eine Geschichte von einem jungen Mädchen erzählen, welches zehn Jahre lang auf denjenigen wartete, dessen künftiges Schicksal sie zu besitzen sich bewußt war, den sie bei jedem wechselnden Fieber für andere Gegenstände ängstlich beobachtete, und welche, als ihre Zeit herankam und er sich zu ihr wandte, die Schätze der Glückseligkeit zu seinen Füßen hinlegte, die sie so geduldigerweise gesammelt hatte. Sie starb daran, hinterließ aber Jemanden, der bis in sein hohes Alter untröstbar blieb, und der fortwährend, und bis das Grab sich über ihm schloß, sich wiederholte:

„O wie einfältig! daß ich nicht früher entdeckt hatte, daß sie meine ganze Glückseligkeit in sich schloß!“

Dieses nun war in gewissem Grade Helene Marlowe's Lage zu Waldemar. Im Anfange hatte sie

keine Zeit zum Ueberlegen gehabt; eine mächtige Kraft zog sie nach ihm hin, und seit dem allerersten Augenblicke — während dessen der starke Instinkt des Bevorstehenden sie gleichsam warnte, und sie den Versuch machen ließ, Uebles von ihm zu denken, — gehorchte sie einem unwiderstehlichen Drange, der sie zwang, sie wußte selbst kaum weshalb, ihm nützlich zu werden, ihm Gutes zu erzeigen. Seit der Stunde als sie die müßige, höhnende Truppe abgehalten, die Armuth seines elterlichen Daches zu profaniren, hatte Helene auf die eine oder andere Art niemals unterlassen, Falkenburg's hochmüthigen Sinn mit derselben christlichen Liebe zu pflegen, welche die edlen Frauen in früheren Jahrhunderten antrieb, verwundete Ritter zu pflegen, die das Kriegsglück ihrer Sorgfalt überlieferte.

Schon längst, ehe sie daran gedacht, ob sie ihn oder er sie liebte, hatte die Leidenschaft, ihm nützlich zu werden, sie ergriffen; sie fühlte in sich einen Drang „sein krankes Gemüth zu pflegen," und sie machte sich mit einem Eifer an's Werk, den Nichts zu stören vermochte. Waldemar war ihr krüppelhaftes Kind. Man frage doch nur irgend eine Mutter, was das bedeutet! Alle Frauen sind zu Müttern geboren; nur Erziehung und die fortwährende Gewohnheit

der Selbstvertheidigung und folglich auch der Selbstsucht, die die Gesellschaft ganz unvermeidlich macht, stumpfen diese angeborne und zarte Mütterlichkeit des Gefühles ab und ertödten sie.

Rede doch Niemand davon, Wüstlinge zu bekehren; denn erstlich giebt es keine wahrhafte Wüstlinge, und zweitens giebt es keine wahrhafte Bekehrer, und jenes eitle leere Geprahle eines eiteln Kopfes und leeren Herzens hat Nichts gemein mit dem tiefen und innigen Wunsche nach eines Andern Wohlergehn, wovon ich rede. Helene ging Schritt vor Schritt, bis in ihr der Glaube entstand, daß in ihr, in ihr allein, die Heilung von Waldemar's Leiden beruhe. Man sehe doch nur ein Kind an, das eine von der Hitze des Sommers gedörrte Pflanze aufgefrischt oder das einen durch den Flügel geschossenen Vogel in Pflege genommen hat, und versuche, ob es so leicht beredet werden kann, seinen Pflegling zu verlassen. Hätte sie zu der Ueberzeugung gebracht werden können, daß sein Glück von dem einer Andern abhinge, so würde Helenen's so groß und wahr gewordene Liebe für Waldemar es auch über sich gewonnen haben, ganz auf ihn zu verzichten, und in ihrem Eifer für nur seinen Vortheil würde sie wahrscheinlich vergessen haben, über ihre eigene Beraubung eher nach-

zudenken, als bis sie sein Glück fest begründet haben würde; aber keine Andere hätte jemals für Waldemar das werden können, was sie ihm geworden war und noch werden konnte; noch keine Andere hatte ihm jenen starken Glauben in die Reinheit der Frau gegeben, ohne welche keine Liebe, keine des Namens würdige Liebe bestehen kann; keine Andere noch hatte es gewagt, seine Fehler offen darzulegen, zu gleicher Zeit Tugenden zu verehren, die er zu verachten affektirte, und ihn gleichsam zu der Entdeckung seines bislang verborgen gelegenen besseren Ich hinzuleiten. Keine! für Waldemar's Glückseligkeit konnte es nur Helene allein geben, und Helene fühlte das so tief, daß sie ihn nicht aufgeben wollte. Sie hätte ihn weder einem Andern, noch auch sich selbst übergeben können; denn er war sein eigener allerschlimmster Feind. Deshalb operirte Helene mit unerschöpflicher Langmuth, mit stahlstarker Geduld gegen den übelangebrachten Stolz und seine widersinnigen Launen, dessen besseres Princip zu sein, sie sich bewußt war.

Und wie stand es mittlerweile mit Waldemar? Daß er Helene liebte, wie er noch nie zuvor geliebt hatte; daß er sie innig, leidenschaftlich liebte, — das hatte er sich selbst, das hatte er ihr gestanden. Daß er gegenwärtig an die Wahrheit der weiblichen Tugend

glaube, an die unzweideutige Ehre Jemandes, die ihn allein lieben, liebend lieben, nur ein Mal lieben würde, — das verneinte er ganz und gar nicht. Aber eine andere große Frage starrte ihm da in's Angesicht, die: Ob Liebe überhaupt ein Glück sei? ob sie allumfassend sei? ob sie die Existenz ausfüllen könne? ob sie so viel werth sei, als man aufopfern muß, um sie zu erringen? Eine schöne Gestalt winkte ihm zu, und die sie umflatternden Schleier hauchten Wohlgerüche aus, die einen jeden seiner Sinne betäubten; während an dem Arme, welcher sie zurück zu halten versuchte, hochfahrendere Wünsche zupften und in trübem Tone flüsterten: „O stoße uns nicht von Dir zurück; wir sind das Leben!" —

Waldemar war noch nicht drei und zwanzig Jahre alt, und das heroische Blut in seinen Adern suchte ein Niveau, gleich wie Quellen in der Erde emporsteigen; und dieses Niveau waren Großthaten. Aber welche Hoffnung zu ihnen war vorhanden? gar keine! und dennoch beherrschte dieser Traum von dem Unwahrscheinlichen ihn dermaßen, daß das trübe Bewußtsein von dem, was nie sein würde, hinlängliche Stärke besaß, um mit den schmeichelnden Traumbildern der Gegenwart zu ringen.

„Nun denn," höre ich meine schönen Leserinnen mir einwerfen, „so war er gar nicht verliebt!"

Das würde ein sehr irriger Schluß sein!

Ein Mensch hat nicht die Liebe so ganz auf ein Mal, als ob er die Kuhpocken hätte. Im Gegentheile haftet sie gewöhnlich nur theilweise an ihm, indem sie zu gleicher Zeit vielen von seinen Fähigkeiten Freiheit läßt, dagegen an zu kämpfen. Deshalb geht er oft bis an das Ende brummend gegen eine Kette an, die er nicht zerbrechen kann, der er sich aber selten so unterwirft, daß er nicht ihr Gewicht fühlen könnte.

Bei energischen Naturen sind die Leiden vielleicht der beste Theil der Liebe, und hierin hatte Eberstein nicht Unrecht. Waldemar aber war ein zu junger Mann und ein zu neuer Liebender, um sich von dem, was er fühlte, eine genaue Rechenschaft abzulegen. So lange als er Herr seiner selbst gewesen war, hatte er jeden seiner Pulsschläge deuten können; jetzt aber wurde in seinem Inneren eine Sprache geredet, von der er nicht ein Mal das Alphabet verstand.

Noch Eins war offenbar, mochte er es nun anerkennen oder nicht. Das ungestillte Verlangen nach Thätigkeit, welches Helenen's Verfolgung nur gelegentlich getäuscht hatte, mußte entweder Nahrung für

sich in den tausend Einzelheiten einer bereits erlangten Liebe finden, und deshalb konnte sie nicht mehr für ein zu verfolgendes Ziel gelten, — oder es mußte ganz unfehlbar wieder aufwachen und seine Forderungen abermals hören lassen.

Als Helene nun Friedrichsbad thatsächlich verlassen hatte, und Waldemar durch keine noch so große Anstrengung die Freuden ihrer Gegenwart herzaubern konnte, so kam es ihm vor, als habe er irgend einen betäubenden Schlag erhalten. Alles um ihn und in ihm war Confusion, und er konnte diese Sinnesverwirrung nicht in's Klare bringen, er mochte es nun anfangen wie er wollte.

Vierzehn Tage nach der Rückreise der Marlowe'schen Gesellschaft nach England wurde Fritz Heidenstein in L*** verheirathet. Die meisten seiner Cameraden waren bei seiner Trauung zugegen. —

„Wie Schade, daß sie sich verheirathen!" bemerkte Eberstein.

„Wie so?" fragte Sternheim.

„Weil ich in der That glaube, daß sie sich gegenseitig sehr lieben."

„Nun!" fuhr der frühere Frager fort, „das ist in der That ein Grund."—

„Still!" fiel Max ein. „Machen Sie nur keinen

Versuch, mein lieber Freund, das begreifen zu wollen, was ich zu sagen beabsichtige; es würde Ihnen nicht gelingen. Und wenn es Ihnen gelänge, so würde es Ihnen dennoch nicht gut bekommen. Alles was ich sage, soll heißen, daß Fritz wie ein Schulknabe gehandelt hat . . ."

„Oder," warf ein junger Mann dazwischen, der noch nicht gesprochen hatte, „als ob Liebe in dieser Welt Alles wäre!"

„Sehen Sie doch nur Falkenburg an," bemerkte Sternheim. „Wie Sie ihn zum Lächeln gebracht haben, bei der einfachen Idee . . ."

„Qui sait?" sagte Waldemar in gezogenem Tone, von welchem Alle, Max allein ausgenommen, natürlich glauben mußten, daß er ironisch sei. „Das ist die Frage!"

Zweites Capitel.

Lady Trenmore.

Waldemar von Falkenburg an Max von Eberstein.

London, am . . ten Juni 1841.

„Ja, in der That! Du hast Recht gelesen . . . London! — Ich kann mir aber vorstellen, wie Du Deine beiden Augen aufreißest, indem Du das bedenkst. — Und wie bin ich denn hierher gekommen? — N'est ce pas? — Nun wahrlich, es ist weder mein Schiffsbauholz vom vorigen Jahre, noch mein Getreidevorrath des jetzigen, noch der Ertrag meiner Weinberge, noch der Segen meiner Felder, die mir die Reisemittel nach diesem modernen Babylon geliefert haben. Ich wüßte wahrlich nicht, welche Produkte meines väterlichen Daches mir gegenwärtig nur

so viel Ertrag abwerfen würden, um nur bis an's andere Rheinufer zu gelangen, falls nicht etwa auf dem Markte Fledermausflügel gesucht, oder eine plötzliche Nachfrage nach ausgestopften Eulen wäre! — Nichts von dem Allen! Die Mittel und Wege zu meinem Hiersein werden Dich nichts desto weniger noch mehr in Erstaunen setzen, als wenn ich Bäbely selbst in Gold umgesetzt hätte, indem ich sie an einen Antiquitätenhändler für eine galvanisirte Mumie verkaufte, für eine der von den Pyramiden hergebrachten Töchter der Pharaonen, welche „par la merveilleuse puissance de l'orviétan“ mit der Gabe ausgestattet ist, kratzen und schelten zu können! — Was denkst Du von Christoph? von Seiner Excellenz dem Herrn Hofmarschall? Genau besehen, so ist er doch mein eigener Vetter und ein Falkenburg. Nun, Max, laß nur Deine Einbildungskraft nicht mit Dir durchgehen und Dir etwa vormalen, Christoph hätte seinen Geldbeutel gezogen, — der ist versteinert, weil er ihn immer nahe am Herzen trägt! — um mir ein Tausend Thälerchen zu leihen, — etwa zu einer Spekulation, um alte Lumpen in silberne Theelöffel zu verwandeln, — und daß ich in zwei Monaten ein Millionär sein werde! — Der Grund ist weit einfacher als das Alles, nichts desto weniger aber noch schwieriger zu

begreifen. — Wenn ich nun Christoph um seinen Einfluß gebeten hätte, — man nennt das gewöhnlich „sollicitiren," könnte es aber nur geradezu „Bettelei" nennen! — um mir zu helfen, was? zu erlangen, und was denn?... eine Stelle, irgend eine untergeordnete Stelle im Jagd- oder im Stall-Departement? irgend einen subalternen Stallmeisterdienst, oder das Recht, acht Tage im Monate in Serenissimi Höchsteigener Atmosphäre zu leben und in Kraft eines Kammerherrnschlüssels hinter Allerhöchstseinem Rücken zu scharwenzeln? Nicht ganz genau das, aber doch etwas Dahinschlagendes. Ein Dienst, Max, ein Dienst, und merke wohl auf: ein Dienst, den ich leisten soll! Das war meine Petition, — o, pfui! welch ein abscheuliches Wort! — Du weißt vielleicht, — obgleich ich fürchte, daß dergleichen Neuigkeiten zwischen dem Kohl und den Rüben, die Du so angelegentlich in Farnheim baust, nur langsam Eingang finden, — Du kannst jedoch auch wohl gehört haben, daß unsere sehr vorsichtige Regierung jetzt, da die Gefahr vorüber ist, sich eifrig damit beschäftigt, zu verhüten, daß der im vorigen Jahre herrschende Schrecken künftighin nicht wieder eintreten könne. Wundervoll sind die wohlweisen Vorträge, welche fast täglich um jenen alten Billard-

tisch gehalten werden, dem man den Ehrentitel einer Rathstafel zu geben bemüht ist, indem man den Mottenfraß mit Dintenfässern bedeckt; und tief sind die Erörterungen über das Unpassende der Eisenbahnen und — o, gerechter Himmel! — über die Nothwendigkeit, den Liberalen einige Concessionen machen zu müssen; aber der klarste Theil von Allem — und das Verdienst hiervon gebührt nicht ihnen, sondern kommt aus einer höheren Sphäre, — ist, daß wir so gut wie der Rest des Häufchens uns an's Werk setzen müssen, um unser vorgeschriebenes Contingent zum Bundesheere zu liefern und unsere rostigen Rüstungen bestmöglichst putzen müssen. Demzufolge ist unter Andern auch die Remonte der Cavallerie beschlossen, und unser Groß-Dauphin hat sich mit solchem Eifer seiner Lieblingspuppe angenommen, daß er wahrhaftig goldene Guineen aus Federbetten aufgeschüttelt und den Befehl zum Ankaufe von Pferden in England ausgewirkt hat. Siehst Du klar, Max? Wahrscheinlich ist es, trotz aller meiner schrecklichen Eigenschaften, Niemandem bislang eingefallen, an meiner Beurtheilungsfähigkeit für Pferdefleisch einen Zweifel zu hegen, und folglich, nachdem ich den Herrn Hofmarschall angelegen hatte, mit dem wichtigen Auftrage, Seiner Königlichen Hoheit Cavallerie zu remontiren, begna-

digt zu werden, schüttelte dieser viel bekreuzte Mann mir geradezu die Hand, und schien mich plötzlich seiner besonderen Achtung werth zu halten. — Ich kann Dir nicht beschreiben, wie böse ich da auf mich ward, und ich glaube wahrlich, daß ich vor innerer Wuth roth wurde. — Daß sie sich einbilden konnten, es läge mir daran ihnen zu dienen! und daß der Erzdummkopf von Christoph so leicht angeführt werden konnte, und auf meinen Eifer für den Staatsdienst als auf Etwas hinblicken konnte, das sich von selbst verstehe! Einen Augenblick hatte ich wahrlich große Lust, ihm zu sagen: „Ich, Ihnen helfen? Ich! ich möchte Euch Alle lieber in Eins zusammengebunden und in einem Papageienbauer auf die höchste Ceder des Libanons gehenkt sehen, ehe ich Euretwegen nur eine Hand oder einen Fuß rührte!" Und dann einen Augenblick später gestattete ich ihm, mich über meine veränderte Lebensart (!) zu becomplimentiren und mir wegen der Möglichkeit Glück zu wünschen, daß sich eine Carriere vor mir aufthue, wenn ich es nur klug anfange (!); Nichts mehr oder minder, als wäre ich irgend ein junger Herr von gutem Betragen, der sich ängstlich bestrebt, in seinem Fache fortzukommen. Ich glaube wahrlich, daß er mich für nichts mehr als solch Einen gehalten hat, und das

ist seiner Ueberzeugung nach schon so gut als Lob. Er, ein Falkenburg! Pah! . . . Nun, ich machte die ganze Routine von Ehrenbezeugungen durch: Vorstellungen, Privat-Audienzen und Herablassungen, die bei der bloßen Idee, daß Jene glauben könnten, ich lege nur den geringsten Werth auf sie, mein Blut in's Kochen brachten. — Und hier bin ich nun, — hier! und weshalb? da liegt mein Geheimniß, — da die Quelle aller Widersprüche in meiner Natur."

„Ich weiß nicht, Max, ob ich gehandelt haben würde, wie ich es gethan, wenn Du anstatt in Farnheim in L*** gewesen wärst, oder ob ich, nachdem es ein Mal geschehen, Dir offen gesagt hätte, was mich dazu getrieben? — Du hättest es wahrscheinlich errathen und mir damit die Mühe erspart . . . Sie ist hier, — da, nun weißt Du Alles!"

„In Wahrheit kann ich jetzt, nachdem ich es gesagt habe, mir kaum einen richtigen Begriff von Dem machen, was es eigentlich bedeutet. Ich hege gar keinen bestimmten Wunsch, und ich trachte nach der Erfüllung eines gar nicht überlegten Planes; — ja, um die Wahrheit zu gestehen, seitdem ich hier bin, seitdem ich die Möglichkeit vor mir habe, sie täglich, ja fast stündlich zu sehen, giebt es Augenblicke, in denen ich wähne, ich hätte diese Möglichkeit zu theuer

erkauft, und in denen ich wegen meiner Unterredung mit Christoph wüthend auf sie bin. Und bei alledem ist ihr Standpunkt keineswegs lockerer geworden, eher im Gegentheile, und ich kann mir in keinem meiner umherschweifenden Phantasiegebilde irgend einen Existenzplan entwerfen, an welchem sie nicht ihren Antheil hätte. Und dennoch ist dieser ihr Antheil daran nur höchst ungenau bestimmt, und ich kann Dir eben so wenig genau den Platz bezeichnen, den sie in meinen Gedanken einnimmt, als Dir sagen, wo sie nicht ist."

„Ich habe auch mit ihrem Vater Bekanntschaft gemacht, der, ohne allen Argwohn über ein Verhältniß zwischen seiner Tochter und mir, eine wundervolle Vorliebe für mich gefaßt hat und mich mit seiner speciellen Protektion beehrt. Er ist ausgemachterweise ein höchst charmanter Gesellschafter, indolent-witzig, um Einen glauben zu machen, er könne Einen durch seinen Geist ganz verdutzt machen, wenn er sich nur die Mühe nehmen wollte, — wobei man sehr dankbar ist, daß er es nur nicht thut. — Sein Einfluß auf jeden Anderen scheint ein angenehmer zu sein, und er besitzt ein Talent, sich beliebt zu machen, wie ich es noch nirgends angetroffen habe. Obgleich drei und funfzig Jahre alt, ist er graziös wie eine

Katze oder eine Schlange; seine Rede ist so sanft wie seine Hände; sein Schritt sammetartig; jeder Blick seiner Augen ist eine Liebkosung; es ist wahrhaft schwierig zu glauben, daß irgend Jemand fest gegen seine Bezauberung bleiben könnte; und selbst Männer scheinen ihm die Wunden zu verzeihen, die er ihrer Eitelkeit geschlagen, da er anscheinend völlig unbewußt davon bleibt, daß er irgend ein Leid gethan hat. Ich wollte, Max, Du könntest ihn sehen; denn keine Worte können die unbeschreibliche Nonchalance dieser überall willkommenen Personage malen, der die Gesellschaft im Allgemeinen für einen Lehnstuhl ansieht, und die weite Welt vor sich für einen gut geebneten Raum, um sich darauf hinrollen zu lassen. O! über die sorglose Eleganz dieses Mannes! Die unnachahmbare Miene des Zweifels, womit er Sicherheit maskirt und Eroberungen erschleicht, indem er den Wunsch einflößt, zu bekehren! Drei und funfzig Jahre, mit Haaren, die mehr grau als braun sind, und einem schwimmenden Blicke voll Ermattung, der ihm das Ansehen giebt, als könnte er dermaleinst aus lauter Faulheit sich in dem Sarge recht bequem ausstrecken. Ich sage Dir, Max, Herr Marlowe ist ein Studium für uns Alle. Seitdem ich seine Bekanntschaft gemacht habe, ver-

langt mich, seine Frau zu sehen, deren er zuweilen so nebenbei erwähnt, als sei sie ein Wesen aus einer andern Sphäre; — Helenen's Mutter! — Hierbei fällt mir ein, daß das gewellte Haar, von dem Du behauptest, daß es voller Elektricität sei, und das Dir so offenbar zuwider ist, ganz augenscheinlich von ihrem Vater herrührt, der von nicht zu verkennender Katzennatur ist. Wie hat sie nun so werden können wie sie geworden ist? Ohne allen Zweifel durch ihre Mutter, von der sie mit Vergötterung spricht; und wer weiß denn, ob nicht des Ehemannes Fehler den Grund zu den Vollkommenheiten der Frau gelegt haben? Vollkommenheiten? das frägt sich noch! — Ich habe sie noch nicht gesehen. Jedenfalls aber existiren in diesem Lande einige außerordentliche Frauen. Helene wohnt hier bei Einer, an welche ich malgré moi zu glauben anfange. Die Feuchtigkeit der Luft, die Qualität der Speisen, verbunden mit den starken Weinen und dem späten Aufbleiben, verdunkeln entweder das Begriffsvermögen und verhüllen die Schärfe der Verstandesfähigkeit, oder Du und ich und wir Alle haben das andere Geschlecht böslicher Weise schlecht beurtheilt. Tenez, mon cher, lache so viel Du willst; nein, ich wünschte vielmehr, daß Du lachtest und mir behülflich würdest, die

sonderbare Sinnestäuschung abzuschütteln, in die ich verfalle. Helene verbringt gegenwärtig, was man die season nennt in dem Hause einer ihrer Freundinnen, — fast der einzigen intimen, die sie hat, — deren Geschichte, wenn Du daran glaubtest, Dir alle Ideen, die man Dich jemals von Frauen haben zu müssen gelehrt hat, über den Haufen werfen würde. Lady Trenmore ist fünf und zwanzig Jahre alt, und obgleich ohne den allgemeinen Ruf von Schönheit eines von jenen Wesen, die, wenn sie sich die Mühe nehmen, an Einen zu denken, oder man sich selbst bemühet, an sie zu denken, mit dem ganzen Leben eines Menschen Teufelsspiel treiben müssen. Kennt sie vielleicht ihre Macht? Ich zweifle daran. Sie heirathete vor einem Jahre einen alten achtzigjährigen Mann mit einem alljährlichen Einkommen von sechzigtausend Pfund Sterling — mehr als fünftehalb Millionen Thaler, denke nur! — und noch kommt sie durch alle Feuerproben der zweispitzigen Zungen aller Schandmäuler ungefährdet und... Nun, ich weiß schon was Du sagen willst, und höre bereits die Worte: „Stille Wasser" sogar in so weiter Ferne von Deinen Lippen erschallen. Du kannst vielleicht Recht haben; dieses aber ist eine Aufgabe zum Verwirren.... Ich kann aber doch am Schluß

solch eines Briefes nicht über ein Wesen, wie Lady Trenmore ist, discutiren. Gute Nacht, Max!"

Waldemar liebte Helene durchaus nicht weniger, wie der etwas leichtfertige Ton in diesem Briefe vielleicht Manchen glauben lassen könnte; im Gegentheile hatte seine Liebe zu ihr ihn genöthigt, seiner Natur so entgegengesetzt zu handeln, daß er gezwungen war, die Macht der Veranlassung zuzugestehen, — und zwar nicht sich allein zuzugestehen, — die ihn vorwärts getrieben hatte.

Waldemar und Helene hatten sich seit ihrer Trennung von Zeit zu Zeit Briefe geschrieben; aber, um die Wahrheit zu sagen, so hatte nicht Einer von denen, die er von ihr empfangen, ihm ungemischte Freude verursacht. Ihr Styl war so verschieden von den Ergießungen, an die er so gewöhnt war, daß die geringste dadurch verursachte Unzuträglichkeit die war, ihm bei Beantwortung derselben einen gewissen Zwang aufzulegen; und obgleich sein Herz keinesweges an Helenen's Wahrhaftigkeit oder Zuneigung zweifelte, so spiegelte ihm seine Phantasie dennoch unausgesetzt vor, sie hätte doch wohl wärmere Ausdrücke finden können, um ihn von Beiden zu versichern.

Helenen's unfehlbarer weiblicher Instinkt veranlaßte sie, das Geheimniß von Falkenburg's Liebe in

den tiefsten Falten ihres Herzens verborgen zu halten. Seit der Stunde, daß sie sich ihre Liebe gegenseitig eingestanden, hatte sie nie einen Augenblick aufgehört, sich als Waldemar's künftige Ehefrau anzusehen; und dennoch war zwischen ihnen durchaus nichts Bestimmteres vorgefallen, als was wir wissen; kein Zeitpunkt war festgesetzt, kein Schritt war in Ueberlegung gezogen, der ihre Vereinigung hätte befördern können. Die arme kleine Helene hatte ihre wohlüberlegten Reden total vergessen, die sie über Verheirathungen gehalten, bei denen auf keiner von beiden Seiten ein Vermögen vorhanden ist, — diese wenigen verständigen Sentenzen, die sie auf immer in ihrer ganzen Umgebung als eine „weltliche" Person bezeichnet hatten, wie Eine, die völlig sicher war, „niemals eine Thorheit zu begehen;" ohnedies war ihr der Stand der Sache, was Waldemar anlangt, völlig unbekannt. Sie wußte wohl, daß er nicht reich sei; weiter aber Nichts; und selbst der Umstand von dem verfallenen Zustande seines Stammschlosses war nicht geeignet, ihr Fingerzeige zu geben, denn sie wähnte, es sei das Vermögen eines ungarischen Magnaten erforderlich, um solch einen Platz in Ordnung zu bringen; und deshalb erstaunte sie auch ganz und gar nicht darüber, daß er gestattete, daß es völlig verfiel. Ihre

Ideen über beschränkte Geldmittel gingen nicht weiter als bis an die Art von Existenz, an welche sie seit ihrer Geburt gewöhnt war, und sie fühlte, daß sie ihrerseits eine solche ganz fröhlich mit dem Ehemanne, den sie sich erwählt, theilen und sich nach weiter Nichts sehnen würde. Ihre Gedanken waren folglich gar nicht auf pekuniäre Schwierigkeiten gerichtet, sondern einzig und allein auf die Wendungen und Rauheiten von Waldemar's Charakter, ohne allen Einfluß von — und unabhängig von — äußeren Ereignissen. Vor Allem errieth sie sehr leicht, daß er die Freiheit seiner Handlungen um jeden Preis, selbst um den Preis seiner Glückseligkeit erhalten würde, und daß er, wenn er einwilligte, sich zu ihr hinzuneigen, keinerlei Concessionen irgend einer Kraft machen würde, möchte solch eine Kraft nun in einer Person oder in Umständen beruhen. Ein Stolz wie der seinige verzichtet nie auf seine Macht, sondern vertauscht nur die eine für eine andere, und es war klar, daß, jemehr er ihrem Einflusse nachgäbe, er um desto heftiger gegen jeden andern sich empören würde. Hätte sie irgend eine Bestätigung für diese Thatsache verlangt, so würde sein erstes Begegnen mit ihr sie ihr geliefert haben. Es war dieses in der Einsamkeit eines angefüllten Zimmers. Er hatte sie nicht

von seiner Ankunft in Kenntniß gesetzt, aber sie hatte ihn zwei Abende vorher in der Oper gesehen und hatte seitdem beständig in Hoffnung geschwelgt. — „Das habe ich gethan, um hierher zu gelangen," brummte er zwischen seinen verbissenen Zähnen, „was nicht vergessen werde, so lange ich lebe;" und während sein Blick deutlich hinzufügte, „auch bin ich gar nicht geneigt, denen zu vergeben, denen ich diese Demüthigung verdanke," prüfte er Helene mit stierem Blicke, um zu entdecken, ob irgend ein unmerkliches Zeichen ihm verrathen könnte, daß sie sich herausnehmen möchte, sich ihres Werkes zu rühmen. — „Es sind fast acht Monden vergangen, seitdem wir schieden," sagte sie und schlug ihre zarten Augen zu den seinigen auf; und das war ihre einzige Antwort auf den Bericht, den er ihr mit wenigen Worten über seine Herablassung erstattet, daß er von seinem Vetter eine Gunst erbeten habe. Waldemar wandte sich von dem zarten Vorwurfe des milden Blickes ab. — Späterhin walzten sie drei Mal zusammen, und obgleich sie dabei kein anderes Wort wechselten, so ist doch anzunehmen, daß die Beredtsamkeit ihres Stillschweigens eine außerordentliche gewesen sein müsse; denn, als Helene an jenem Abende ihr Köpfchen auf ihr Kissen legte, waren ihre Aengstlichkeiten voll-

kommen eingelullt, und sie schloß ihre müden Augen, eingewiegt in Glückseligkeit wie ein Kind.

Hier aber wird es nöthig sein, einige Ereignisse zu recapituliren. Bei ihrer Ankunft in England zu Ende Octobers reiste Helene, in Begleitung ihres zu Portsmouth stationirten Bruders, der einen Urlaub erhalten hatte, nach Hampshire zu ihrer Mutter, bei der sie dann den ganzen Winter zubrachte. Herr Cameron hatte seine Schwester und seine Tochter in London angetroffen, und diese drei waren zusammen nach einem Orte in der Nähe von Aberdeen gereist, wo eine sehr alte Dame residirte, welche schon seit unzählbaren Jahren den Beinamen der alten Mistreß Comyn von Garvie führte, und die etwa im vierzigsten oder funfzigsten Grade eine Cameron und eine Cousine war. Unter allen ihren Verwandten vielleicht war Mistreß Marlowe, Helenen's Mutter, ihr entschiedenster Liebling gewesen, welche als ein Kind von ihr ganz unabweichbar „Rob's Weibchen" genannt wurde. Rob war nämlich ihr eigener, damals schon erwachsener Sohn. Der Erbe von Garvie und seine Frau, mit der er vier oder fünf Jahre verheirathet gewesen, hatten sich mit als Passagiere am Bord eines Dampfschiffes befunden, welches im Jahre 1829 auf seiner Fahrt von Fleetwood nach

Greenock verloren ging; deren einziges Kind aber, ein kleiner drei Jahre alter Sohn, war glücklicherweise seiner Großmutter Sorge anvertraut gewesen. Von jener Stunde an bis zu dem Augenblicke der Ereignisse, von denen ich rede, wurde Harry Comyn mit mehr als gewöhnlicher mütterlicher Sorgfalt überwacht, denn es war dieses eine Sorgfalt, die durch unaufhörliche Aengstlichkeit geschärft wurde.

Der Knabe wurde achtzehn Jahre alt und starb dann an einem Typhusfieber gerade zu der Zeit, als Lady Marlowe und ihre Nichten Deutschland verließen. Dieses Ereigniß interessirte sie nicht weiter, als es die reine Menschlichkeit verlangt; denn die Verwandtschaft war so weitläufig, daß sie in jedem andern Lande als in Schottland gar keine Verwandtschaft gewesen sein würde. Die hinterlassene Lady von Garvie erinnerte sich jedoch urplötzlich „Rob's Weibchens" und schrieb an Mistreß Marlowe, um sie zu bitten, sie in ihrer Einsamkeit zu besuchen. Das war aus vielen Gründen unausführbar, am meisten aber aus Mangel an Geld, und Mistreß Marlowe befand sich in der Nothwendigkeit, ihr den Grund ihres Abschlages offen auseinander zu setzen. Die alte Mistreß Comyn war ausnehmend reich; aber

anstatt auf den Brief ihrer Cousine durch Uebersendung von einigen hundert Pfund Sterling zu antworten, wurde sie böse, daß man ihre Bitte nicht erfüllte, und schrieb nun an Herrn Cameron, der in London war, um dort seine Tochter anzutreffen, daß es ihr angenehm sein würde, Lilian zu sehen, weil diese oft mit ihrem armen verstorbenen Jungen gespielt hatte, ehe sie nach London geschickt worden war, um englisch gemacht zu werden. Kein Wort aber über Lady Marlowe. Herr Cameron aber benachrichtigte Mistreß Comyn, daß seine Schwester sie Beide gern begleiten würde; ein Vorschlag, der angenommen wurde. Der Besuch fiel kürzer aus, als man sich gedacht hatte, und zwar augenscheinlich nicht zum Vortheile des Hauptgastes. Lilian, welche das einzige ihrer alten Verwandtin übrig bleibende Vergnügen zu erhöhen bestrebt war, indem sie von ihrem Enkel sprach, erzählte Anecdote über Anecdote aus den Tagen ihrer Kindheit und ihrer Spiele, und krönte das Ganze, indem sie erwähnte, daß, als sie von Schottland nach England abgereist sei, der kleine Harry, damals ein zehnjähriger Knabe, sich eine Haarlocke abgeschnitten und diese ihr gegeben habe.

„Und Sie haben sie nicht aufbewahrt?" sagte Mistreß Comyn, indem sie einen scharfen fragenden

Blick durch die Thränen, die ihre bejahrten Augen anfüllten, auf Fräulein Cameron warf.

Lilli erkannte zu spät den Mißgriff, den sie gemacht hatte, erröthete und stotterte das Eingeständniß heraus, daß sie die kostbare Reliquie nicht zu ihren Schätzen gesammelt habe. Am folgenden Tage wurde dem Herrn Cameron unceremoniös genug zu verstehen gegeben, daß die Gegenwart so vieler „Fremden" in dem Hause zu viel für die Kräfte der Herrin sei, und daß „so junges Festtagsvolk," wie sie diese nannte, alle ihre Gewohnheiten und Wege derangirten.

Die Visite war nicht geglückt, das war offenbar; Herr Cameron verbrachte sechs Wochen mit seiner Tochter in Edinburg und erlaubte ihr dann, mit ihrer Tante nach England zurückzukehren, wo früh im Januar ihre erste Visite bei Catharine Grantley, jetzt Lady Inglewood, war, welche, nachdem sie hinlänglich brummend genau die vier ersten Flitterwochen in conventioneller Einsamkeit hingebracht, um Weihnachten die Flügelthüren von Inglewood-Hall für alle Diejenigen geöffnet hatte, welche sich um den flammenden Scheiten und dampfenden Weihnachts-Schüsseln versammeln wollten.

Mittlerweile saß die einsame Besitzerin von Garvie da und brütete über Lilli Cameron's Eingeständniß,

und ihre Dienerschaft hörte sie oftmals in sich hineinbrummen:

„Sie hat die Locke nicht aufbewahrt! nicht aufbewahrt!“ Und dann in einen milderen Ton übergehend, fügte sie hinzu: „Er hatte sie ihr aber doch gegeben, — der arme Junge! arme Junge!“ —

Bei ihrer Ankunft bei ihrer Mutter fand Helene einen Brief von Sarah Carston vor, welche ihre Verheirathung mit Lord Trenmore anzeigte. Natürlich mußte hierauf eine Antwort gegeben werden; diese wurde sodann wieder beantwortet, und so befanden sich Helene und ihre Freundin von früherer Zeit bald in lebhaftem Briefwechsel. Eines Tages, um die Mitte Mai's, kam ein von London datirter Brief von Lady Trenmore an, der eine Einladung für Helene enthielt, die Saison in „Lackhamptonhouse“ zu verbringen. Die Einladung war sehr dringend, und der Brief schloß mit diesen Worten: „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich verlangt, Ihre lachenden Augen noch ein Mal zu sehen, und Lord Trenmore trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß es ihn um zwanzig Jahre verjüngen würde, solch einen Frühlingsvogel um sich herumhüpfen zu sehen, — Sie sehen, meine niedliche kleine Bergeronnette, daß ich den Ihnen von Ihrem Bruder gegebenen Beinamen nicht

vergessen habe; — also, bitte, keinen Abschlag! Kommen Sie zu mir, meine theuerste Helene, denn ich bedarf Ihrer." —

Helene konnte der Lady Trenmore nicht mittheilen, wie sehr sie sich verändert habe, und Mistreß Marlowe, welche eine gewisse Veränderung, die sie in ihrer Tochter beobachtet hatte, der Einförmigkeit des Landlebens zuschrieb, das sie führte, bestand darauf, daß Jene die Einladung annehmen solle. Zwei Gründe wirkten dabei auf sie ein; erstlich meinte sie, wie alle Mütter, daß Helene ohne allen Zweifel eine vorzügliche Heirath machen würde, und zweitens, hatte Herr Marlowe der Lady Trenmore zugesagt, selbst nach Hampshire hinabzugehen, um seine Tochter abzuholen, welche täglich in seiner Achtung wuchs, und es gab wenige Vorfälle, die die arme Mistreß Marlowe nicht höchlichst willkommen geheißen hätte, wenn sie ihren Ehemann veranlaßten, nur auf einige Tage zu Hause zu kommen. Helene wurde demgemäß durch ihren Vater nach „Lackhamptonhouse" geleitet, und bald fand sie sich als die Theilnehmerin der wenigen Lustbarkeiten von London, an denen die Lady Trenmore Theil nehmen zu können für passend erachtete.

Waldemar hatte von Helene selbst ihren Besuch in London erfahren, und demgemäß war sein Ent-

schluß, sie dort aufzusuchen, augenblicklich in ihm gereift, und in der uns bekannten Art ausgeführt worden. Aber er wollte ihr nicht den „Triumph" gönnen, schon im Voraus zu wissen, „wozu sie ihn gebracht habe;" — auf diese Art wenigstens stellte er sich die Sache selbst vor — er ließ deshalb ihren letzten Brief unbeantwortet und machte sich auf nach England. Einige wenige Empfehlungsschreiben führte er bei sich, und da er unter dem Vorwande einer Sendung von Seiten seiner Regierung kam, so stand deren Gesandte natürlich zu seiner Verfügung. Aber er bedurfte alles Dessen nicht; denn Lady Flamborough bemächtigte sich seiner, als ihr angehörend, und unternahm es, ihn zu „lionisiren." Das aber war keine sehr schwierige Aufgabe mit einem so ausnehmend hübschen „Lion" als er selbst war, dessen edle Abkunft der irgend eines Kaisers gleich kam, und der der ausgezeichnetste Walzer von Europa war. —

Zwei Tage nach seiner Ankunft war er in der Oper in des Lord Moorfield's Loge, welche zufälliger Weise der der Lady Trenmore fast gegenüber war; und am nächsten Tage erschien er in „D—house" und redete Helene in der von mir erzählten Art an.

„Ich habe hier eine alte Bekanntschaft aufge-

funden," sagte er nachlässig zu Lady Flamborough, nachdem er Selinen in einer Polka, während welcher er ihr kaum eine augenblickliche Verschnaufung gegönnt, so gnadenlos ermüdet hatte, daß das unglückliche Mädchen kaum Athem holen konnte, „bitte, stellen Sie mich doch Ihrer Freundin, der Lady Trenmore, vor."

Die Vorstellung fand Statt, und sobald als die Visitenkarten ausgewechselt worden, empfing Falkenburg von dem Grafen eine Einladung zum Diner. Hiernach brachten tausend kleine Umstände Waldemar fortwährend in die Nähe von Helene und ihrer Freundin, sei es in allgemeiner Gesellschaft, sei es im Hause der Lady Trenmore. Mit dem Lord Lackhampton, dem Sohne des alten Lord, stand er auf einem fast intimen Fuße, obgleich das erschrecklich ausschweifende Leben des Sohnes in der That jetzt von ihm nicht nachgeahmt wurde, und, wir müssen es zu seinem Lobe gestehen, von Falkenburg auch ganz und gar nicht bewundert wurde. Wie groß aber auch die Fehler und Vergehen des Lord Lackhampton gewesen sein möchten, so war er doch keine Person, auf deren Bekanntschaft von irgend Einem hätte verzichtet werden können, der ein Mal in die

Lage versetzt worden, seine sonstigen außerordentlichen Eigenschaften würdigen zu können.

Noch keine dreißig Jahre alt, gab es fast nicht eine einzige Kunst, in der er nicht Meister gewesen wäre, und in der er nicht jenen zarten und tiefen Sinn des Schönen gefunden hätte, welcher nur wenigen hoch bevorzugten Naturen angehört. Es gab wenige Zuhörer, die er nicht stundenlang, sei es mittelst des Piano's oder der Violine oder der Stimme, hätte fesseln können. Sein Talent in der Malerei würde ihm, wenn er in der Lage gewesen wäre, es zu seinem Erwerbe auszuüben, unter den Apelles unserer Zeit einen ausgezeichneten Namen verschafft haben, und seine dichterischen Ergießungen waren wirklich der so oft mißbrauchten und selten verdienten Bezeichnung eines Genies würdig.

Und dennoch war dieses Alles verdorben; und alle diese schönen Gaben wurden durch eine fast beispiellose Ausschweifung zu nichte gemacht, die nicht allein den moralischen Antheil seines Daseins zerstörte, sondern auch auf seine Constitution und Gesundheit furchtbar eingewirkt hatte.

„Mein Gott! wie doch Lackhampton verändert ist!“ sagte der alte Graf, wenn er zuweilen die eingefallenen Wangen und den fieberisch glänzenden Blick

seines Sohnes betrachtete. Diese Veränderung war um so auffallender, als er, bis auf die neuere Zeit, keinerlei Art Hinneigung zu einer unregelmäßigen Aufführung gezeigt hatte. Lord Lackhampton war der Sohn von des Lord Trenmore erster Gemahlin, einem Fräulein de Montfeuillant, Tochter des Herzogs von Montfeuillant, und er besaß die völlige glühende Empfänglichkeit, die völlige Scharfsinnigkeit, völlig die übermäßigen Eigenschaften, welche an seiner halbgallischen Abkunft hafteten.

Es war einzig, den Eindruck zu beobachten, den dieser außerordentliche junge Mann auf Waldemar hervorbrachte. Anstatt den Letzteren zu dem entferntesten Wunsche hinzureißen, seinen thörichten Beispielen zu folgen, schien er Falkenburg vielmehr auf Wege zu drängen, die sich mehr mit Ehre und Tugend vereinbarten. Während er auf des Lord Lackhampton's verachtende Meinungen über das andere Geschlecht hörte, fühlte Falkenburg, daß seine eigenen Ideen über Frauen sich verbessert hatten, und indem er sie gegen die Uebertreibungen des Vicomte vertheidigte, gelangte er nach und nach dahin, sich auch von dem zu überzeugen, was er sagte; und unterstützt durch so viele Beispiele, die er um sich her erblickte, und durch die genauere Beobachtung der Lady

Trenmore und von Helene, mit der er sich oft unterhielt, fing er auch unmerklich an, von der schöneren Hälfte der Menschheit besser zu denken. In der That würde es schwer gewesen sein, viel von der Lady Trenmore zu sehen, ohne zu fühlen, daß man sich in der Nähe eines, aus der Mehrzahl von Allen auf der Erde sehr hervorragenden Wesens befand. Sie riß zu einer zarten Achtung hin, welche, indem sie an die Verehrung gränzte, welche die Menschen für Engel haben sollten, niemals das besänftigende Etwas einbüßte, welche die, wenngleich noch so entfernte Anhänglichkeit der Männer für die Frauen auszeichnet. Um sie her war etwas so Geheiligtes und so Heiligendes, ein fast räthselhafter Reiz, den man zu vernichten gefürchtet haben würde. Lady Trenmore war vielleicht nicht regelmäßig schön, aber ihre Macht war höher als die der Schönheit. Ihre Nase war hervorragend, jedoch nicht aquilin, ihr Mund breit und die Lippen ein klein wenig zu dick; aber ihr Lächeln war wie ein milder Sonnenstrahl, bei welchem man nicht gleichgültig bleiben konnte. Ihr Haar hatte die rothbraune Färbung eines Titian, und ihre Augen waren sogar mehr golden als braun. Sie waren außerordentlich groß und völlig à fleur de tête, milder leuchtend als irgend etwas

Denkbares, und in ihnen flackerte ein tief verborgenes Feuer, wie es nur mit den flimmernden Strahlen eines Sternes verglichen werden kann, der sich in der dunkeln Tiefe eines Brunnens spiegelt. Ihr Teint war eher blaß als sonst etwas, aber zu gleicher Zeit gesund. Die Tinten ihres ganzen Gesichtes waren, mit dem Ausdrucke eines Malers zu reden, weich, und bei ihrem Anblicke konnte man sich einbilden, man betrachte ein Gemälde irgend eines alten Meisters. Harmonie und Ruhe, das waren die beiden Eigenthümlichkeiten ihrer ganzen Person, und man konnte sie nicht ansehen, ohne sich selbst zu gestehen, daß sie ein lebender, athmender, verkörperter Hafen der Ruhe sei.

„Niemand kann Ihnen widerstehen, mein Liebling Sarah," sagte ihr bejahrter Ehemann zu ihr, als Lady Trenmore ihn unausgesetzt bat, seinen Sohn in's Ausland zu senden, und darauf Bezug nahm, daß Reisen die einzige mögliche Zerstreuung bei seinen Excessen und bei dem trostlosen Zustande seiner Gesundheit seien, den Jene herbeizuführen droheten.

„Niemand als Sie," sagte der alte Graf, „Niemand als Sie, kann das ausführen; versuchen Sie doch mit ihm zu sprechen, Sarah, es ihm begreiflich zu machen, ihn zu überreden, ihn dahin zu bringen;

er wird Ihnen nicht widerstehen können, — das kann Keiner!"

Und zu diesen Allen schüttelte Lady Trenmore tief betrübt den Kopf und erwiderte fortwährend: „Ich kann dabei Nichts thun, ich habe keinen Einfluß auf Ihren Sohn; wir sprechen ja nicht ein Mal mit einander; er und seines Gleichen stehen ganz über meiner Ueberredungskraft."

Ein Mal, aber auch nur ein Mal, sagte Lord Trenmore zu seiner Gemahlin: „Sarah, Sie sind nicht nachsichtig mit Lackhampton; Sie beurtheilen ihn zu hart und geben ihn zu früh auf." Da füllten sich ihre hellglänzenden Augen mit Thränen bei dem Gedanken, sich selbst unbewußt, es an christlicher Liebe für irgend Jemand haben fehlen zu lassen. Ihr Gemahl wiederholte niemals diese Beschwerde; aber sei dem nun wie ihm wolle, so convenirten Lord Lackhampton und seine Stiefmutter einander doch gar nicht; sie konnten nicht zusammen fertig werden. Jedoch konnte diese leichte Mißstimmung nicht zu irgend einer materiellen Unbehaglichkeit in des Lord Trenmore's Hause führen. Der alte Graf war gesund und für sein hohes Alter überaus thätig, und die Aufgabe seiner Existenz schien nur die zu sein, seiner Gemahlin das Leben ange-

nehm zu machen, während sie ihrerseits keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen schien, als dem für ihres Gemahles Gemächlichkeit und Glückseligkeit. Wenn hierbei der unermeßliche Unterschied in Beider Alter hervortrat, so lag dennoch in der kindlichen Zärtlichkeit, in der dankbaren Hingebung der Lady Trenmore und in der väterlich erfreuten Zuneigung des Grafen Etwas, was jeden Gedanken an Geldberechnungen verschwinden ließ, die solch eine unegale Vereinigung zuerst vermuthen lassen konnte.

Und dennoch gab es viele Leute, welche behaupteten, daß Lord Lackhampton es seiner Stiefmutter nicht verzeihen könne, daß sie sich mit seinem Vater verheirathet habe; wenigstens in der Hinsicht, daß er erst einige Zeit nach der Verheirathung dieses Ereigniß erfahren hatte. Der Brief nämlich, der ihm die Verheirathung mittheilen sollte, erreichte Calcutta — wo er sich damals befand — erst nach seiner Abreise nach Frankreich, wohin ihn ein unvorhergesehener Vorfall abrief. Der Herzog von Montfeuillant, seiner Mutter Bruder, war nämlich ohne Erben verstorben und hatte ihm sein ganzes Vermögen hinterlassen. Nachdem er so schnell als menschliche Mittel ihn fortschaffen konnten nach Languedoc geeilt war, war er nur einige

Stunden bei seines Onkels Notar verblieben und dann nach England geflogen, nachdem er erklärt hatte, in einem Monate zurückkehren zu wollen. Erst bei seiner Ankunft in London hatte er seines Vaters Verheirathung erfahren, indem er seine Stiefmutter in Lackhamptonhouse installirt fand und seitdem, wie man behauptete, einen augenblicklichen Widerwillen gegen sie vorfaßte. Sei dem nun wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß, wie ich bereits gesagt, die neue Mutter und der Sohn niemals harmonirten.

Eine andere gelegentliche Bewohnerin in dem Hause der Lady Trenmore war deren Mutter, Mistreß Carston, welche sich zur großen Aufgabe ihres Lebens gesetzt zu haben schien, alle Leute zu überreden, daß ihre Tochter den Lord Trenmore lediglich aus Zuneigung geheirathet habe, und daß „sie es so gewollt habe.“ Ihr Stolz hätte Niemandem gestattet, anzunehmen, daß sie jemals wirklichen Mangel gelitten haben könne, und über dieses Thema konnte sie, versunken in den daunigen Tiefen der Fauteuils zu Lackhamptonhouse, zur Erbauung derjenigen, die sie umgaben, in Eins fortflüstern, indem sie ihre Worte mit nichtssagendem Lächeln fortwährend versüßte, Sarah's schöne Gestalt überwachend, wie sie geräuschlos und graziös sich im Zimmer bewegte: —

„Es war ihr freier Wille ganz und gar, ihre freie Wahl. — Sie hatte Anträge über Anträge, und ich — war das nicht selbstisch? — ich wünschte immer, sie möchte sich ganz und gar nicht vermählen, sondern bei mir bleiben; — wir waren so glücklich! — aber sie bestand darauf, den theuern alten Lord zu haben, — den geliebten „Earlkönig," wie ich ihn nenne," — und honigsüß bekicherte sie dies alberne, zum fünfzigsten Male wiederholte Wortspiel; — „sie hatte vielleicht nicht Unrecht, — man sagt, daß Mädchen sich selbst am besten kennen, — und ich bin gewiß, daß sie eben so glücklich ist, als hätte sie einen jungen Mann von ihrem eigenen Alter geheirathet."

Ein Mal versuchte Mistreß Carston diese alte Leier auch vor Lord Lackhampton abzusingen, aber sie kam damit nicht bis an's Ende. Seine verächtlichen Blicke voll nicht zu verkennenden Eckels verhinderten sie weiter darin zu kommen, als bis zum „geliebten Earlkönig;" da aber brach ihr Zuhörer ohne alle Umstände ab und machte sich aus dem Zimmer, indem er brummte:

„Verdammt sei das Weib! sie macht mich noch toll!".

Auch dies kann zum Beweise dienen, wie sehr er sich durch seines Vaters Wiederverheirathung ver-

letzt und beleidigt wähnte, und wie wenig er geneigt war sich irgend eine, seiner Schwiegermutter günstige Fabel aufbinden zu lassen.

Mittlerweile wuchs die Freundschaft zwischen Lady Trenmore und Fräulein Marlowe täglich, und Helene, welche zu gleicher Zeit den ehrwürdigen Earl und Mistreß Carston — diese Antipoden! — zu gewinnen wußte, war der Liebling eines jeden Mitgliedes der Familie, mit alleiniger Ausnahme jedoch des Lord Lackhampton, welchem, wahrscheinlich wegen ihrer Zuneigung zu der Person, die er am wenigsten leiden konnte, ihre Gegenwart ganz und gar nicht angenehm zu sein schien.

Es möchte schwierig sein, zu erklären, was die Zuneigung dieses außerordentlichen jungen Mannes zu Falkenburg begründete, denn, obgleich die Gefühle des Letztern für Fräulein Marlowe von der ganzen Umgebung nicht geahnt wurden, so verlor er doch auch durchaus keine Gelegenheit seine Bewunderung und Ehrerbietung für Lady Trenmore offen zu bekennen.

Eine von Helenen's vorzüglichen Reizen für ihre Freundin lag geradezu in der Veränderung ihres Charakters, deren bereits erwähnt worden ist. Wenn Lady Trenmore, deren Gewohnheiten emsig und ernst

waren, in Helene, so wie sie jetzt war, vielleicht weniger aufheiternde Eigenschaften entdeckte, als sie erwartet hatte, so fand sie in ihr, noch weit mehr als sie es vermuthet hatte, eine Gesellschafterin für jede Stunde und jeden Gemüthszustand. Außerdem sagten die lärmenden Vergnügungen der großen Welt offenbar Helenen's Geschmacke eben so wenig zu, als dem der Lady Trenmore. Ohnedies wurde das nöthige Contingent persönlicher Anwesenheit bei Bällen und Festen hinreichend für die ganze Familie in der Person der Mistreß Carston gestellt, welche noch niemals eine Einladung abgelehnt, seitdem die Stellung ihrer Tochter in der Welt sie befähigt hatte, ihrer Aller theilhaftig zu werden.

Lady Trenmore hatte Herrn von Falkenburg eine fast generelle Entrée zu ihrer Opernloge gegeben, welche, da sie die Musik leidenschaftlich liebte, eine der wenigen Vergnügungen war, die sie so wenig wie möglich verfehlte.

Eines Abends hatte Waldemar fast die ganzen beiden ersten Akte der Nachtwandlerin in der Lady Trenmore Loge zugebracht, und Letztere hatte gerade Helenen zugeflüstert, daß sie ihm einen Sitz im Wagen anbieten und nach Hause fahren wolle, als er aufstand, einem soeben eingetretenen Besucher die

Hand gab und hinaus ging, indem er auf der Lady Trenmore „à revoir“ durch eine höfliche Verbeugung antwortete.

Während der Pause zwischen dem zweiten und dritten Akte überflog plötzlich Helenen's Gesicht eine so auffallende Blässe, daß diese ihrer Freundin nicht entging. Lady Trenmore folgte der Richtung von Fräulein Marlowe's Augen. Diese waren nach einer Loge an der andern Seite des Hauses gerichtet, in welcher die Lady Charles Mortimer, die anerkannte und regierende Schönheit der season saß und lachend auf die Worte horchte, welche Falkenburg ihr zuflüsterte. Die beiden Freundinnen waren allein. Nach einer augenblicklichen Pause legte Lady Trenmore ihre Hand auf Helenen's Arm, beugte sich zu ihr und flüsterte ihr zärtlich zu:

„Er wird zurückkehren!“

Helene fuhr zusammen, wurde noch blässer, starrte Lady Trenmore erschrocken an und öffnete den Mund als wolle sie sprechen.

„Still!“ sagte ihre Freundin und legte ihren Finger auf ihre Lippen, „jetzt nicht!“

Gegen den Anfang des dritten Aktes nahm Waldemar Abschied von der Lady Charles Mortimer, und Helene saß da mit erhöhter Gesichtsfarbe, und bei

jedem Fußtritte, der auf dem Corridor erscholl, schlug ihr Herz mächtig in ihrem Busen.

Aber er kam nicht. Und die beiden Damen gingen schweigsam nach ihrem Wagen. Während der kurzen Rückfahrt wurden nur gelegentliche Bemerkungen über die sehr schöne Nacht gewechselt. Zu Hause angekommen, wollte Helene nach ihren Zimmern entschlüpfen, ohne — was sie doch sonst zu thun pflegte, — mit in ihrer Freundin Ankleidezimmer zu gehen und die Begebenheiten des Tages zu besprechen.

„Helene," sagte da Lady Trenmore, als sie in der geöffneten Thür ihres kleinen Boudoirs stand; „wollen Sie schon weggehen? es ist ja kaum elf Uhr vorbei."

Nichts konnte dem Zauber der bittenden Stimme von Lady Trenmore, verbunden mit einem Lächeln, widerstehen, und einen Augenblick später fand sich Helene fast unwillkürlich vor dem Feuer des Ankleidezimmers stehend, während der Arm ihrer Freundin ihre Taille umschlang. „Helene!" sagte die Letztere und zog herzlich die zarte Gestalt des fast widerstrebenden Mädchens an sich, „quälen Sie sich nicht; Sie haben Nichts zu befürchten; er liebt Sie! und zwar aufrichtig; nehmen Sie mein Wort darauf."

Bei diesen Worten wandte sich Helene plötzlich

um, und nachdem sie einen Augenblick den sanften tröstenden Blick geprüft hatte, der ihrem eigenen sorgenvollen Blicke begegnete, schlang sie mit mädchenhaftem Hingeben ihre Arme um der Lady Trenmore Hals und verbarg ihr erröthendes Antlitz an deren Busen.

„O, das thörichte, thörichte Herz! wie es schlägt!" sagte die Letztere mit einem nicht zu unterdrückenden Seufzer.

Nur diejenigen, welche eine ähnliche Bewegung erlitten haben, wissen, wie glücklich Helene in jenem Augenblicke war. Furcht war einer ihrer Hauptbeweggründe, vor Aller Augen ihr Verhältniß zu Falkenburg zu verbergen. Sie meinte, nur sie kenne ihn, und daß sie ihn stets sich selbst erklären könne, möchte er nun auch der Welt im Allgemeinen noch so unähnlich sein. Aber für Nichts in der Welt hätte sie dem ausgesetzt werden mögen, von Anderer Lippen Worte zu vernehmen, deren Echo sie in allen ihren Stunden der Trübsal quälen müßten, wenngleich sie den Schein annehmen könnte, nicht auf sie zu achten. Aber sie war unvorbereitet auf diese plötzliche Bestätigung ihrer eigenen allergeheimsten Gedanken, und es überfiel sie, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, wie ein Strom von Wohlbe-

hagen, der sie für den Augenblick übermannte und sie fast gar nicht begreifen ließ, was sie fühlte. Hierauf erfolgte dann die Mittheilung der Einzelheiten und Entzündungen und — jene wahrhaft weibliche Freude der Mittheilung: — Klage. Sie konnte nun das Glück genießen, anzuklagen, und in dem Genusse schwelgen, Waldemar vor ein Gericht zu fordern, daß sie, nicht ihn verurtheilen würde. Stunden enteilten, und Helene hatte nicht ein einziges Geheimniß mehr. Sie hing bezaubert an den silberreinen Tönen von der Lady Trenmore Stimme, und bekleidete sie, sie wußte selbst nicht weshalb, mit den geheimnißvollen Attributen eines Schutzgeistes für ihr eigenes Glück.

„Theuerste Helene!" sagte Lady Trenmore, als sie sich zur Trennung anschickten, „ich brauche Sie nicht zu warnen, alle Coquetterie mit ihm zu vermeiden; aber es ist vielleicht nicht völlig hinreichend, sich aller Verstellung zu enthalten; fürchten Sie, nicht völlig natürlich, nicht *Sie selbst* zu sein. Ich habe ihn genau überwacht, *er ist der Ihrige*; aber sie werden ihn noch erklärter, noch völliger gewinnen; und glauben Sie mir, er ist all' der Mühe werth, die er Sie kosten mag, denn er ist im Grunde eine

höchst edle Natur, obgleich er selbst sich kaum die Mühe nimmt, das zu bedenken!"

Helenen's Anhänglichkeit an ihre Freundin war nun in völlige Verehrung umgewandelt; sie konnte nicht mehr von ihr getrennt sein, und erst einige Tage später stellte sie sich die Frage: wie es möglich sei, daß ein von sonst Niemandem nur vermuthetes Geheimniß so völlig genau hätte errathen werden können? und durch welche Eingebung die ernste, ja fast strenge Lady Trenmore hätte in den Stand gesetzt werden können, die Hieroglyphen des Herzens so deutlich zu entziffern.

Drittes Capitel.

Der Feuerkönig.

Am folgenden Tage kam ein Billet von Lady Flamborough an, worin Lady Trenmore und Helene

gebeten wurden, zu kommen und den Thee bei ihr zu nehmen, indem die Lady Marlowe mit Lilli an demselben Morgen zur Stadt kommen würde und versprochen hätte, bei ihnen zu speisen.

Lady Trenmore liebte die Familie Flamborough und deren Clique nicht besonders; indessen wollte sie Helenen nicht das Vergnügen entziehen, ihre Tante und Cousine in dem Augenblicke ihrer Ankunft zu treffen; sie nahm daher die Einladung an.

Lilli war wo möglich reizender als je, und als Lady Trenmore sie ansah, konnte sie ein oder zwei Mal nicht unterlassen, Helenen zu bemerken, daß sie glaubte, nie während ihres ganzen Lebens Etwas so ausgezeichnetes, vollkommenes, schönes, vorher gesehen zu haben.

Früh am Abende öffnete sich die Thür in ihrer völligen Weite, und zwischen einem Rauschen von Seide, einem Flattern von Federn und einem allgemeinen „froufrou“ als ob eine Heerde von Pfauen urplötzlich ihre Schweife ausgebreitet hätte, segelte Lady Inglewood herein, glänzend und majestätisch, bediamantet und betroddelt, „armée en guerre“ und in der That recht hübsch aussehend. Ehe sie Zeit hatte, Etwas mehr zu thun als mit den verschiedenen

gegenwärtigen Personen Grüße zu wechseln, sagte sie verlangend:

„Wo ist denn der Baron? Ich habe ihm doch gesagt, er solle um halb zehn Uhr hier sein!“

Helene fühlte sich sehr geneigt, nach Lady Inglewood aufzublicken; indessen that sie es nicht. Lady Trenmore aber sah Helene an.

„Wo ist Sir James?“ fragte Selina nachlässig.

Catharine warf ihrer Schwester einen starren Blick zu, welcher deutlich zu erkennen gab: „Du vergißt, daß Du mir gegenwärtig gar Nichts bist;“ aber da sie in der That erstaunlich besser und sogar noch viel mehr ein bon enfant geworden war, seitdem sie erhalten hatte was sie wünschte, — nämlich einen reichen Ehemann — so endigte sie unter Lachen indem sie sagte: „Lina, mach keine unpassende Fragen; wie soll ich das wissen?“ und dann, indem sie weiter schlenderte bis dahin wo ihre Mutter saß, brummte sie: „Ich möchte doch, beim Himmel, gern, daß Du eine bessere Art erfinden möchtest, Deine Zimmer zu erleuchten, — man mag gehen wohin man will, so wird man von dem Scheine Deiner verhaßten unbeschatteten Lampen verfolgt, — ich kann wahrlich nicht einen einzigen Platz finden, wo mir die Augen nicht geblendet würden. Auch diese Deine Stühle sind

ganz abscheuliche Dinger! Ich glaube, Du hast nicht einen einzigen bequemen im ganzen Hause."

„Nimm den meinigen, liebstes Käthchen," antwortete Lady Flamborough, welche, nachdem sie mit ihren Töchtern despotisch gewesen war so lange als sie unter ihrer unmittelbaren Leitung gestanden, jetzt vollkommen dienstwillig gegen diese geworden war, die sich von ihr losgemacht hatte.

„Das ist nicht besser als alles Uebrige!" brummte Catharine ungnädig, als sie ihren Putz auf ihrer Mutter Bergère ausbreitete.

Selina sah nach ihrer Schwester mit unaussprechlichem Neide, weil diese sich dergleichen Dinge herausnehmen durfte! Aber ihre Zeit war noch nicht gekommen.

Die Thür öffnete sich wieder; Herr Marlowe trat herein und vertheilte die Spitzen seiner weißen Finger mit seinen „wie geht's?" bei Allen umher wie Bonbons, und streckte sich zuletzt in die Ecke eines Sopha's an die Seite der Lady Trenmore.

„Wie geht es denn zu, daß Niemand von Ihnen heute Abend irgend wohin geht?" fragte Lady Inglewood. —

„Weil ich einen leichten Anfall von Halsweh habe," antwortete ihre Mutter. „Incipient bron-

chitis, sagte Pillmore, der hier um vier Uhr war, und ich soll einige Tage lang nirgends hingehen."

„Und es versteht sich von selbst," fügte Selina hinzu, indem sie sich an ihre Schwester wandte, „daß Du überall hingehst."

„Que voulez-vous, ma chère?" gähnte Lady Inglewood, „man muß doch irgend wohin gehen; man kann doch nicht zu Hause sitzen!"

Lady Trenmore und Helene commentirten diese Worte durch einen Blick.

„Wo hast Du gespeiset, Käthchen?" fragte Lady Flamborough.

„Bei Lady Stainforth."

„Wie geht es ihr heute?" fragte die Mama in einem Tone tiefen Interesses.

„O! besser, viel besser, in der That ganz gut, und so unterhaltend! wir machten eine herrliche Partie aus, es waren unser nur acht: der Herzog von Dunstable, Lord Ulverstone, Cokey Shield... Ach! meine theure Lady Trenmore," rief Lady Inglewood plötzlich sich unterbrechend aus, indem sie den Blick tiefen Erstaunens bemerkte, der von der andern Seite des Theetisches her auf sie gerichtet wurde, — „ich sehe, daß Sie fürchterlich choquirt sind, aber Sie sind in der That zu strenge."

Lady Trenmore lächelte. „Ich dachte nicht," bemerkte sie, „daß man deshalb strenge genannt werden würde, wenn man den Umgang mit solch einer Person vermeidet, wie Lady Stainforth ist."

„Vous n'êtes pas orfèvre, Monsieur Josse," flüsterte Herr Marlowe in der Lady Trenmore Ohr, und sich dann matt an Selina wendend, fragte er: „Wann kommt Ned zu Hause?"

Ihre Antwort: „Wir erwarten meinen Bruder in drei oder vier Tagen," kreuzte sich mit der verneinenden Antwort, welche durch ihre Schwester auf die folgende, durch die Mutter der Vicomtesse gestellte Frage gegeben wurde: „Hat die liebe Bella mit Euch gespeiset?" und damit ging die Lady Flamborough eifrig an's Werk, um der Lady Trenmore zu expliciren, was für eine sehr liebenswürdige Frau die Lady Stainforth sei, wie viel sie dadurch gewinne, daß man sie kennen lerne, und wie ungerecht es sei, die Sünden der Eltern an den Kindern heimzusuchen, und solch ein „süßes Geschöpf" wie Bella Merrington für das „Unglück" ihrer Mutter büßen lassen zu wollen.

„Du reste," fügte Catharine hinzu, „ist Ihr Nachbar ein Theilnehmer an meiner Sünde; Herr

Marlowe war heute einer von der Lady Stainforth Gästen."

Helene zuckte unmerklich auf ihrem Stuhle, und das Wort „Papa!" entschlüpfte, obgleich ungehört von Allen, unwillkürlich ihren Lippen mit einem Ausdrucke von Erstaunen.

„Ma foi!" sprach Herr Marlowe in gedehntem, schleppendem Tone, — „es ist das weit amüsanter als ein Ballet und um gar Nichts ärger. Ich mag zu allen Zeiten die Leute lieber mit ihrem Witze als mit ihren Füßen pirouettiren sehen." —

„Da wir vom Theater reden," rief Catharine dazwischen, „so wette ich, daß Niemand von Ihnen Allen weiß, daß wir eine neue Oper haben werden, welche ganz Deutschland wild gemacht hat, und daß der Componist dieses Meisterwerkes ein alter Bekannter von uns ist."

„Was für eine?" fragten mehrere Stimmen.

„Oh! ihr Originaltitel war „der Gemsjäger;" aber sie ist in's Italienische übersetzt worden und heißt darin: „Il Cacciator degli Alpi," — die berühmte Maria Salvatelli wird die Hauptrolle singen, und Wilhelm Norberg wird herüber kommen, um den Hauptproben beizuwohnen."

„O mein Himmel!" rief Helene aus und schlug

die Hände zusammen, — „unser alter Freund, Herr Norberg! Wie wird es mich freuen, ihn wieder zu sehen! Er war ein so gutherziges Wesen. — Tante! werden Sie sich nicht freuen, ihn wieder zu sehen? und auch Du, Lilli?"

„Recht sehr!" antwortete Lady Marlowe, „und so ist er denn in der That ganz eine Celebrität, ein großer Mann geworden?"

Lilli saß da ruhig in ihrer herrlichen Schönheit, heiter und ungerührt, und beantwortete ihrer Cousine Anruf lediglich durch eine leichte Bewegung, welche anzeigen sollte, daß ihr diese Sache völlig gleichgültig sei.

„Nun Charlin!" fragte Herr Marlowe einen jungen Mann, den wir bereits unter dem Namen von Capitain Mordount kennen, und der die Spalten einer Abendzeitung seit einer halben Stunde durchlesen hatte. „Was giebt's Neues?" —

„Nichts Sonderliches; man erzählt von Nichts als von dem Feuer."

„Was für einem Feuer?" fragte Lady Marlowe.

„Ach, wissen Sie denn nicht?" fiel Selina ein, „von dem Feuer, das gestern Abend in Pall-Mall bei Knickerbocker, dem großen Cigarrenhändler, ausgebrochen ist!"

„O mein Gott!“ rief Lilli aus, — „das ist ja dicht neben Madame Renouard, wohin wir morgen gehen wollten, um Tarlatanes zu kaufen. — O! ich hoffe, daß ihr Nichts widerfahren ist! Sie hat die allerschönsten Organdi's und Tarlatanes in ganz London. — O! vergöttern Sie nicht jene lieblichen Pariser Tarlatanes, welche Einen umschweben wie Sommerwolle?“ fügte sie hinzu, indem sie ihre Augen schmelzend auf Lady Inglewood richtete, welche ihr schnell ihre Zustimmung zu erkennen gab, und worauf Beide bald tief in die Vorzüge der englischen Mousseline und der französischen Organdi's und Tarlatanes verloren waren, welche, während sie dünn wie Luft wären, dennoch steif hin stehen.

„Der Madame Renouard wird durchaus nicht erwähnt, Fräulein Cameron,“ bemerkte Charlin Mordount, „sie wird also wohl ohne Schaden davon gekommen sein. Aber es sind da Details ohne Ende über das Feuer, und viel Lärmen ist um irgend eine mysteriöse Person, die die Leute haufenweise gerettet hat.“

„Was Sie sagen!“ rief Selina Grantley, „o bitte, lesen Sie es vor; ach wie sonderbar!“

Und Herr Mordount las wie folgt:

„Man äußert noch viele Neugierde über die Per-

son, deren außerordentlicher Muth, Thätigkeit und Körperkraft zu gleicher Zeit eine allgemeine Bewunderung in der Menge hervorbrachte, und man fürchtet hier und da sogar für seine eigene Rettung. Man sah diesen Herrn zuletzt, als er des Herrn Knickerbocker's jüngsten Sohn in seinen Armen trug, einen zehn Jahre alten Knaben. Es war augenscheinlich, daß während er so das in Ohnmacht gefallene Kind hielt, seine eigene Rettung fast unmöglich wurde, da er sich seiner Arme nicht bedienen konnte. Dieses wurde von den Zuschauern in der Straße so lebhaft gefühlt, daß ein plötzliches Geschrei ertönte: „Retten Sie sich selbst! lassen Sie das Kind los!" und unsere Leser werden hierüber nicht erstaunt sein, wenn sie sich entsinnen, was in einem andern Theile dieses Blattes ganz detaillirt erzählt wird, namentlich, daß es das siebente Mal war, daß dieses unerschrockene Individuum sich in den Feuerschlund gestürzt und daraus die siebente Person hervorgezogen hatte. Der junge Knickerbocker ist gerettet, aber von seinem Retter weiß man Nichts; wir haben jedoch Jemanden gesprochen, der dort gegenwärtig war, und der uns versichert, daß er ihn nach seiner letzten Großthat gesehen habe, wie er von dem Thatplatze seiner ruhmwürdigen Handlungen sich zurückgezogen habe, den linken Arm jedoch

von dem Falle eines Gebälkes zerbrochen. Alle die, welche ihm nahe genug waren, um ihn beobachten zu können, kommen darin überein, daß sie ihn als einen sehr jungen, außerordentlich schönen Mann von auffallend aristokratischem Aeußern beschrieben; nichts Bestimmteres aber ist bekannt geworden, und keine Spur ist vorhanden von dem, wer oder was er ist."

„Das ganze Blatt ist voll davon," sagte Capitain Mordount, als er den eben bezeichneten Paragraphen gelesen hatte.

„Das wundert mich gar nicht," fügte Selina hinzu, indem sie das Blatt ergriff und seine Spalten flüchtig überlief; „dergleichen wird nicht alle Tage vollführt." — „O, entschuldigen Sie," bemerkte Charlin, — „denken Sie nur an Grace Darling, und ich weiß nicht, an wen sonst noch." —

„Einerlei," sagte Lady Trenmore, „und wären sie unzählig, so würde das dennoch nicht den Ruhm eines jeden Einzelnen schmälern." —

In diesem Augenblicke wurde die Thür des Empfangzimmers geöffnet.

„Ach!" rief Lady Inglewood aus, „enfin! ich dachte schon, daß Sie ganz und gar nicht kommen würden; — aber, mein Himmel! was haben Sie

denn angefangen? Sie tragen ja den Arm in der Binde!"

„Ich bin gestern Abend auf dem Steinpflaster ausgeglitten," sagte er, „und habe mich ein wenig verletzt; — es hat gar Nichts zu bedeuten, — aber, so unbedeutend es auch sein mag, so muß es mir doch als Entschuldigung für mein spätes Erscheinen dienen, so wie für mein Ausbleiben von der soirée in C—House."

Aller Augen waren auf Falkenburg gerichtet, welcher anfing, überrascht auszusehen.

„Nehmen Sie sich in Acht, mein lieber Herr," sagte Herr Marlowe, „alle diese Damen haben mit Ihnen nichts Besseres vor, als Sie als den Feuerkönig zu krönen; und es wird Ihnen unausbleiblich durch Subscription ein Casque de Pompier dargebracht werden."

Wie durch einen allgemeinen Impuls hatte die ganze Gesellschaft sich erhoben und Waldemar umringt. — Lady Trenmore hatte sich blitzschnell neben Lady Marlowe und damit ausdrücklich vor Helene gestellt, und Diese stützte sich auf ihre Freundin, indem sie anscheinend versuchte, über ihre Schulter hinwegzusehen; während sie sich in der That bemühte,

unbemerkt die Heftigkeit der Bewegung zu bemeistern, die sie überfallen hatte. —

„Und glauben Sie denn, daß Sie uns so leicht entschlüpfen können?“ sagte Selina, nahm das Tagesblatt auf und überreichte es Falkenburg; „da, sehen Sie das, und hoffen Sie nicht länger, uns mit Geschichten vom Ausgleiten auf dem Steinpflaster zu hintergehen.“

Waldemar's Stirn verfinsterte sich von offenbarem Mißvergnügen, als er mit Einem Blicke die Details seines Benehmens vom vorigen Abende übersah. —

„Auf meine Ehre!“ sagte er, das Blatt niederlegend, „man könnte eben so wohl in einem Glashause wohnen als in London! Sie sind in einiger Hinsicht die wo möglich allerungekünsteltste Nation, aber bei Ihnen ist die Notoriomanie bis zu einem unvergleichbaren Grade entwickelt. Man läßt hier einen Menschen nicht ruhig durch's Leben gehen, ohne ihn fortwährend vor die Publicität zu schleppen; und ich behaupte, daß Ihre fashionablen Blätter, welche mit den allerunbedeutendsten Tagesbegebenheiten über die Existenz des Lord Y. oder der Lady Z. angefüllt sind, sich in irgend einem andern Lande nicht einen Monat lang halten würden. Man erlaubt hier keinem Herzoge, keinem Marquis irgend ein Diner zu geben,

ohne alle Details desselben vor der ganzen Welt auszuposaunen."

Es war verlorne Mühe, Waldemar vorzustellen, daß das, was er gethan, keine „Alltäglichkeit" sei. — Es war ihm offenbar höchst unangenehm, für eine Handlung, die er für eine unbedeutende Zufälligkeit ansah, vor das Publikum gezogen zu werden. So aber sind die unergründlichen Excentricitäten der menschlichen Natur. Falkenburg würde mit Vergnügen dem hellsten Tone von Fama's Posaune die Stirn geboten haben, wenn sie angezeigt hätte, daß er sechs Walzer getanzt habe, ohne anzuhalten; daß er ein Dutzend Champagnerflaschen ausgetrunken habe, ohne abzusetzen; daß er mit vier Frauen aus des Sultans Harem davongelaufen sei; oder daß er sich eine Fliege von der Fußspitze seines Stiefels abgeschossen habe, ohne zu zucken. Aber für das, was er für die Erfüllung einer Pflicht hielt, für das, was ihm nur natürlich und recht schien, öffentlich besprochen zu werden, das ekelte ihn an und ärgerte ihn.

Lady Inglewood verzehnfachte dieses Gefühl in Waldemar, indem sie darauf bestand, er solle sie nach C—House begleiten, wohin sie ihn zu bringen sich vorgenommen hatte, und indem sie erklärte, daß sie um Nichts in der Welt verfehlen wolle, Zeugin des

„Effektes“ zu sein, den er mit dem Arme in der Binde hervorbringen würde.

Lady Trenmore bemerkte dies und fing an, Falkenburg über die Details des Unglückes selbst zu befragen, ohne anscheinend weitere Rücksicht auf seinen persönlichen Antheil an der Sache selbst zu nehmen.

„Sie hörten also von dem Feuer in der Loge der Lady Charles?“ fragte sie.

„Nein! aber als ich in dem Corridor war; zwei Personen, welche die Treppe heraufkamen, sprachen davon.“

„Und da also,“ fuhr Lady Trenmore fort, „anstatt ruhig zu Hause zu gehen...“

„Entschuldigen Sie,“ unterbrach er sie, „ich gedachte keinesweges zu Hause zu gehen, als ich der Lady Charles Loge verließ; ich beabsichtigte zu der Ihrigen zurückzukehren.“

Ein von Allen unbemerkter Blick flog von der Lady Trenmore Augen nach Helenen hinüber, die in dem Augenblicke ihr fast gegenüber stand und sehr beschäftigt war, genau die richtige Menge Zucker in des Herrn Marlowe's Theetasse zu werfen, und der süße Blick sagte offenbar:

„Sehen Sie, wie Recht ich gerathen hatte!“

Lady Inglewood verließ die Gesellschaft bei ihrer

Mutter in der allerübelsten Laune, weil sie genöthigt war anstatt Falkenburg, Charlin Mordount zum Begleiter anzunehmen, und der Gardecapitain war noch nicht die Treppe mit ihr hinab, als er seiner Begleiterin bereits seine Meinung mitgetheilt hatte, „daß Ausländer auf die Länge doch lästig fielen.“

„Sie sind Alle recht gut in ihrem eigenen Lande,“ bemerkte er dogmatisch, „hierher aber passen sie nicht!“

Viertes Capitel.

Sirenengesang.

Ein Monat verlief und der Stand der Sachen blieb ziemlich unverändert, mit Ausnahme jedoch der Ankunft einiger frischer Akteurs auf der Scene und der gesteigerten Wichtigkeit einiger Derer, die wir bereits kennen.

Seitdem Waldemar als die mysteriöse Personage „des Feuers bei Knickerbocker's“ bekannt geworden,

war er aus einem Lion ein Held geworden, und keine Partie, kein Ball, kein Concert, kein Rout konnte nun ohne Beisein des „famösen" Baron Falkenburg gegeben werden. Diese Fama war das Werk von vierundzwanzig Stunden. Als Lady Inglewood ihrer Mutter Salon verließ, um nach C—House zurückzukehren, nahm sie das „open Sesame!" von Waldemar's Notorietät mit sich. Vor Ablauf einer halben Stunde wußte ganz London, daß er die für ihre Großthaten so gepriesene Person war, und am nächsten Morgen paradirte sein voller Name in allen Zeitungen.

Der größte, durch diese plötzliche Celebrität hervorgebrachte Effekt war bei Lilli sichtbar. Waldemar war positiv mißvergnügt darüber, und Helene würde vorgezogen haben, daß es nicht der Fall gewesen wäre, obgleich sie zu gleicher Zeit in den Thaten, die dies veranlaßt hatten, auch sich mit gerühmt, und in ihrem Geliebten unbegränzt stolz fühlte; jedoch war er für ihren Frieden jetzt ein Gegenstand zu allgemeiner Aufmerksamkeit. Lilli im Gegentheile schien nun erst entdeckt zu haben, wer Waldemar war, und ihre Bemühungen, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, waren von nun an ganz unverkennbar. Er jedoch schien ein nicht so sehr leicht zu erreichendes

Ziel zu sein. Falkenburg tanzte Nacht auf Nacht mit Fräulein Cameron; aber er machte ihr nicht die Cour, und man hätte eben so wenig sagen können, daß er die Menge ihrer Adorateurs vergrößerte. Diese waren zahlreich, denn ihre Schönheit war weit und breit berühmt; aber, es ist sonderbar zu sagen, die positiveren Resultate dieser Renommée fehlten noch, und unter Allen denen, von welchen man behauptete, daß sie „zum Verzweifeln verliebt" in Lilli Cameron seien, hatte sich noch nicht Einer von der Sorte gefunden, welche sie und ihre Tante herbeiwünschten, welcher den Vorschlag gemacht hätte, sich durch die Ketten der Ehe zu fesseln.

Zwar hatten einige „jüngere Söhne" Zeichen von entschiedenem Wahnsinne in Bezug auf Lilli gezeigt und hatten wilde Offerten ihrer erlauchten Namen und ihrer leeren Hände gemacht; und ein sehr reicher Banquier von unleugbar plebejischer Abkunft hatte ihr seine Geldsäcke zu Füßen gelegt.

Sie Alle waren indessen nur Nebengewinne; Lilli aber verlangte das große Loos.

In der fashionablen Welt war durch Norberg's Oper den „Cacciator" eine große Sensation hervorgebracht worden, und der junge Componist selbst wurde à outrance lionisirt. Zuerst bemächtigte sich Lord

Lackhampton seiner, indem er erklärte, er sei der Mozart unserer Zeit. Schon dieses würde hinreichend gewesen sein, denn der junge Vicomte war nicht allein einer der competentesten Schiedsrichter in Europa, sondern er wurde auch, ungeachtet seiner Sünden und Thorheiten und seiner offenbaren Verachtung gegen die Frauen, aus vielfachen Gründen von dem schönen Geschlecht nachsichtig beurtheilt, und Mütter und Töchter waren gleich froh, einen Punkt ausfindig zu machen, in welchem sie ihn ohne Unpaßlichkeit wie ein Orakel behandeln konnten. Schon lagen auf jedem Piano Quadrillen und Polka's nach Themas aus der neuen Oper, und es war bekannt, daß der Lord *** für die zweite Vorstellung für eine Loge einen in den Annalen theatralischer Uebertreibungen schwerlich schon vorgekommenen Preis bezahlt hatte. Es gab Bänder à la Norberg und Schärpen à la Cacciator, und eine gewisse Art von Cravatten erhielt den Namen einer Salvatelli und wurde ganz de rigueur; denn man muß zugeben, daß wenn der Maëstro die Zuneigung der *weiblichen* Welt davon getragen hatte, kein kleiner Theil der *männlichen* Parteigänger durch die blitzenden Augen und die entzückende Stimme der prima donna rekrutirt worden war.

Möge dem nun sein wie ihm wolle, so war Wilhelm ganz unleugbar à la mode; die größten Damen in England baten und flehten ihn an, daß er nur eine Zeile in ihre Albums schreiben möchte, und es verlautbarte sogar, die Tochter eines schottischen Earls hätte so perdu la tête, daß sie bereit sei, ihn zu heirathen, wenn es ihm beliebte. Norberg hatte sich seit der Zeit, daß wir ihn zuerst gesehen, sehr zu seinem Vortheile verändert. Denn erstens schien das Genie seinen Stempel auf seine Gesichtszüge gedrückt zu haben, und dann hatte der Erfolg seinem Aeußeren jene Art Ausdehnung gegeben, welche den gesunden Fortschritt der intellektuellen Entwickelung anzeigt. Er war ganz unzweifelhaft von angenehmem Aeußeren, und unterstützt durch seine Berühmtheit, wurde er für schön erklärt, ohne daß Jemand es unternommen hätte, diese Bezeichnung zu bestreiten. Vieles von seinem knabenhaften jungen Aeußeren hatte sich verloren und war durch Das ersetzt, was die Reife eines festen Vorsatzes zu sein schien. War es etwa nur Ehrgeiz, das jene kaum merkliche Linie zwischen seine Augenbraunen gezeichnet hatte, und welches von Zeit zu Zeit ein nervöses Zusammenziehen seiner Mundwinkel bezeichnete? Vielleicht! was aber auch immer der

Grund davon sein mochte, so war es einem Beobachter leicht, einzusehen, daß er in der That einen hatte, und daß, einerlei welche Schatten davor herziehen mochten, seine geistige Vision unbeweglich auf einen Punkt gerichtet blieb.

Eine der letzten sehr großen Fêten der season, gegen Ende Juli, wurde durch Mistreß Goldmore gegeben, einer Personnage, zu deren Hause „die ganze Welt" die Gewohnheit hatte, einfach und allein aus keinem andern irdischen Grunde zu gehen, als dem, weil „ein Jeder" dahin ging. Warum aber „ein Jeder" so gnädig disponirt sein sollte, das war eine andere Frage, eine Frage, die Niemand zu beantworten gedachte, weil — ich glaube, weil noch Niemand sie aufgeworfen hatte. Mistreß Goldmore war vor Allem, was Lord Byron eine „dumpy" Frau nennt: kurz, robust, fleischig, mit Schultern, welche nach Cokey Shield's Bezeichnung aussahen, als ob sie gemacht seien, „um das volle Gewicht ihres Wohlseins zu tragen." Da Niemand sich ein Härchen darum kümmerte, was Mistreß Goldmore war oder nicht war, so erlangte sie bald den Ruf einer „guten Seele," deren vorzüglichster Fehler allgemein als die Gewohnheit anerkannt wurde, ihren Ehemann tout court „Goldmore" zu nennen, und

daß sie, indem sie zuweilen ängstliche Blicke auf die zahllosen Wachslichter in ihren brillanten Salons warf, zu wünschen schien, daß sie doch nicht zu schnell herabbrennen möchten.

Was den männlichen Goldmore anlangt, so war er noch weniger bemerkenswerth als seine Ehehälfte — welche er in dem laissez aller der Conversation unveränderlich „Mistreß G***" nannte, — und im Ganzen ein nützliches Mitglied der Gesellschaft, in so weit wenigstens, als er im Kartenspiele sein Geld mit der möglichst großen Gefälligkeit verlor. Woher die colossalen Reichthümer dieses Ehepaares eigentlich stammten, oder wie sie erworben worden waren, war nicht genau bekannt; die Meisten schienen geneigt zu sein, „glückliche Spekulationen" als die Grundlage ihres Vermögens zuzulassen; aber wie konnte man wohl möglicherweise annehmen, daß Herr Goldmore, mit seinen großen, schwer herabhängenden Augenlidern, jemals hinreichend „wach" hätte sein können, einen scharfen Handel abzuschließen oder einen glücklichen Treffer zu machen? — Crösus verlor bei seiner ersten Fête „ganz ruhig" fünfhundert Pfund Sterling an Lord Moorfield und siebenhundert an Cokey Shield, während seine bessere Hälfte, als sie Geruch von der Sache bekam, große Lust hatte,

gewaltig Sturm zu laufen; aber ihr ruhiger Ehegemahl, seine Augenlider erhebend und eine Prise Tabak schnupfend, bemerkte ihr:

„Ich bin dieserhalb hier, Mistreß G***; es wird sich Niemand um Nichts hier her bemühen; seien Sie also keine Närrin, sondern senden Sie Karten umher auf heute über einen Monat.“

Es war also klar, wer das Vermögen erworben hatte. In der fraglichen Nacht übertraf der Mistreß Goldmore Fête Alles, was sie bis dahin unternommen hatte, und der Anblick ihrer Salons war prächtig wie der der Paläste in den arabischen Nächten.

Es hatte zehn Uhr geschlagen; Alles was London vom Edelsten und Schönsten hatte, fing nach und nach an, sich in die schimmernden Gemächer „de la Reine Dorade“ wie die Hausherrin von Einigen genannt wurde, oder „unserer lieben Frau von der Münze“ wie Andere sie nannten, — zu ergießen. Troddeln und Falbeln, Diamanten und Federn sah man im Ueberflusse, und Blumen, zu Kränzen gewunden, dunkle und helle, wetteiferten mit den duftenden Blüthen aus der Mistreß Goldmore Gewächshause. Aber im Allgemeinen zierte nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl vom ernsteren Geschlechte dieses blühende Parterre. Es gab da kaum

Einen Tänzer für jedes halbe Dutzend danseuses, und die Festgeberin beunruhigte sich gewaltig darüber, als sie plötzlich Herrn Marlowe erblickte, der auf sie zu schlenderte. Nachdem sie vergeblich versucht hatte, eine seiner aristokratischen Hände zwischen ihren beiden Pranken mit Herzlichkeit zu zerdrücken, theilte Mistreß Goldmore dem Herrn Marlowe ihre wachsende Aengstlichkeit mit.

„Nun, meine theure Dame," flüsterte er, „Sie haben einen nicht ganz glücklichen Abend für ihre Fête gewählt," und seine Stimme noch leiser machend, „Sie wissen, daß Letty Knight einen Ball giebt", — sagte er mit einem bedeutsamen Lächeln, von seiner Zuhörerin gänzlich unverstanden — „und wahrscheinlich wollen ces Messieurs nicht von ihr desertiren. Auf meinem Wege hierher begegnete ich Lackhampton, Carringford, Glamorgan, und der Himmel weiß, wen sonst noch, die nach jener Gegend hinschwirrten."

„O! Madame Laetitia giebt also einen Ball?" murmelte ein alter, hinter ihnen stehender Herr mit einem Blicke, der seinen Aerger verrieth, nicht auch dort eingeladen zu sein.

Nun hatte Herr Marlowe selbst im günstigsten Falle nie die Gewohnheit, zu deutlich zu reden, — es hätte ihm das zu viel Mühe verursacht! — und

Mistreß Goldmore, von der Idee beherrscht, daß keinerlei titellose Namen jemals über standesmäßige Lippen kommen könnten, verstand seine Worte völlig unrecht und bildete sich ein, er hätte ihre Rivalin, — anstatt Letty — „Lady" Knight genannt, und da sie den Namen Laetitia allein deutlich vernommen hatte, so bildete sie daraus genau den vollen Namen Lady Laetitia Knight.

„Ein prachtvoller coup d'oeil!" sagte mit Protektionsmiene die ältere Gräfin Dunderfield und wies graziös auf die lange Reihe von Gemächern.

„Ach ja!" erwiderte Mistreß Goldmore, „aber es ist so schade! denken Sie nur, daß die Lady Laetitia Knight gerade auch diesen Tag gewählt hat," — die stattliche Peereß war für einen Augenblick über den Titel betroffen; aber der Name war durch ihres eigenen Sohnes unregelmäßiges Leben ihren Ohren nur zu schmerzlich bekannt, — „sie giebt einen Ball . . ." fuhr der weibliche Amphytrion fort — „und . . ."

Aber ihre Zuhörerin war fort! Mit einem hochmüthigen Blicke hatte die Lady Dunderfield sich zurückgezogen, indem sie Mistreß Goldmore's Mittheilung mit einem „O!" von solcher Bedeutsamkeit erwiderte, daß unsere liebe Frau von der Münze,

wenn sie es verstanden hätte, in die Erde hätte sinken müssen. —

„Das ist sehr fatal, fürwahr; chère Madame Goldmore," bemerkte Jemand, der dies Gespräch angehört hatte und entschlossen war, das Spaßhafte der Sache zu verfolgen.

„O, mein theurer Graf," lächelte sie und hielt ihre Hand dem Monsieur de Charnaye hin, einem Attaché der französischen Gesandtschaft, der sogleich die fleischige Pfote an seine Lippen führte; — „Sie haben sich doch nicht durch Lady Laetitia" — sie fing an zu denken, daß das besser klänge und eine genauere Bekanntschaft mit dem fraglichen adeligen Individuo bezeichnete — „entführen lassen."

„Ich, ganz gewiß nicht!" antwortete er nachlässig.

„Es ist bei alledem schade, daß sich das so treffen mußte," fuhr Mistreß Goldmore fort, indem sie unschuldigerweise mehr und mehr durch ihren Wunsch sich hinreißen ließ, daß es scheinen möchte, als könne sie unmöglich mit einem Mitgliede der britischen Peerage unbekannt sein. — „Ihr Ball wird sehr schön sein. — Aber sie hatte ihren Tag nach uns angesetzt, und so ließ sich das nicht abändern. Goldmore und ich waren dazu eingeladen . . . !"

Dem konnten keine menschlichen Nerven wider-

stehen. Mr. de Charnaye verschwand und versuchte in einer entlegenen Ecke eines der Salons, in einem Krampfe von Lustigkeit das Geheimniß seines Frohsinnes einigen Auserwählten mitzutheilen, während die, die ihn erregt hatte, still und friedlich wie die Sphinx in der Thebanischen Wüste da stehen blieb und sich verwunderte, daß sie etwas so Amüsantes hatte sagen können.

„Wer ist denn diese Person?“ fragte sehr ernsthaft Lady Marlowe, die daneben stand.

Sogar ihr schmachtender Schwager konnte der Ansteckung nicht widerstehen und lachte so übermäßig, daß es seinen zarten Körper zu vernichten drohte. —

„Wer Letty Knight ist?“ keuchte er, indem er versuchte, seine convulsivischen Nerven zu beschwichtigen. „Nun, das ist nicht leicht zu sagen.“

„O! ich verstehe,“ flüsterte Lady Marlowe; „wie scheußlich! also eine Person von zweifelhaftem Charakter.“ —

„O durchaus nicht, im Gegentheile!“ war Alles, was er erwidern konnte, — und seine Ausbrüche von Heiterkeit fingen wieder an.

Helene hing an der Lady Trenmore Arme. Als sie durch ein Zimmer gingen, das einen türkischen Kiosk darstellte, ging Letztere gerade auf einen ältlichen

Herrn zu, der einen kahlen Kopf, eine Adlernase und eine hinreichend kräftige Brust hatte, um entschieden ein, wie man zu sagen pflegt, „hübscher Mann" zu sein.

„Guten Abend, Sir Charles;" sagte Lady Trenmore.

Der Herr verbeugte sich, so tief er konnte.

„Guten Abend, Onkel!" fügte Helene hinzu und hielt ihm ihr Händchen hin, das die furchtbare Person nur frostig berührte.

Sir Charles Marlowe patronisirte die Goldmore's. Ihre unermeßlichen Reichthümer machten sie in seinen Augen zu „respektablen Personen."

„Sie sind spät gekommen," bemerkte Lady Trenmore mit einem Blicke auf eine prachtvolle Standuhr auf einer vergoldeten Unterlage; „es ist gerade elf."

Sir Charles zog seine Uhr hervor, — er erkannte kein anderes Gesetz für die Zeit als die seinige. — „Weniger zehn Minuten," sagte er, steckte sie wieder bei, warf einen verächtlichen Blick auf die elegante Pendüle, brummte: „zu schnell!" und zog sein Kinn in seine weiße Cravatte zurück.

„Wie geht es Lady Marlowe?" fragte Lady Trenmore.

„Ganz wohl!" — Sir Charles ließ nie ein Uebel-

befinden seiner Gemahlin zu, ihr Zustand mochte auch noch so schlimm sein; — „und Lord Trenmore?“

Die junge Gräfin lächelte. „Er ist,“ erwiderte sie, „Gottlob immer wohl auf; und gerade jetzt will er nicht ein Mal gestatten, daß man sich nach seiner Gesundheit erkundige; denn er fürchtet, daß dies das Vergnügen unserer theuern Helene stören möchte.“ Und mit spielender Zärtlichkeit berührte sie bei diesen Worten die Hand ihrer Begleiterin, die auf ihrem Arme ruhte.

„O! Sie sind Beide so gut, so gütig!“ flüsterte Helene in einem Tone herzlicher Dankbarkeit.

„O, durchaus nicht!“ war die Antwort. „Es ist ganz natürlich, daß wir für *unsere kleine Helene* doch Etwas thun müssen; nicht wahr, Sir Charles?“

Wahrscheinlich wurde das Wort „*unsere* kleine Helene“ nicht gern vernommen; denn der hochmüthige Baronet sprach von etwas Anderem; aber als die Damen ihn verließen und weiter gingen, schüttelte er die Hand seiner Nichte und sagte wirklich: „Gute Nacht, *meine Liebe*.“

Lady Trenmore war eine der Personen, für welche Sir Charles die unbegränzteste Achtung hegte; ob dies nun ihrem Einkommen von sechzigtausend Pfund

Sterling jährlich, oder der gravitätischen Haltung zuzuschreiben war, die „die Welt" allgemein veranlaßte, sie „eine Marmorstatüe" zu nennen, mag unentschieden bleiben. Das Factum aber stand fest, und die Nichte nahm in ihres Onkels Augen an Wichtigkeit zu, weil sie mit dem Gegenstande seines Respektes in Verbindung stand.

Während Helene sich mit Sir Charles unterhielt, war Waldemar in den Salon eingetreten, indem er die Lady Charles Mortimer am Arme führte, und Fräulein Marlowe hatte während ihres kurzen Gespräches mit ihrem Onkel, die folgenden Worte vernommen:

„O! Sie müssen nach Effingham kommen."

Effingham aber war der Landsitz des Marquis von Effingham, dessen einzige Tochter die Lady Charles war.

„Ich habe nicht gesagt, daß ich es nicht wollte," war die Antwort.

„Aber ich verlange von Ihnen das positive Versprechen, daß Sie es wollen," entgegnete die verzogene Schönheit in fast bittendem Tone.

„Ich habe soeben etwas gesehen, das besser ist, als „Lady Lätitia," sagte Herr Marlowe zu Sir James Inglewood, dem er am Eingange des Spiel-

zimmers begegnete, „Benjamin Heilbronn wurde da durch Goldey so complet ausgebeutelt!“

„Ah bah!“ rief Sir James aus und riß Augen und Mund zu gleicher Zeit auf. „Goldey Jemanden ausbeuteln“ scheint mir ein so ausgemachtes Märchen zu sein, als wollten Sie mir erzählen: „Il y avait une fois un roi et une reine;“ — und Ben Heilbronn vor Allen! — Der ist einer der feinsten Spieler von London!“ —

„Nicht ein so feiner als Goldey, sage ich Ihnen,“ erwiderte Herr Marlowe. „Ich habe nie einen Menschen so überrumpelt gesehen, so betäubt, so bestürzt, als er sah, wie er gehandhabt werden würde; er war offenbar hierher gekommen, um Jemanden auszuplündern; und auch solch ein Gehülfe, auf den er erpicht war, moitié mit ihm in dem Handel zu machen! — Joe Brentford!“ —

„Dummes Zeug!“ rief Sir James aus, — „Joe! der spielt ja niemals.“

„Nun ja! aber er hielt sich seines Schlages so sicher, wo Heilbronn engagirt war; — es war das erste Mal, daß dieser Shylock jemals in dies Haus gekommen war, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß, als er sich zu den Karten niedersetzte, er Goldey so

ansah, als wenn er in der That das Messer schärfte, das von Antonio ein Pfund Fleisch abschneiden sollte."

„Nun denn!" murmelte Sir James, „hätte er sich auf ein Pfund beschränkt, so würde das Niemandem geschadet haben, das ist Ein Gutes. — Und so wurde Joe so gut als der Jude ganz abgehäutet, — das thut mir gar nicht Leid, er ist ein scheußlicher alter Kiesel! er hat so manche Andere abzuhäuten versucht, daß es bei alledem nur gerecht ist."

„Ja, aber er wird seine Revanche nehmen," bemerkte der Erzähler, „erinnern Sie sich dessen, — Heilbronn spielt in diesem Hause zum letzten Male, und lassen Sie sich niemals von irgend Jemand überreden, daß nur ein wahres Wort in dem französischen Sprichworte sei: „Les loups ne se mangent pas entre eux." Ich habe nie eine Creatur gesehen, die solch eine Wollust darin fände, eine andere zu verschlingen, als Goldey zeigte, indem er Heilbronn auffraß. — Man hätte glauben sollen, daß man ihn seine Knochen zerbeißen hörte; selbst seine Augenlider schienen, gleich den Flügeln eines Vampyrs, vor Vergnügen zu schlagen, und die ganze Scene stellte meinem Gemüthe das Bild eines Hippopotamos dar, der einen Haifisch zermalmt; — beim Himmel! wie der Israel weiß um die Kiemen aussah!"

„Aber nun, bei Allem," bemerkte Sir James Inglewood nach einer augenblicklichen Pause, „muß der alte Goldey doch das Spiel verstehen." — Herr Marlowe warf einen verstohlenen und einzigen Blick auf seinen Gesellschafter.

„Kann sein!" sagte er in einem Tone, dessen Bedeutung der Andere nicht verstand.

Eine große Menge Personen waren der Ansicht, daß Heilbronn erstaunlich schlecht gespielt haben müsse, und sein Partner erklärte ihn für den größten Dummkopf im Kartenspiele; Niemand aber schien über seines Gegners List erstaunt, — es wurde allgemein entschieden, er habe Glück gehabt, und „Goldey" fuhr nachher fort, sein Geld zu verlieren, wie er das bis dahin immer gethan hatte.

„Zwei können bei dem Spiele nicht spielen," — war des alten Goldey's Bemerkung gegen „Mistreß G***", als er die Umstände erzählte, aber sie gelangte nie dahin, zu begreifen, was er sagen wollte, — und damit endigte diese Zwischenhandlung. —

Herr von Falkenburg und Helene hatten zusammen getanzt, und er führte sie durch das Gewächshaus. Man hatte vom Abendessen sprechen hören, und so war dies blumenreiche Paradies leer.

„Soll ich nach Effingham gehen?“ fragte er kurz abgebrochen.

„Wenn es Ihnen in der That Vergnügen gewährt,“ sagte Helene mit einer so festen Stimme als sie sich gebieten konnte, „so müssen Sie sich nicht davon zurückziehen.“

„O!“ erwiderte er, „wenn Sie so völlig gleichgültig dabei sind . . .“

„Gleichgültig?“ wiederholte Helene, und das war Alles, was sie sagte; aber sie erhob zu seinem Gesichte ihre thränenschweren Augen, und jeder Zug zeugte von solch unverhehltem Leiden, daß es ungewiß ist, was Waldemar geantwortet haben würde, hätte nicht Charlin Mordount, aus einem innern Zimmer kommend, sich in dem Augenblicke zu ihnen gesellt.

„Capitaler Champagner!“ sagte er, den Mund voll Trüffeln. —

Nach dem Abendessen hatte sich ein Cirkel von sehr fashionablen Damen in einem der kleineren Salons um Wilhelm Norberg versammelt, und versuchte ihn zu verleiten, sich einem großen Piano zu nähern, das in einer Ecke des Gemaches stand. Einen kleinen Augenblick berührte der junge Musiker die Tasten des Instrumentes, aber nur um seine schönen Zuhörerinnen in plötzlichem Abscheu fortzujagen, denn

er fing an, einen Walzer mit der rechten Hand in E-moll zu spielen, und ihn mit der Linken in G-dur zu begleiten. Da schalten sie ihn geziert, eine „langweilige Person" und er lachte, und eine der lieblichsten und höchstgeborenen Töchter Englands, eine Herzogin, sagte, sie würde ihre kostbarsten Diamanten darum geben, könnte sie nur, eher als jeder Andere, die einfachste Melodie aus der neuen Oper hören, die der gefeierte Artist für die nächste season in London componirt hatte. Wilhelm widerstand dem lächelnd.

„Wenn Euer Gnaden so sehr nach diesem musikalischen Stücke verlangen," sagte Lady Inglewood lachend, „so denke ich, es Ihnen verschaffen zu können. Liebe Lilli!" rief sie, zu Fräulein Cameron gewandt, aus, welche an einem Fenster saß und nach dem Hyde-Park hinaus sah; „bitte, versuchen Sie doch ein Mal Ihre Gewalt über diesen rebellischen Unterthan, ob er denn seinen alten Huldigungseid so ganz und gar vergessen hat."

Wilhelm's Stirn röthete sich, als Lilli graziös wie ein Schwan sich von ihrem Sitze erhob und vorwärts kam.

„Ach! was kann ich hoffen, zu erlangen?" sagte

sie; „Monsieur Norberg hat seit langer Zeit unsere alte Bekanntschaft vergessen.“

Und Wilhelm setzte sich nieder vor das Piano.

„Was wünschen Sie, das ich spiele?“ fragte er mit einem Blicke, der deutlich sagte: „wie grausam Sie sind!“

Lilian konnte ein Erröthen befriedigten Stolzes nicht verhindern, ihre Wangen zu überlaufen, — Frauen sehen dergleichen Kleinigkeiten wie Triumphe an! — und sie war, um es zu gestehen, bezaubernd genug, um irgend einen Kopf zu verdrehen, indem sie sich schmachtend auf das Piano lehnte und, Norberg ansehend, sagte:

„Etwas aus Ihrer neuen Oper.“

„Lurleia?“ murmelte er sich halb unbewußt; welche Ankündigung alle seine schönen Zuhörerinnen eifrig aufgriffen, wodurch er genöthigt wurde, zu ihrem Besten die Umrisse der Geschichte der Sirene zu skizziren.

Artisten sind privilegirte Wesen; eines Theiles sind sie sans conséquence, andern Theiles ist es ihnen erlaubt, allerlei Capricen zu haben! Es schien daher Niemandem unpassend, daß Fräulein Cameron diese Souverainetät über Norberg ausübte; sie war für ihn eine Art Muse, voilà tout! und er mußte

sich begnügen, ihr unterthänigster Sclave zu sein, und sich obendrein öffentlich für diese Sclaverei noch foppen hören. Nicht Eine würde sich herabgelassen haben, eifersüchtig auf Lilli für solch' eine Eroberung zu sein; sie waren zufrieden, aus Lilian's Macht Nutzen zu ziehen, um sich selbst zu amüsiren, und über Norberg's Geschmack sich zu erstaunen, indem sie ganz unbezweifelt „eine sehr unintellectuelle Person" war.

Das von Wilhelm ausgewählte Stück war die Scene, in welcher der Fischer Lurleia zuerst erblickt, wie sie auf dem Felsen sitzend sich das Haar auskämmt. Es war eine Composition von unvergleichlicher Schönheit, und bald waren Alle von der Magie der angeschlagenen Saiten überwältigt und lauschten in athemloser Aufmerksamkeit, die nur hier und dort durch einiges kurzes Flüstern unterbrochen wurde.

Lilli saß an dem Ende des Instrumentes, und hinter ihr standen drei junge Mädchen, welche von Bewunderung für Wilhelm's Melodieen hingerissen zu sein schienen. Man konnte sich einbilden, das Rauschen des Wassers um die geglätteten Steinmassen in dem tiefen Strome zu vernehmen, und den Hauch des Windes, der in den hohen Weiden

auf seinen Ufern säuselte, und dann näherte sich der sanfte rhythmische Schall gleich dem regelmäßigen Ruderschlage auf den Wellen, und in dem anschwellenden Gewebe einer himmlischen Harmonie hatte eine jede Stimme der Natur ihren Antheil. Die Arie des Fischers war für einen Tenor geschrieben, und Wilhelm trug sie mit wundervollem Effekte vor. Der Schrei der Ueberraschung und Bewunderung, indem er die Lorelei erblickt, war unnachahmbar natürlich; dann erfolgte die Befürchtung, sie verschwinden zu sehen und die stets sich vermindernde Angst, daß seine Wonne unheilig sein möchte, und dann die Bezauberung, die Bitte an sie, zu verweilen, die Hymne der Anbetung. — Hier war das Herz zu gleicher Zeit in Composition und Stimme. Die Begeisterung wuchs von Stufe zu Stufe und der Componist war das, was er besang. Die fröhliche Menge um ihn her entschwand seinen Sinnen; er fühlte sich allein auf dem Gestade seines vaterländischen Rheines, die Wasser brauseten in voller Fluth unter dem Sonnenlichte, und die Ergießungen seiner Liebe erhoben sich bis zu den Füßen der Sirene: Lilian! und da saß sie und verflocht geräuschlos ihre goldenen Flechten um das Elfenbein ihrer Hand.

„Er ist göttlich!“ flüsterte eines der jungen Mädchen hinter ihr.

„Ich verwundere mich gar nicht über Mary Dunkeith,“ sagte eine Andere mit Anspielung auf die Tochter des schottischen Earls.

„Was für eine Stimme!“

„Rubini's Stimme ist Nichts gegen diese.“

„Wie hübsch er ist!“

„Und welches Gefühl!“

„Welch' schöne Augen er hat!“

„Und solch liebliches Haar!“

„Ich verwundere mich gar nicht über Mary.“

Lilian fühlte sich geschmeichelt; ihrer weiblichen Natur gemäß konnte sie es nicht anders sein.

Der nicht zu verhaltende Applaus seiner Zuhörerinnen riß den jungen Mann in die Wirklichkeit zurück. Am Schlusse des Stückes äußerte Catharine Inglewood, die die Töne eines Walzers aus einem entfernten Salon vernahm:

„Ich glaube in der That, Lilli, daß das Geringste, was Sie nach dem thun können, sei, Herrn Norberg einen „tour de walze“ zu gewähren.“

In seiner Freude an diesen Gedanken übersah Wilhelm, was in der Lady Inglewood Rede ihn sonst

wohl hätte verwunden können, und bald verlor er sich in dem drehenden Wirbel.

Bei einer Pause sagte der hingerissene Artist:

„Ich sagte Ihnen einstmals, Sie hätten drei Namen, die mit demselben Buchstaben anfangen. Soll ich Ihnen jetzt sagen, wie der dritte heißt?“

„O ja, bitte!“ antwortete Lilli mit einem ihrer unschuldigen Blicke.

„Lurleia!“ flüsterte Wilhelm, „mit anderen Worten, eine Sirene.“

Und da walzten sie wieder hin.

„Entsinnen Sie sich“ — fragte Fräulein Cameron mit einem unwiderstehlichen Lächeln, „noch des Tages, an welchem Sie Helene und mich in dem Holze bei Friedrichsbad fanden, wo wir unsern Weg verloren hatten?“

„Entsinnen!“ wiederholte der Artist in sanftem, leisem Tone, „o! glauben Sie denn, daß ich jemals vergessen könnte?“

„Gut denn,“ fuhr sie in ihrem — in ihren Augen unschuldigen — Spiele fort, „erinnern Sie sich denn auch des Zweiges von wildem Geisblatte? Sehen Sie, ich habe es heute Abend zu meinem Haarputze erwählt;“ und wahrhaftig! in Lilli's sonnige Locken waren die lang herabhängenden Ranken eines künst-

lichen Geisblattes verflochten, während sie auf ihrem Leibchen ein natürliches gleiches Bouquet trug. Die Thatsache aber war, daß Lilian in jenem Augenblicke, von welchem sie sprach, an dem Ausdrucke des Gesichtes des jungen Musikers die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die besagten Blumen ihr gut ständen, und daß sie sie seitdem oftmals gewählt hatte. —

„Das war damals, als ich zuerst an meine Lorelei dachte,“ sagte er sinnend, und in einen Traum an die Vergangenheit verflochten.

„Nein! in der That! — war das wirklich der Fall?“ — fragte Lilian in einem unbeschreiblich gefährlichen, süßen Tone.

Glücklicherweise konnten sie in dem Augenblicke nicht wieder anfangen zu walzen; denn sonst würde Wilhelm der Versuchung nicht haben widerstehen können, seine Tänzerin an sein wild klopfendes Herz zu drücken. Dieses Mal aber konnte sie nicht länger eine Unbekanntschaft mit der Sprache affektiren, die seine Blicke redeten; sie schlug ihre Augen nieder und fing an, das Blumenbouquet an ihrer Brust zu zerpflücken. Einige der Blüthen davon fielen auf den Fußboden, und als Wilhelm sie aufraffte und mit sorgloser Begeisterung an seine Lippen drückte, blieb

sie dennoch schweigsam und erlaubte ihrer launigen Hand, seinen Schatz noch zu vermehren. — Als der Walzer endigte und Lilli Norberg's Arm annahm, sagte sie: „Da sind noch Einige, da Sie sie doch so sehr lieben;“ und zeigte mit ihrem unbemerkbaren Fuße auf eine Sprosse von Gleisblatt auf dem Fußboden. Als der fast verrückte Artist die Blumen an seiner Brust verbarg, suchte er Lilian's Blicken zu begegnen; sie aber war beschäftigt, die Spitze ihrer Chemisette zu ordnen, und ihre Augen begegneten den seinigen den ganzen Abend nicht wieder.

Als Lady Trenmore sich anschickte, sich zurückzuziehen, bot ihr Waldemar seinen Arm an.

„Seien Sie doch so gütig, sich mit Helenen zu belästigen,“ sagte sie und wandte sich an Herrn Marlowe, dessen Escorte sie für sich selbst annahm.

Für die Bequemlichkeit Derer, welche nicht wünschten, die ganze Reihe der Zimmer zurück zu gehen, um ihre Wagen zu erreichen, war ein schmaler Gang eingerichtet, welcher von dem Haupt-Tanzsalon nach dem Absatze der großen Treppe führte; aber in der Confusion solch einer Festlichkeit war die Lampe, die ihn erleuchtete, erloschen, ohne daß man es bemerkt hätte, und als Falkenburg und Helene diesen Gang betraten, war er völlig dunkel. Sie hatten seine Mitte

erreicht und konnten bereits die Erleuchtung des Vorplatzes wahrnehmen, als sie bemerkten, daß man ihnen nicht folge; und sie hörten die Stimme der Lady Trenmore im Gespräche mit Jemandem, der sie anscheinend auf der Schwelle des Ballsaales aufgehalten hatte. Sie standen still und warteten. Keiner von Beiden sprach ein Wort. Nach einer kurzen Pause, während welcher sie noch dieselben Stimmen in der Ferne vernahmen, sagte Falkenburg sanft:

„Helene! ich werde nicht nach Effingham gehen.“

„O, Dank! Dank! Waldemar!“ entschlüpfte leise von ihren Lippen in Tönen, die in sein Herz drangen; denn sie waren von einem fast hysterischen Tone begleitet, einem nicht zu unterdrückenden Tone von Freude, der die Gewalt des Schmerzes verrieth, den sie die ganze Zeit lang verhehlt hatte.

Seine Hand ergriff die ihrige, zog sie zärtlich an sich, bis seine Lippen einen glühenden Kuß darauf drückten. „Liebe, liebe Helene!“ flüsterte seine Stimme in einem Tone wahrer Bewegung.

Helene ließ ihren Kopf auf seine Schulter herabsinken, und als sie dort einen Augenblick in süßem Vergessen verweilte, schloß sie ihre Augen, als wolle sie die Wirklichkeit verbannen.

Die arme Helene! In jenem Augenblicke hätte

sie sie vielleicht auf immer ohne Betrübniß geschlossen, glücklich in dem Bewußtsein, geliebt zu sein, und den weiteren Mühsalen der Welt entrückt.

Fünftes Capitel.

Die Stiefmutter.

„Mein theurer Lord Trenmore, erzeigen Sie mir doch den Gefallen, mit Sarah zu sprechen," sagte Mistreß Carston eines Morgens in so ziemlich demselben Tone, in welchem Schulkinder sich über einander beklagen. Sie beschäftigte sich, Wollgarn zu sortiren, um irgend eine Canvasarbeit zu vollenden, und saß allein mit Helenen in der Bibliothek, als der Earl zufällig hereinkam.

„Mit Sarah sprechen?“ wiederholte Lord Trenmore, „und worüber soll ich denn mit ihr sprechen? Ich hoffe, daß sie bei jedem Dinge ihrer eigenen Ansicht folgt; wo nicht, so wird all mein Sprechen ganz und gar nur darauf gerichtet sein, sie zu veranlassen, mehr und mehr eine eigene Ansicht anzunehmen, bis daß sonst Niemand im ganzen Hause eine eigene Ansicht mehr hat; verlassen Sie sich darauf.“ —

„Ach! da liegt das Uebel!“ seufzte Mistreß Carston, „Sie verziehen Sarah wirklich so sehr!“

„Sarah kann nicht verzogen werden,“ entgegnete der alte Lord.

„Sie kommen allen ihren Capricen entgegen...“

„Sarah hat niemals eine Caprice gehabt,“ unterbrach sie der Earl.

„Nun denn, so hat sie jetzt eine, oder ich begreife die Bedeutung des Wortes nicht,“ fuhr Mistreß Carston fort, „und das ist doch Unrecht von ihr! Stellen Sie sich doch nur vor! seit den letzten beiden Monaten mache ich vergebliche Versuche, sie zu überreden, mit mir nach Leamington zu gehen, weil ich weiß, daß das dortige Wasser mir gut bekommen würde, und . . .“

„Und sie will das nicht?“ sagte Lord Trenmore, „nun, sie hat ein Recht dazu . . .“

„Nein! hören Sie mich doch nur an! es ist so ungefällig von ihr und so launenhaft, weil sie, mit Ihrer Erlaubniß, einstmals dort zu leben und zu sterben bestimmt war! Wir waren zwei Jahre vor ihrer Verheirathung mit meiner armen Schwester Amalie in Leamington, und das kam mir sehr in die Quere, denn ich hatte einige Besuche abzustatten,“ — Mistreß Carston hütete sich aber wohl, zu sagen, daß die Lady Fotheringham die Sorge für sie und ihre Tochter länger als sechs Monate übernommen hatte, und daß dieselbe Reise nach Leamington ein Act von schwesterlicher Freigebigkeit war, wofür sie damals dachte, niemals dankbar genug sein zu können, — „die arme Amalie aber war krank, und so wollte ich sie nicht verlassen; ich blieb dort also mit Sarah und verbrachte dort drei Monate.“ —

„Nun denn!“ wiederholte der Earl mit deutlichem Ausdrucke im Gesichte, „qu'est ce que cela prouve?“

„Nun denn!“ wiederholte Mistreß Carston, — „Sarah pflegte umher zu gehen, um zu skizziren; — ich glaube, sie hat das halbe Land durchstrichen und keinen Baum, keinen Zweig unabgezeichnet gelassen; ich konnte sie nicht begleiten, ich pflegte mich mit

der Sorge für die arme Amalie zu beschäftigen," — Mistreß Carston hatte vergessen, daß Sarah, während ihre Tante wirklich krank war, neun Nächte zugebracht hatte, ohne von ihrer Seite zu weichen, und daß des armen Mädchens lange Spaziergänge auf der Lady Fotheringham ausdrückliches Verlangen, als für deren Gesundheit unerläßlich, unternommen waren, — „und sie brachte Stunden auf Stunden in den Feldern zu, und als wir abreisten," fuhr Mistreß Carston fort, indem sie bei der Erinnerung sich ereiferte, „so weinte sie fast thatsächlich und sagte, sie sei niemals vorher so glücklich gewesen! und in der That war Leamington Alles; es war der süßeste Ort, der entzückendste Platz! Ich kann solch eine Veränderlichkeit nicht dulden! Indem ich hier mich dessen erinnerte, habe ich alle meine Pläne eingerichtet, nächsten Monat nach Leamington zu gehen, und als ich nun mit ihr davon sprach, so refüsirte Mylady mir geradezu! refüsirte mir ganz und gar; und bei Allem, was ich ihr sagen kann, um sie zu überreden, mit mir zu gehen, spricht sie nur einigen Unsinn über die See und dies oder jenes über Southampton." — Helene lächelte und gedachte der Nähe ihrer Wohnung beim Neuen Forste. — „Nun, das ist doch offenbare Laune, und ich wünsche in der

That, daß Sie mit ihr sprächen und ihr das gleichfalls sagten."

„Der Himmel segne sie dafür!" sagte der bejahrte Earl gerührt, „das freut mich von Herzen, denn es beweist mir, daß, wenn meine geliebte Sarah vorher, ehe sie nach Leamington vor drei Jahren ging, nie so glücklich gewesen war, sie seitdem glücklicher geworden ist. — Und ich danke Gott dafür!" fügte er inbrünstig flüsternd hinzu.

„Sie wollen also nicht mit ihr sprechen?" bestand Mistreß Carston noch mit Unzufriedenheit.

„Nein! das will ich nicht," erwiderte der Lord Trenmore; „es müßte denn sein, daß ich ihr sagte, daß sie stets das thun soll, was ihr beliebt, und gerade so, wie es ihr beliebt. Wenn Sie wünschen, so will ich ihr das in jedem Augenblicke sagen."

„Ach! Sie sind in der That eben so ungefällig wie sie ist!" rief Mistreß Carston mit einer Art von verzogener, schönen Damen-Miene aus, — was aber ein wirkungsloser Fehlgriff war. —

„Sie wissen aber, Mamma mia," entgegnete der Earl mit einer kleinen listigen, ihm eigenthümlichen Art, die er annehmen konnte, wann es ihm passend erschien, — „Sarah's Entschluß braucht keinen Einfluß auf den Ihrigen auszuüben, und deren Weg-

bleiben von Leamington braucht Sie nicht abzuhalten..."

„Ach ja freilich! ich kann ..."

Man kann nicht sagen, was für einen Bestimmungsort die Mistreß Carston sich gesetzt haben würde, wenn nicht in demselben Augenblicke ein Bedienter in's Zimmer getreten wäre und Fräulein Marlowe gefragt hätte, ob es ihr gelegen sei, früh auszufahren, da Ihre Ladyship einige Einkäufe zu machen hätte und deren Begleitung wünsche.

Lord Trenmore ging aus der einen Thür, Helene entschlüpfte aus einer andern, und Mistreß Carston wurde mit ihrem Wollgarne allein gelassen. —

Einige Stunden nachher waren Lady Trenmore und Helene während ihrer Expedition zum Einkaufe in Gefahr, plötzlich und schrecklicherweise umzukommen. Sie fuhren zu Hause nach Piccadilly zurück, wo des Earls Haus belegen war, als die Pferde in St. James-Straße, White's Clubb gerade gegenüber, erschraken und auf höchst wüthende Art ausschlugen und stürzten. Die beiden weiblichen Insassen des Wagens wußten selbst nicht, auf welche Art sie gerettet wurden. — Glücklicherweise war Keine von ihnen beschädigt, aber der Wagen selbst war fast in Stücke zerbrochen. Verschiedene Herren der nächsten

Clubbs eilten herbei, um ihren Beistand anzubieten, und Lady Trenmore und Helene nahmen, sobald sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, die Erstere den Arm des Herzogs von Penshurst, die Letztere den von Sir James Inglewood an. Da die Entfernung bis nach Hause nur noch so gering war, so beschlossen sie, zu Fuße dahin zu gehen, namentlich auch, da die frische Luft und die Bewegung am geeignetsten schienen, ihre Nerven nach solch einer Aufregung zu beruhigen. —

Als sie das Ende der St. James-Straße erreichten, gesellte sich zu ihnen Herr Grantley, der einzige Sohn des Lord Flamborough, der erst kürzlich von Indien zurückgekehrt war. —

„Wie steht's, Ned?" fragte Sir James, mit seinem Schwager einen Handdruck wechselnd.

„Wie geht es dem theuern Lord Flamborough?" fragte Helene, welche nie eine Gelegenheit unbenutzt ließ, um von ihrem alten Freunde Neues zu erfahren.

„Ich danke Ihnen, ich glaube, daß mein Vater in der That besser ist. Gestern Abend bin ich von Bath angekommen, wo ich die letzte Woche gewesen bin und mich höchlichst ennuyirt habe!"

Lord Flamborough hatte wegen seiner Gesundheit die ganze Season außerhalb London zugebracht.

Lady Trenmore und ihr Cavalier waren etwas vorausgegangen und konnten möglicherweise nicht hören, was von ihren Begleitern gesprochen wurde; Helene sprach mit leiserer Stimme:

„Bitte! sagen Sie mir doch, Herr Grantley, ob ich etwa geträumt habe; aber es kam mir so vor, als hätte ich des Lord Lackhampton Gesicht bei White's gesehen? Ich kann es gar nicht glauben, — es würde ganz abscheulich sein, — und dennoch . . ."

„Sie haben ganz Recht gesehen, Fräulein Marlowe, es thut mir Leid," antwortete Herr Grantley ernsthaft; „ich hätte nie geglaubt, daß Lackhampton solch ein Stück Vieh sein könnte," fügte er hinzu, „da stand er wie eine Bildsäule, seine Hände in den Taschen, seine Stirn gegen die Fensterscheibe gelehnt, als wäre sie daran geklebt. Bei meiner Seele! ich hätte den Menschen niederschlagen können; — es war da ein Augenblick, in dem ich glaubte, Alles sei verloren und Nichts könne den ganzen Kram vor Zertrümmerung retten; und dabei stand er da und bewegte keine Muskel." —

„Sie irren hierin, Ned," sagte Charlin Mordount, der sich einen Augenblick vorher zu ihnen gesellt hatte, „seine Gesichtsmuskeln bewegten sich nur zu gut, das kann ich Ihnen sagen, und ich bin vollkommen der

Meinung, daß er mit innigem Vergnügen die Wonne des Augenblickes im voraus genoß, in dem er gewiß sein würde, nicht länger eine Stiefmutter zu haben."

Helene schauderte und wurde unwohl bei dem Gedanken an solch eine Verworfenheit.

„In meinem ganzen Leben," fuhr Capitain Mordount fort, „habe ich nicht solch einen Ausdruck in eines Menschen Gesichte gesehen; er war ganz so blaß wie eine Leiche, Lippen und Alles, und seine Augen glühten wie Elmsfeuer und schienen thatsächlich sich an dem zu ergötzen, was bevorstand. — Brrr! Ich werde das nicht so schnell vergessen; es war eine Art Gesicht, das Einem ewig vorschweben könnte, wenn man schwache Nerven hätte."

„Oh! ich hoffe doch, daß sie ihn nicht gesehen hat!" flüsterte Helene eifrig.

„Ich hoffe das auch," entgegnete Herr Mordount, „denn das war kein Anblick für Frauenaugen."

„Und sie ist doch seines Vaters Ehefrau," fügte Sir James hinzu; „o! der haßt sie in hohem Grade!"

„Wie ist es aber möglich, daß Jemand solch einen vollkommenen Engel hasse?" rief Helene gefühlvoll aus.

„Engel, das gebe ich Ihnen zu, Fräulein Marlowe," sagte Sir James; „aber ich muß bekennen,

daß sie einen eigenthümlich erkältenden Einfluß ausübt, — ich begreife recht gut, daß irgend Jemand durch sie nicht geradezu angezogen werde."

„Das ist gerade, was ich nicht begreife," entgegnete Helene, „es scheint mir, als müßten ihr alle Herzen augenblicklich und unwiderstehlich entgegenfliegen."

„Weibliche Herzen vielleicht," bemerkte Charlin Mordount, „aber nur keine männliche, — sie ist ein Marmorbild." —

„Ein Eisbild," fuhr Sir James fort, „Marmor ist noch zu warm, mon cher!"

„Aber das ist doch kein Grund, daß Lackhampton sie so bitter hassen sollte," bemerkte Herr Mordount.

„Es ist ganz unbegreiflich," sagte Ned Grantley, „daß Lackhampton sich so verändert hat! er war doch so ganz anders, — o Himmel! ich könnte Ihnen eine Geschichte von ihm erzählen, — wir waren zusammen in Indien, und . . . aber da sind wir!" und er unterbrach sich kurz, als die großen Thorflügel von Lackhamptonhouse sich öffneten, um seine Herrin einzulassen.

„Mein lieber Sir James," sagte Lady Trenmore, „bitte, suchen Sie doch den Herrn Marlowe auf, und sagen Sie ihm, daß meine theure Helene wohlauf ist;

bitten Sie ihn doch auch, uns diesen Abend zu besuchen. Und Sie, Herr Grantley, wenn Sie die Lady Flamborough und Ihre Schwester überreden können, Sie zu begleiten, so werde ich sehr glücklich sein. — Mit einem Worte," fügte sie lächelnd zu der ganzen Gruppe gewandt hinzu, „allen Denen, welche sich nicht vor einem langweiligen Abende fürchten, sage ich noch auf die Art der Spanier: „Dieses Haus ist a la disposicion de usted." Und hiermit zog sie sich graziös zurück, und die gewichtigen Thorflügel schloßen sich hinter ihr und Helenen, aber nicht so schnell, daß nicht die draußen verbliebene Gesellschaft die Zeit gehabt hätte, eine ängstliche Stimme im Innern des Hofes sagen zu hören:

„Um des Himmels Willen, Chivers, saget Mylord kein Wort; denn es würde ihn auf der Stelle tödten, wenn er wüßte, daß Mylady in solcher Gefahr geschwebt hat!"

Der Abend kam und mit ihm die wenigen Gäste, welche die Lady Trenmore eingeladen hatte. Alle wurden gebeten, vor dem Earl des Vorfalles nicht zu erwähnen.

Herr Marlowe, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bewies einen gewissen Grad Gefühl bei der Nachricht von Helenen's wunderhafter Rettung,

und während der Stunden, die er zu Lackhampton-house zubrachte, nahte er sich seinem Töchterchen ein oder zwei Mal mit mehr Lebhaftigkeit, als er gewöhnlich in seine Bewegungen legte, und berührte entweder ihre Schulter mit Wohlgefallen oder streichelte mit seiner weißen Hand die gewellten Scheitel ihres glänzend braunen Haares.

Waldemar war auf einige Tage abwesend. — Er war verreist, um die rußigen Wunder von Birmingham und Manchester anzustaunen.

Lord Trenmore hatte die Gewohnheit, jedes Mal, wenn seine Gemahlin empfing, eine halbe Stunde in deren Empfangzimmer zu verweilen, und wenn die Lebhaftigkeit des Gespräches ihn ermüdete, oder der Glanz der Erleuchtung ihn angriff, sich in ein kleines Boudoir, zwei Zimmer weiter, zurückzuziehen, welches stets in einer ihm convenirenden Art erleuchtet war, und dorthin pflegte entweder der Eine oder der Andere der Besuchenden sich allein zu ihm zu begeben, oder er genoß dort die Ruhe der Einsamkeit. Der bejahrte Earl, welcher kurz, gedrungen, thätig und lebendig an Leib und Seele und für seine Person einer gekappten Eiche sehr ähnlich war, war durch das Alter mit nur einer einzigen Schwäche — der der Augen — heimgesucht, weshalb er zuweilen genöthigt war, seine

Augen mit einem grünen Augenschirme zu beschatten. Er war ein allgemeiner Liebling von Jung und Alt wegen seiner unwandelbaren Güte und der noch fortdauernden Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit seines Temperamentes.

An dem fraglichen Abende hatte sich der Lord Trenmore bereits nach seinem kleinen Sanctum zurückgezogen, indem er seiner Gemahlin ein Zeichen machte, daß er allein zu verbleiben wünsche. Auf die eine oder die andere Art war ein Jeder dermaßen durch des Lord Lackhampton Betragen an jenem Morgen in seinen Gedanken beschäftigt, daß, obgleich, wie sich das von selbst verstand, keinerlei Anspielung gemacht wurde, die seine Stiefmutter von dem Vorfalle hätte in Kenntniß setzen können, sein Name dennoch in fast eines Jeden Munde war.

„Nun, wie ich schon früher gesagt habe," bemerkte Ned Grantley, „so ist es mir um so unbegreiflicher, daß er ein so wildes Leben führt, und daß er vor Allen so unpassende Ideen über Frauen hat, als ich eine Geschichte von ihm weiß, die . . ."

„Herr Grantley!" sagte Lady Trenmore ernsthaft, „bedenken Sie, daß Sie von des Lords Trenmore Sohne sprechen, und daß Alles, was Sie von ihm

nicht Lobenswürdiges sagen können, mir sehr schmerzlich sein muß."

„Wie langweilig Du doch bist, Sarah!" brummte Mistreß Carston; „die ganze Welt weiß ja, daß Lord Lackhampton kein Heiliger ist, obgleich er Dein Stiefsohn ist."

„Ich versichere Sie," fuhr Ned fort, „daß das, was ich zufällig von ihm weiß, so weit davon entfernt ist, ihm zu schaden, daß es im Gegentheile seine jetzige Lebensart unbegreiflich macht; und da wir hier so ziemlich entre nous sind, so glaube ich, daß ich es ohne alle Inconvenienz erzählen könne."

„In so weit es," sagte die Lady Trenmore, „wie Sie sagen, dem Lord Lackhampton nicht zum Schaden gereicht, so kann ich mich dem natürlich nicht widersetzen."

„Vor etwa fünfzehn Monaten," fing Ned an, „ereignete sich das, wovon ich rede. Ich war damals sehr krank, und ich sah Lackhampton öfter, als ich ihn jemals, früher oder später, gesehen habe, aus dem Grunde, weil sein größter Freund, — sein einziger wahrer vertrauter Freund in der That, — Heinrich Marwell, mich während der ganzen Zeit meiner Krankheit niemals verließ, und Lackhampton ihn deshalb fast täglich bei mir besuchte. — Eines Abends,

als es mir etwas besser ging und ich im Schlummer lag, wurde ich plötzlich durch Marwell's Worte erweckt, welcher sagte:

„Sch! Sie werden ihn aufwecken!" worauf eine andere Stimme antwortete:

„O! er schläft fest, — und wie kann auch ein Mensch still sein, wenn man so glücklich ist?"

„Ich öffnete meine Augen und erkannte Lackhampton; aber ich war in solch einem ungewissen Zustande von Schwäche, daß ich weder Hand noch Fuß hätte rühren, noch ein Wort hätte hervorbringen können, selbst wenn man mir ganz Hindostan dafür gegeben hätte; im entgegengesetzten Falle würde ich ihnen zu erkennen gegeben haben, daß sie sich irrten, und daß ich Alles hörte, was sie sagten."

„Nun müssen Sie aber wissen," sagte Ned Grantley, indem er sich selbst unterbrach, „daß mit alleiniger Ausnahme von Marwell Niemand von uns Allen sehr intim mit Lackhampton war. Letzterer war immer sehr gutmüthig und artig; aber in irgend einer Hinsicht erschien er uns Allen ein unumgänglicher Mensch, der lieber für sich allein, als mit Anderen war. Wir hielten ihn für ein Genie, und es versteht sich von selbst, daß, wenn wir ihn dahin bringen konnten, uns Etwas vorzusingen oder vorzuspielen,

wir Alle bereit waren, ihn zu verehren; aber am folgenden Tage verfiel Alles wieder in seinen alten Stand, und es existirte alsdann nicht mehr Intimität als zuvor. Damals war Lackhampton den Künsten, der Poesie und vor Allem der Musik buchstäblich ergeben. Aber, um in meiner Erzählung fortzufahren, so schien Marwell über Lackhampton's letzte Worte zu erstaunen und sagte zu ihm: „Aber mein lieber Freund, ich begreife Sie nicht! — Wie können Sie, der Erbe von sechzigtausend Pfund Sterling jährlicher Einkünfte, sich dermaßen bei dem Gedanken an eine Erbschaft begeistern, die nicht mehr als den fünften Theil davon beträgt?" Diese Worte bezogen sich," — sagte Herr Grantley par parenthese, — „auf das Vermögen, das sein mütterlicher Onkel, der Herzog von Montfeuillant, ihm gerade hinterlassen, und wovon ihn die Nachricht vor nur einigen Stunden erreicht hatte. „Mein lieber Harry," sagte er, „Sie kennen mich durchaus nicht; ich schere mich ebensowenig um den Nachlaß des Herrn de Montfeuillant, als um die Sechzigtausend jährlich, die ich dereinst erhalten werde; — aber es ist die gegenwärtige Unabhängigkeit, die glorióse Befugniß, mir in eben diesem Augenblicke meinen Weg selbst vorzuschreiben; das ist es, was mich vor Freuden toll macht!" — und

dann fing er an, Marwell eine Liebesgeschichte zu erzählen, welche . . ."

„Eine — was, Ned?" fragte Herr Marlowe, seine gewöhnliche Apathie bei Seite werfend. „Eine Liebesgeschichte sagten Sie? Lackhampton! eine Liebesgeschichte! O, mein lieber Freund; Sie müssen in jener Krankheit viel phantasirt und Allerlei geträumt haben."

„Das hätte ich selbst wohl glauben können," erwiderte Ned, „hätte ich nicht einige Monate später mit Marwell darüber gesprochen; — aber lassen Sie mich fortfahren. Lackhampton verbrachte wohl an drei Stunden, um in Harry's Ohren die Details einer Liebesgeschichte zu ergießen, deren Hauptacteur er selbst war. Nun, die Wahrheit zu gestehen, so entsinne ich mich nicht mehr viel von Allem, was er sagte; nur so hier und da Etwas. Die Geschichte selbst schien mir ziemlich weitläufig zu sein; was mich aber dabei frappirte, das war Lackhampton selbst. Beim Himmel! Noch nie hatte ich einen Menschen so verliebt gesehen! Man hätte sagen können, er sei besessen; er faselte über diese seine Schöne dermaßen, daß man hätte wähnen können, er hätte den ganzen Rest des weiblichen Geschlechts um ihretwillen enterbt. — Sie war ein Engel, ein Wesen, das

nicht für diese Erde gemacht war; und ich entsinne mich, daß er versicherte, daß er nach seiner Verheirathung von Allem davonlaufen und sich und seinen Schatz in irgend einem Lande verbergen wolle, wo Niemand ihr tête à tête stören könne."

„Und so war denn also der objet adoré ebenfalls in ihn verliebt?" fragte Herr Marlowe.

„Nun," sagte Ned, „das eben ist ein Punkt, hinsichtlich dessen ich ungewiß bin; — nach Allem, was er erzählte — obgleich seit der Zeit viele der Details, die er erzählte, mir entfallen sind, — schien es mir, daß kein festes Versprechen zwischen ihnen existirte; und dennoch sagte er einmal, und dessen entsinne ich mich ganz genau: Harry, wenn ich ihrer nicht gewiß wäre, so könnte ich aufhören, an den Himmel zu glauben! — Sie müssen bedenken," bemerkte Ned, „daß zu der Zeit, von der ich rede, durchaus nichts Erstaunenswerthes in der Thatsache lag, daß Lackhampton verliebt war; es war nur der desperate Grad von Leidenschaft die ihn ergriffen hatte, welcher mir auffiel; wie das gleichfalls geschehen sein würde, wenn anstatt seiner irgend ein Anderer der Liebhaber gewesen wäre. Hieraus können Sie also urtheilen, wie groß mein Erstaunen war, als ich hierher

zurückkehrte und Lackhampton so fand, wie er jetzt ist."

„Er verließ also Indien bald nachher?" sagte Helene, welche von des Herrn Grantley's Erzählung sehr angezogen zu sein schien.

„Fast unmittelbar nachher," erwiderte Ned; „ich sah ihn dort nicht wieder; er war in solch einer verzweifelten Eile, fortzukommen, daß er Alles, was er besaß — und er hatte eine der schönsten Sammlungen von Waffen und sonstigen Merkwürdigkeiten in ganz Calcutta, — lediglich der Fürsorge seiner Bedienten überließ und das erste beste, nach Hause bestimmte Schiff, das er auftreiben konnte, nahm. Er war noch nicht zwei Monate fort, als Marwell eines Tages mit einem großen, dicken, mit dem Trenmore'schen Wappen versiegelten und mit dem Namen „Trenmore" contrasignirten Briefe in seiner Hand zu mir kam, — er hatte angeordnet, daß alle Briefe für ihn an Harry abgegeben würden. — Als wir die Zeitungen erhielten, ersahen wir daraus des Lords Trenmore Wiederverheirathung, und Marwell errieth sogleich, daß der fragliche Brief ihm diese Begebenheit mittheilen sollte, — er schickte ihn ihm also nach. — „Es wird das zwar de la moutarde après diner sein," sagte er; „aber das ist einerlei."

„Ja," zischelte Mistreß Carston confidentiell zu Lady Flamborough, welche bei ihr auf einem Sopha, nicht weit von der Gruppe um dem Theetische saß; „gerade so hat sich es zugetragen; er erfuhr erst bei seiner Ankunft in London seines Vaters Wiederverheirathung, und benahm sich wie ein abscheulicher Schuft, der er ist, was man auch sonst über ihn sagen möge. Ich glaube, er hat gegen Sarah niemals die Lippen von einander gemacht, als daß er sie höchstens gefragt: „wie Ihre Ladyship sich befände," mit einem Blicke, welcher sie unter die Erde zu wünschen schien. Ich versuchte alles Mögliche, um das Ding herum zu bringen; es war aber Alles unnütz. Ich gab mir ordentlich Mühe, ihm angenehm zu erscheinen; Nichts aber wollte anschlagen; er war immer eine höchst abscheuliche, hassenswürdige Creatur, und wird das immer bleiben; und ich möchte wissen, was für eine Wirkung die Heirath noch auf den hervorbringen könnte, — er ist ja so schon reich genug."

„Und hast Du nie den Namen der Inamorata erfahren?" fragte Selina Grantley ihren Bruder.

„Nein!" war die Antwort; „das ist einer der Gründe, aus denen ich gesagt, daß meine Erzählung nicht von der geringsten Folge sein kann; wäre der arme Marwell noch am Leben, so hätte der uns viel-

leicht mehr sagen können; aber er starb vor einem halben Jahre, und folglich wird Niemand um das geringste klüger werden. Beim Himmel! wenn ich das wieder überdenke," sagte Ned, in seinen Erinnerungen nachsinnend, „wie einfältig das war! wer Lackhampton in jener Nacht reden hörte, hätte glauben sollen, er sei ein liebekrankes Jüngelchen von sechszehn Jahren, und er war doch über acht und zwanzig alt."

„Und in welcher Weltgegend war denn diese seine Liebe?" fragte Herr Marlowe.

„Ach! auch das weiß ich nicht einmal genau," antwortete Ned; „ich glaube, sie war irgendwo in England."

„O! sie war also eine Engländerin!" entgegnete Selina; „nun das freut mich um der Ehre meiner Landsmänninnen willen, daß wir die Eingeberin solch einer Leidenschaft für uns beanspruchen können."

„Jetzt fällt mir wieder etwas ein," fuhr Ned fort, als ob er nach und nach den Faden seiner Erinnerung wieder aufnähme; „es fällt mir in der That noch etwas ein; es schien, daß sie nicht reich genug war, und so hielt er sich für überzeugt, daß sein Vater nicht in ihre Verheirathung einwilligen würde.

O! — ja — das war es in der That! Lackhampton hatte eine gute Weile vorher ihre Bekanntschaft gemacht, während er auf kurze Zeit in England . . . . ei, wo war es doch, wo er sie sah? . . . da irgendwo im Lande umher . . . in den Bädern zu Tunbridge? — Nein! da war es nicht. Ich weiß bestimmt, daß er den Namen des Ortes nannte, — aber wo, zum Henker, war es denn? — Nun, es wird mir noch wohl nach und nach einfallen . . . . er sprach so etwas, als habe er sie vom Ertrinken gerettet, als sie auf einem durchgefaulten Brette über einen Bach gehen wollte. Ach, ich habe die Hälfte von alle dem vergessen, aber es war sehr romantisch. In Deiner Stelle, Lina, würde ich ohne Weiteres die Feder zur Hand nehmen und einen Roman darüber schreiben."

„Es ist in der That sehr romantisch," bemerkte Helene in tiefem Sinnen.

„Ja! und ich hätte fast das Allerromantischste darin vergessen," sagte Ned; „um ganz sicher zu sein, nur seiner selbst wegen geliebt zu werden, so hatte Mylord, mit Ihrer Erlaubniß, sich bei seiner Angebeteten lediglich unter dem Namen von Donnington eingeführt; sie wußte Nichts von dem zukünftigen Erben der Lande und der Grafschaft von

Trenmore, und ihre Gedanken verstiegen sich nicht höher, als bis zu dem einfachen Herrn Donnington."

„Etre aimé pour soi-même!" sagte Herr Marlowe. „Welche Absurdität!"

„Nach Lackhampton's Abreise," fuhr Herr Grantley fort, „erwähnte ich eines Tages gegen Marwell, was ich gehört hatte; da lachte er und sagte, Lackhampton sei der allerglücklichste Mensch, den er kenne."

„Nun," bemerkte Herr Marlowe, „und haben Sie denn niemals erfahren, was sich in dieser Sache seit seiner Rückkehr nach England ereignete? hatte sich die Dame seines Herzens als falsch erwiesen? war sie mit einem Dragoner durchgegangen, oder hatte sie sich in gesetzlicher Ehe irgend einem respektablen Kaufmanne aus der City ergeben, mit der Aussicht, eines Tages Lady Mayoreß zu werden, und die Königin bei sich zu empfangen?"

„Oder war sie gestorben?" fügte Helene hinzu.

„Die Leute sterben nicht," sagte ihr Vater.

„Verheirathet oder begraben, das weiß ich nicht mehr," fuhr Ned fort; „ich vermuthe, wie Byron sagt, daß „eine Veränderung" den Geist seiner oder ihrer Träume überkommen hatte."

„Oder Ihrer eigenen," unterbrach ihn Herr Marlowe; „denn ich kann mich nicht enthalten, gerade

jetzt zu denken, daß Sie die ganze Zeit über geträumt haben."

„Ich sage Ihnen, daß ich selbst das geglaubt haben würde," entgegnete Ned, „hätte ich nicht mit Harry Marwell gesprochen."

„Nun, das ist ganz gewiß eine „große Bestätigung"; nun denn, Wunder wird es noch immer geben, wie die Kindermädchen sagen;" und Herr Marlowe vertiefte sich in eine äußerst angestrengte Untersuchung eines unsichtbaren Fleckes auf einer der Blumen seiner gestickten Weste.

„Wunder!" wiederholte Ned, „nun, hier ist eines unter mehreren, das ich nie vergessen werde. Sie wissen, daß Lackhampton sprüchwörtlich einer der ausgemachtesten Wagehälse war, die jemals geathmet haben; er wurde von einigen der Eingeborenen, ich weiß nicht weshalb, der „Feuerfresser" genannt; er war durchaus gierig auf irgend einen Tumult, suchte immer Abenteuer auf und verlangte nach militairischem Ruhme. Nun denn, in der fraglichen Nacht hörte ich ihn mit meinen eigenen Ohren, zu Marwell sagen:

„Mein bester Harry! ich bin entschlossen, Indien so bald wie möglich zu verlassen, denn — seien Sie mir nicht böse oder denken Sie von mir deshalb nichts

Schlechtes," — und ich konnte sehen, daß er dabei seine Hand auf Marwell's Hand legte, — „Sie werden nächster Tages ein heißes Werk im Pendschab haben, und ich bin ganz und gar nicht mehr kriegslustig, — ich geize jetzt mit meinem Leben, Harry, — das Mädchen hat eine feige Memme aus mir gemacht."

Lady Trenmore, welche seit dem ersten Augenblicke der Erzählung des Herrn Grantley schweigend und bewegungslos da gesessen hatte, und deren Aufmerksamkeit anscheinend durch eine Börse von Gold- und Silberfaden, die sie strickte, in Anspruch genommen wurde, stand jetzt auf, legte ihre Arbeit ruhig hin und begab sich nach einer Thür, welche in einen daneben belegenen Saal leitete.

„Diable!" murmelte Herr Marlowe, „das riecht nach Hexerei, und ich möchte fast . . ."

„O! jetzt habe ich es!" rief Ned plötzlich aus, „in Leamington war es, wo er sie gesehen, — der Name fiel mir soeben wieder ein."

Helene ließ ihre Tapisserie aus ihren Fingern gleiten und heftete in einem unwillkürlichen Drange ihre Augen auf die sich entfernende Figur der Lady Trenmore, während sie durch die Thür in das nächste Zimmer entschwand.

„Fort, um ihre bessere Hälfte ein wenig zu dor-

lotiren!" bemerkte Mistreß Carston zu ihrer Nachbarin, mit welcher sie während der letzten Minuten in solch eifrigem Gespräche begriffen war, daß sie weiter gar nicht darauf achtete, was Ned Grantley erzählte.

„In der That, jene Beiden verziehen sich einander auf höchst außerordentliche Art; — Sie halten es vielleicht für einen sonderbaren Geschmack; aber sie wollte ihn durchaus haben, — ich konnte Nichts dagegen thun; — sie hätte noch manch andere gute Heirath machen, oder bei mir bleiben können, wie ich es von ihr wünschte; sie aber wollte es nicht."

Und damit erfolgte wiederum die alte Leier, welche mit dem unvermeidlichen Witze vom „alten Carlkönig" endigte.

Helene hörte die Worte an und brütete darüber, indem sie ihre Tapisserie wieder aufnahm.

Lady Trenmore kam nach kurzer Zeit wieder zurück in's Gesellschaftszimmer und nahm ihren Sitz wieder ein.

Niemand als Helene bemerkte, daß ihr Gesicht leichenblaß war.

An dem Abende ging Helene nicht mit in ihrer Freundin Ankleidezimmer, und Lady Trenmore bat sie auch nicht darum.

Als Helene in ihrem eigenen Zimmer allein war, flog sie nach ihrem Schreibtische und suchte einen Brief hervor, in welchem Sarah Carston sie von dem Todesfalle ihrer Tante Fotheringham in Kenntniß gesetzt und ihr ihre eigene und ihrer Mutter absolute Dürftigkeit mitgetheilt hatte. „Wir haben jetzt auf der weiten Welt Nichts als eine Banknote von zwanzig Pfund Sterling,“ sagte der Brief, „welche meine arme Tante meiner Mutter vor einigen Tagen gegeben hatte.“

Als Helene diesen Brief überlaufen hatte, zog sie einen andern hervor, den, in welchem ihr Sarah ihre bevorstehende Verbindung mit Lord Trenmore anzeigte, der ein sehr alter Beschützer und Freund ihres Vaters, des Capitain Carston, gewesen war. Er war kurz gefaßt und voll von den Tugenden ihres künftigen Gemahles; er enthielt die folgenden Worte: „Wir sind in dieser Welt nicht allein für uns, sondern für Andere, — vor Allem müssen wir unsere Schuldigkeit thun, und Ruhe und Glück wird dann nachfolgen.“ —

Ursprünglich aber hatten diese Zeilen anders gelautet: zwischen den Worten „Ruhe“ und den folgenden war etwas mit der Feder durchstrichen, und bei genauerer Prüfung ergab sich, daß hier die beiden

Wörter „wo nicht" durchstrichen waren, so daß diese Phrase ursprünglich so lautete: „und Ruhe, wo nicht Glück, wird dann nachfolgen." Dieses aber war verwandelt in: „Ruhe und Glück."

Helene legte den Brief nieder und saß da nachsinnend; und je mehr sie über das gefährliche Dunkel nachdachte, desto trauriger ward sie, und zuletzt rann eine Thräne über ihre Wange und sie flüsterte für sich hin — „arme Sarah!"

Eine kurze Zeit nachher kündigte Lord Lackhampton seinem Vater seinen Entschluß an, sich an eine Expedition zu schließen, die nach Afrika abgehen sollte, um die Quellen des Nils zu entdecken. Lord Trenmore theilte ihn seiner Gemahlin mit, welche mildreich die Hoffnung ausdrückte, daß eine Thätigkeit der Art ihn nothwendigerweise von seinen Ausschweifungen bekehren, und ihn als einen weiseren und besseren Menschen nach seinem Hause und seinem Vaterlande zurückbringen möge..

Am Abende vor der Abreise des Lord Lackhampton war er mit seinem Vater und einem Geschäftsmanne der Familie mehrere Stunden lang nach Tische eingeschlossen gewesen, während die Damen ganz allein im Empfangszimmer blieben. Lady Trenmore zog sich früh in ihre Zimmer zurück. Helene

saß mit Mistreß Carston auf den Wunsch der Letztern noch einige Zeit da, nachdem diese erklärt hatte, daß sie die frühen Stunden hasse. Aber endlich trennten auch sie sich, und Helene bereitete sich vor, ihre Ruhe aufzusuchen. Es gab zwei verschiedene Wege, auf denen sie ihr Zimmer erreichen konnte; den einen, indem sie die Haupttreppe hinabging, dann eine Halle durchschritt und hiernach eine andere kleinere Flucht hinaufging, die zu ihrer Thür führte; den andern, indem man das Billardzimmer durchschritt, das an den Salon stieß, wo Mistreß Carston und sie gesessen hatten, und dann die Gemäldegallerie durchging, an deren Ende zwei Thüren waren, von denen die eine, links, durch andere Zimmer nach dem oberen Theile der kleinen Treppe führte, von der wir geredet haben; die andere, rechts, aber direkt in einen Gang führte, mittelst dessen man Helenen's Kammer erreichen konnte. Helene wählte den Letzteren, ging durch das Billardzimmer und von da in die Gallerie. Aber die innere Thür des Billardzimmers war mit rothem Tuche bekleidet und durch die Kraft einer Feder zugedrückt, und da sie gegen Helene mit größerer Schnellkraft aufflog, als diese berechnet hatte, so löschte ihr Licht aus. — Doch das schadete Nichts; sie kannte ja ihren Weg und konnte ihn im Dunkeln finden; dieserhalb

ging sie vorsichtig weiter. Schon hatte ihre Hand die Marmorplatte eines der marmornen Kamine, etwa die Hälfte der Gallerie herab, gefunden, als sie den Schein eines Lichtes hinter sich zu erblicken glaubte. Sie drehte sich um und erblickte durch die große Glasscheibe, welche von der Gallerie in das angränzende Gemach sah, ein Licht, das sich durch das Billardzimmer fortbewegte. Ein Augenblick brachte es ihr näher heran, und sie konnte das Gesicht der Person sehen, die es hielt, — es war Lord Lackhampton! — und er kam nach der Gallerie! — Helene hatte vor dem Vicomte, wegen seiner Aufführung und seiner Meinungen immer einen Widerwillen gehabt; seit dem Tage aber, daß sie ihn am Fenster bei White's gesehen und von seinem Betragen bei jener Gelegenheit von den dabei Gegenwärtigen gehört hatte, war ihr Widerwille in Abscheu umgewandelt, der nicht ohne eine Beimischung von Furcht war; und sie hatte jede mögliche Gelegenheit vermieden, ihm zu begegnen. Als sie ihn nun erblickte, wie er sich nach ihrer Seite näherte, so war ihre erste Sorge, sich zu verbergen; und weiter schreitend, kauerte sie hinter den halb ausgebreiteten Blättern eines japanischen Feuerschirmes nieder, von dem sie wußte, daß er neben dem Kamine stand. Jedes dieser Blätter war von einer Art von vergol-

detem Gitterwerke überragt, durch welches Helene, selbst ungesehen, Alles entdecken konnte, was an der andern Seite passirte.

Lord Lackhampton schloß die Thür hinter sich und kam einige Schritte näher. Aber gegen die Mitte der Gallerie blieb er plötzlich stehen. Nahe bei der Stelle, wo Helene kauerte, aber an der andern Seite, war gerade am Tage vorher ein soeben vollendetes Portrait von Lady Trenmore, ein Kniestück, aufgestellt worden und stand da einstweilen auf einer Staffelei. Es war vollkommen ähnlich, und wenn man es ansah, so konnte man fast glauben, daß es athmete, und daß es aus seinem goldenen Rahmen auf Einen zukäme. Es stand so gerade in des Lords Lackhampton Wege, daß, als er vorwärts ging, die vollen Strahlen des Lichtes, welches er trug, auf die sanft strahlenden Augen des Gemäldes fielen.

Er wankte zurück, als hätte ein Gespenst ihm den Weg vertreten, setzte sein Licht hastig auf einen daneben stehenden Tisch von Mosaik und blieb da wie angenagelt und als wäre er festgebannt.

Helene konnte ihre Augen nicht von seinem Gesichte wegwenden, und erschrocken und fast bleich geworden, beobachtete sie die verschiedenen Bewegungen, die darüber hinfuhren, wie Wolkenschatten über die

Oberfläche einer Ebene. Zuerst wäre es schwierig gewesen, zu sagen, welches Gefühl ihn bemeisterte; es war weder Zorn allein, noch allein Haß, aber ein Gemisch mit diesen Beiden war der allgemeine Schrecken, den selbst die Muthigsten vor geisterhaften Erscheinungen haben. Er starrte nach dem Bilde, wie man sagt, daß erschrockene Thiere nach der Klapperschlange starren. Selbst sein Haar schien sich zu sträuben, und dicke Schweißtropfen perlten über seine Stirn. Und darauf wurde, während des Anstarrens, der plötzliche Abscheu sanfter, sein Auge schmolz, seine Lippen wurden schlaffer, und Trauer herrschte vollkommen über das ganze Gesicht. — Die heiße Gluth verließ die eingefallene blasse Wange, und die Finger, welche convulsivisch in dem schönen Haare gewühlt hatten, ließen ihren Haltpunkt los, und der Arm fiel schlaff hernieder. — Er war allein, — nur Nacht und Stille umgab ihn, — allein mit ihr, — er irrte nicht, — und da sah er wieder hin und hin, sah dahin, als wollte er das Bild in seinem Augapfel bewahren, und seine Lippen erzitterten. —

„Mutter!" flüsterte er in dem Tone eines bittern, vorwurfsvollen, nicht zu unterdrückenden Schmerzes; sein Haupt sank auf seine Brust, er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, er überließ sich einem Aus=

bruche des Kummers, der seinen ganzen Körper convulsivisch durchzuckte.

Helene fühlte sich einer Ohnmacht nahe. — Alle ihre früheren Gefühle waren verschwunden und durch tiefes, unermeßliches Mitleiden ersetzt. Sie hätte Welten darum geben können, ihn zu trösten, und hier gerade war an einen Trost niemals zu denken. „Der arme Lord Lackhampton!“ flüsterte jede Saite in ihrem Herzen, eben so wie sie früher: „arme Sarah!“ geflüstert hatte.

Wie lange der Leidensparoxismus gedauert, konnte Helene nicht angeben; aber als Lord Lackhampton sein letztes trauerndes Lebewohl nach der Lady Trenmore Bilde hinsah, dann sein Licht ergriff und langsam die Gallerie verließ, da schlug es Eins. —

Am nächsten Morgen war er fort, und sein Vater saß am Frühstückstische mit Mistreß Carston und Helene. Der alte Earl sah traurig aus, und auf alle Bemerkungen Helenen's, daß sein Sohn doch wahrscheinlich nicht viel über ein Jahr abwesend sein würde, erwiderte er:

„Die Jahre währen länger, wenn man achtzig, als wenn man achtzehn alt ist.“

Mistreß Carston machte die Bemerkung, „daß

Sarah sehr am Kopfe leide, daß sie in einem fieberhaften Zustande sei und nicht aufstehen dürfe."

„Ja!" sagte Lord Trenmore traurig, den Kopf schüttelnd und mit einem Seufzer; — „sie hat ihm nicht ein Mal Lebewohl gesagt, ihm nicht ein Mal ihre Hand gereicht." —

„Nun, aber in der That, mein theurer Lord," entgegnete Mistreß Carston, „nach Ihres Sohnes außerordentlichem Betragen gegen Sarah, das Sie nicht ableugnen können, — denke ich . . ."

„Ach! ich leugne es ganz und gar nicht ab," antwortete er, „weder das, noch sein sündhaftes Leben; aber ich habe immer gedacht, daß, wenn Sarah ihm nur die geringste Nachsicht bezeigt hätte, er hätte anders werden können. Er war das einzige Wesen, gegen das sie sich jemals barsch gezeigt hat."

„Aber wirklich," bemerkte Mistreß Carston abermals, „er war so . . ."

„Ja, ja, — das weiß ich Alles," entgegnete der bejahrte Vater in gedrücktem Tone; „aber er war dennoch mein Sohn, — mein einziger Sohn, und . . . aber ich will mich nicht über Sarah beklagen; — sie ist ein Engel, — und Alles, was sie thut, ist Recht." —

Sechstes Capitel.

Neue Ansichten.

Waldemar von Falkenburg an Max von Eberstein.

„Seit den letzten paar Tagen, Max, habe ich das durchgemacht, was mich in das zu verwandeln drohte, was ich nie geglaubt hätte, werden zu können. Wie Du mich doch verachten würdest, wüßtest Du nur, wie weit meine Schwachheit gegangen ist! — Darin liegt, ach! der letzte Rest meiner ehemaligen Kraft, daß ich sie noch Schwachheit nennen kann; — aber es kann eine Zeit kommen, — und ich sehe es im Voraus, daß sie schon heranschleicht, — wo ich sie entweder mit einem andern Namen vergolde, oder sogar stolz darauf bin unter dem wahren Namen, den sie trägt. — Seitdem ich Dir zuletzt geschrieben, hat sich eine große Menge von

Dingen ereignet; ich will deshalb den Versuch machen, Dir eine Chronik von Begebenheiten zu liefern; aber ich bin ganz verwirrt geworden, und Du sollst die Details davon erfahren. —

Ich war, wie Du weißt, nach Birmingham und Manchester gegangen und befand mich auf der Rückreise nach London, als wir für die Nacht in einem Orte blieben, dessen Name mir entfallen ist, und den ich nie wieder erfahren möchte, wenn ich nicht ganz und gar ein Attila werden sollte, um ihn mit Feuer und Schwert zu vertilgen, ihn aus dem Lande zu reißen und ihn auf ewig von den Karten und aus dem Gedächtnisse zu verwischen. — Wie ich da gelitten habe! — Ich ergriff zufällig eine Zeitung, und las darin die Erzählung eines zufälligen Ereignisses, das kürzlich vorgefallen und ein unglückliches Ende gehabt hatte . . . . Die Pferde der Lady Trenmore sind scheu geworden, haben den Wagen zertrümmert, während sie und Helene darin saßen, und Beide, Helene und sie, sind . . . . !"

„Nun, Max, kannst Du es glauben? Ich habe seit einer halben Stunde versucht, diese Zeile zu beendigen, und ich kann es für mein Leben nicht. — Es giebt Worte, die ich nicht schreiben kann, — sie scheinen mir von übeler Vorbedeutung zu sein. —

Ich kenne jetzt, was Du die Leidenschaft, das Leiden nennst; — aber sag' mir doch, Max, hast Du jemals etwas mit dem abgeschmackten Aberglauben zu schaffen gehabt? . . . . Ich glaube in der That, daß wenn ich in diesem Augenblicke eine Elster schreien hörte, ich im Stande wäre, das für irgend einen Schrei eines Falken meiner Vorfahren anzunehmen und kleinmüthig darüber zu werden. Es kommt mir oft vor, als fürchte ich mich vor irgend Etwas. — Nun denn! ich brauche mich nicht dabei zu verweilen. — Ich war ganz von Sinnen oder doch nahe daran, und ich kann sogar jetzt, da Alles vorüber ist, nicht an jene Nacht und den nächsten Tag ohne Schauder zurückdenken. Es war mir, als wären mir die Augen aus dem Kopfe, oder das Herz aus dem Leibe, oder ein Glied vom Körper gerissen. Ja, Max, dahin ist es gekommen! Wie das geschehen, kann ich Dir nicht angeben; aber es schien mir unnatürlich, daß Helene und ich getrennt sein sollten, daß sie für mich verloren, unwiderruflich und ewig verloren sein sollte . . . .

Und die ganze Geschichte war nur eine Lüge! das mußt Du schon errathen haben! Es war nur eine Zeitungsneuigkeit, die sich auf die Thatsache eines Ereignisses stützt, das sich wirklich mit den Pfer-

den der Lady Trenmore zugetragen hat, wodurch ihr Wagen in der That zu Atomen zertrümmert ist; — aber nicht ein Haar auf Helenen's Haupte ist verletzt. Das hörte ich bei meiner Rückkehr in London.

Ich will es nicht unternehmen, Dir den plötzlichen Uebergang vom Schmerze zur Freude zu beschreiben. Es giebt so tumultuöse Bewegungen, daß sie, gleich den Wogen der See, aller Definition spotten. — Als ich aufgehört hatte, nur zu fühlen, und nun denken konnte, so hatte dieses Alles mir eine Ueberzeugung hinterlassen, die: daß ich Helene über Alles liebe, und daß das Leben ohne sie kein Glück sein würde. — — Frage mich nun nicht nach mehr Einzelheiten; ich habe keine Pläne, keine Projecte; — ich bin glücklich im Wiederbesitze dessen, was ich mir genommen glaubte, und das ist für den Augenblick genug. — Es liegt auch etwas darin, das Leben eines andern Ich's zu sein! — es ist ein wundervolles Gefühl! — Ich habe gar nicht daran gedacht, ihr zu verheimlichen, was ich gelitten hatte, und gestehe, daß die Art, in der sie hiervon ergriffen wurde, mich innig gerührt hat. In ihrem fast überströmenden Entzücken, zu sehen, wie sehr ich sie liebe, fand sie dennoch noch Mittel, den Schmerz zu beklagen, den ich ihretwegen ausgestanden hatte; und

ich bin gewiß, daß wenn sie auf die Probe gestellt würde, sie in der That nicht wüßte, zu welchem Zwecke sie eher ihr Leben aufopfern würde: sei es, um die Gewißheit von meiner Liebe zu erkaufen, oder mir die Leiden zu ersparen, die sie ihr bewiesen hatten. — Ich habe niemals etwas so Schönes gesehen, als diesen Kampf, — und einen so wahren, Max! — Sie ist so wahr, so demüthig, so unselbstisch! Wer auf solche Art liebt, ist sehr stark; und ich halte es für wahrscheinlich, daß ich mich bald nicht mehr darum kümmern werde, sie ihre Macht über mich offen sehen zu lassen. — Bis jetzt hat sich keine Seele die Mühe genommen, zu errathen, was in unseren Herzen vorgeht; es müßte denn die Lady Trenmore sein. — Dieser halte ich mich nicht für ganz sicher; aber, wenn sie einen Theil unseres Geheimnisses errathen hat, so bin ich gewiß, daß sie das ihrem eigenen Scharfblicke zu verdanken hat und nicht irgend einer Confidence von Helenen; — und hat sie es errathen, so ist mir das auch gleichviel, denn in ihren Händen ist ganz gewiß Alles gut aufgehoben; außerdem gerathe ich schnell in den Zustand, in welchem, wie ich schon früher gesagt, es mir ganz gleich sein würde, wenn die ganze Welt wüßte, wie ich gefangen worden bin. Um Dir

die Wahrheit zu sagen, Max, so verschwinden die Tagesereignisse von der Höhe der Bewegungen betrachtet, die ich neulich erfahren habe, in wunderbar kleine Verhältnisse, und vor Allem versinken die kleinlichen Beschäftigungen der sogenannten „Welt" in ein absolutes Nichts. Ich hatte mir die grand monde als etwas Großartiges vorgestellt; sie ist aber durchaus nicht, was ich gedacht hatte, und wahrlich nicht werth, daß ein Mensch sich darum bekümmere. Am auffallendsten ist mir, zu finden, daß sie überall dieselbe ist, und daß „die Welt" in diesem modernen Babylon Nichts mehr ist, als die zu L***, nur in größerem Verhältnisse.

Hätte die Mode mich verschmähet, so hätte ich dennoch wohl noch fortfahren können, sie für eine Gottheit anzusehen; so aber hat sie mir die Thore des Tempels geöffnet, und ich habe in dem unverschleierten, unbekleideten, allerinnersten Heiligthume eine nur höchst unbedeutende Sterbliche erkannt, die so voller Schönpflaster, so bemalt, so aufgepolstert und herausgedonnert ist, daß ich mich selbst frage, wer denn Die seien, die sie zur Vergötterung bringt? — Nein, diese Ballsaalnotorietät, diese Erhebung auf einem Nadelkissen anstatt auf einem Schilde, dieser falsche Ruhm hat in sich etwas, was

Diejenigen, die sich einbilden den wahrhaften Ruhm beansprucht zu haben, anekelt, wo nicht demüthigt. Wäre die Welt in der That ein Lager von Possenreißern, so würde es ganz gut sein, Capriolen in der Luft zu machen, und gleich wie die Uebrigen den Hanswurst zu spielen; aber wenn das solch einer Vorstellung gebührende Gelächter vorüber ist, so kommt man von einer Beifallsbezeugung zurück, welche in einigen Theilen des Publikums die Ueberzeugung hervorzurufen scheint, daß man seinen eigenen Purzelbäumen eine Wichtigkeit beigelegt habe, und daß während man den Narren spielte, vous vous preniez au serieux, wie man in Frankreich sagt. Es ist der Mangel am Verhältnisse zwischen dem Verdienste und dem Beifalle — der Letztere überwiegt den Ersteren ja so sehr — und der Mangel einer Unterscheidungsgabe unter den Beifallszollern, das die Eitelkeit feiner Naturen verletzt, — wir sind ja Alle so eitel! — Es ist mir gleichgültig, dafür gelobt zu sein, daß ich ein unnachahmlicher Polkatänzer sein soll; ich will aber nicht, daß man wähne, mir könnte durch solch ein Lob geschmeichelt werden; auch will ich mich nicht ohne Protest für einen Act, — den, daß ich ein paar arme Teufel abgehalten habe, des Feuertodes zu sterben, — einen Act, den man ohne sich

zu beschimpfen nicht einmal hätte unterlassen dürfen, in einen Helden verwandelt sehen. — Es vermindert Einem die Ideen über seine Nebenmenschen zu sehr; denn wenngleich man auch noch so sehr affectirt, sie zu verachten, so lieben wir dennoch alle ihre Lobeserhebungen, wenn sie so gemacht werden, wie wir es wünschen; dieses aber zerstört ihren Werth und beraubt uns folglich eines uns bevorstehenden Vortheiles. Natürlicherweise läuft das Gefühl, wenn es analysirt wird, nur hierauf hinaus. Der erste Gedanke ist natürlich genug: „Wer müssen diejenigen sein, die mich für solch eine Kleinigkeit so hoch erheben können?“ und hier nun findet sich der allersonderbarste Widerspruch. Denn unter allen den sogenannten Fops und Dandies in dieser Stadt giebt es nicht einen Einzigen, der nicht eben dasselbe gethan haben würde, was ich gethan habe, — denn Nichts kommt einem Engländer gleich, wenn es darauf ankommt, sein Leben daran zu wagen, um einem Andern zu helfen oder ihn zu vertheidigen; er ist unstreitig das helfendste Geschöpf auf Erden, — und dennoch machen sie ein Wesen aus mir, als wäre ihnen so etwas nie im Leben vorgekommen, — und das alles kommt von ihrer tollen Vergötterung der Mode her, der sie täglich ein Dutzend Personen

aufopfern oder weihen, — und ich glaube, daß sie eben so leicht einen Abgott haben, als einer sein würden; sie müssen einen haben, sie scheinen nicht leben zu können, ohne über irgend etwas zu faseln, und demgemäß theile ich pour le quart d'heure die Opfer der Verehrung mit Monsieur Norberg, dem jungen Artisten, dessen Du Dich von Friedrichsbad her entsinnen wirst, und mit einem Manne, der ein Schiff ausgerüstet hatte, um sich von den Hottentotten her etwas Giraffenmark holen zu lassen. Ueber den Ersteren dieser Beiden werde ich mich keineswegs beschweren, denn er besitzt ganz entschieden das, was gemacht ist, um Enthusiasmus zu erregen: Genie! Glücklicherweise fehlt ihm, wie ich glaube, jene Fähigkeit höherer kritischer Beurtheilung, welche genau die Art des Ruhmes untersucht. Denn sonst würde er schwerlich mit seinen Mitabgöttern zufrieden sein können; — so aber ist er entzückt. — Den Ritter vom Markknochen aber anlangend, so muß ich Dir von ihm noch etwas erzählen, denn das ist eine Curiosität. Er ist ein kleiner häßlicher Mann mit einem dicken Kopfe wie ein Zwerg, etwa vierzig bis funfzig Jahre alt; er heißt Shield und ist durchaus nicht von Familie. Sein Vater gab ihm die Taufnamen Eduard Coke, nach einem berühmten ehemali-

gen Rechtsgelehrten, indem er dachte, aus seinem Sohne ebenfalls einen Rechtsgelehrten zu machen. Der Sohn aber dachte anders und zeichnete sich einen andern Weg zur Berühmtheit vor. Vor etwa vier Jahren starb ihm ein Onkel ohne Testament und hinterließ ihm ein ungeheueres Vermögen. Das aber war allein nicht im Stande, ihn in „die Welt" einzuführen; und Niemand kannte ihn, wie man das hier bezeichnet. — Nun, er dachte sich eine Specialität aus, die ihm einschlug; und, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, er aß sich zum berühmten Manne. Die Geschichte seiner vierjährigen Bemühungen, um den Ruhm der Notorietät zu erlangen, ist äußerst amüsant, würde aber für einen Brief zu lang sein. Es möge Dir daher genügen, wenn ich Dir sage, daß, als ich seine Bekanntschaft machte, er durch die erwähnte Markknochen-Expedition gerade seinen Ruhm vollendet hatte. — Ein ganzes Jahr lang war das Publikum durch Zeitungsartikel über die Abenteuer der Expedition in Spannung erhalten, und als nun endlich das Mark angekommen war und ein Diner gegeben wurde, zu welchem eine Einladung zu erhalten, alle Gourmands von London bereit waren ihre Kniee zu beugen, so empfing eine so lobenswürdige Beharrlichkeit

ihre Belohnung, und der Mensch, den bis dahin „Niemand kannte,“ ist nun in der ganzen Stadt unter dem Namen von „Cokey shield“ befreundet und regiert despotisch die Tische aller deren, welche nach der Reputation verlangen, zu wissen, wie man speisen muß. Cokey ist ein Orakel, und ebenso mysteriös wie das zu Delphi; er ist gewöhnlich schweigsam, und er thut wahrlich nichts um ein Gastmahl zu beleben; aber es ist komisch zu bemerken, mit welcher Aengstlichkeit er von dem Hausherrn und dessen Gästen beobachtet wird, wie die Schüsseln, die er übersieht, unangerührt verschwinden, und welcher Trübsinn diejenigen überkommt, von deren Tische, bei Beendigung des Mahles, Cokey aufsteht, ohne irgend ein günstiges Urtheil darüber gefällt zu haben.

Hier ist nun der Punkt, den ich nicht begreifen kann. Ich hatte die Briten stets für einen so gravitätischen Menschenschlag gehalten, und nun werde ich in jedem Augenblicke durch ihre Frivolitäten rücklings angegriffen. Sie haben ein eigenes Talent, nach Allem zu laufen, von einem Doktor zu einer Tänzerin, von einer neuer Religion zu einem neuen Kopfputze, von einer Erfindung, eine ganze Flotte in einer Viertelstunde in die Luft zu sprengen, zu einem

wunderthätigen Pulver gegen Frostbeulen: und in so hohem Grade, wie ich glaube, daß es in keinem andern Theile der bewohnten Erdkugel der Fall sein kann. Sie, die in dem, was sie als das Geschäft des Lebens betrachten, so außerordentlich thätig sind, sind unübertrefflich träge in ihren Vergnügungen. Hieraus entspringt ihr gewöhnlicher Mangel an feinem Geschmacke; sie wollen sich nicht die Mühe geben, strenge zu sein, und vermöge der Kritik eine Vollkommenheit in die Künste zu bringen. Sie ziehen es dagegen vor, ihre intellectuellen Vergnügungen fertig gemacht sich in die Hände liefern zu lassen; sie wollen sich nicht die Mühe nehmen, Verbesserungen zu machen. Hierin liegt es, weshalb sie von ihren Nachbaren, den Franzosen, so wesentlich verschieden sind; diese sind nur in wichtigen Angelegenheiten sorglos, aber gravitätischer als eine ganze Zunft von Solonen und Sokratessen, wo es die Interessen der Kunst oder die Gesetze der Vergnügungen betrifft. In Dingen, welche schon durch sich selbst ernstlicher Art sind, — in der Politik, im Handel, in der Industrie, in Allem, was den Ruhm oder den Wohlstand des Landes betrifft, im Inlande oder im Auslande, — hier ist das Feld, auf welchem die ganze Größe des englischen Volkes gedeihet; — hier

steht es erhabener als jedes andere. — Man muß es bei der Arbeit sehen, nicht aber beim Spiele! — Arbeit ist sein Element; in seinen Arsenalen und in seinen Banken, auf seinen Schiftswerften und in seinen Comptoiren, in seinem Parlamente und in seinen verschiedenen Institutionen, auf jedem einzelnen Platze wo Geschäfte getrieben werden reißt es zur unbegränzten Bewunderung hin; — in seinen drawing-rooms aber ist es Nichts. — O! Max, könnte ich doch Theil nehmen an den Arbeiten dieser großen Nation! könnte ich nur je die geringste Angel oder Triebfeder in diesem großen Mechanismus werden; dann würde es sich in der That der Mühe verlohnen, alle Energie daran zu setzen, um gut zu arbeiten, — und mit solchen Endzwecken für ihren Ehrgeiz, als sich die hiesigen Handwerker des Staats setzen, kann ich die Hintansetzung einer jeden Leidenschaft, eines jeden Wunsches begreifen. Aber es reizt mich nicht, Einer — und wäre es auch der Erste — unter der Menge seiner Müssiggänger zu sein."

„Nächste Woche gehe ich auf's Land, mit Herrn Marlowe nach seinem eigenen Hause, wo Helene bereits ist. Er hält sich dort so wenig wie möglich auf; jedoch ist er von Zeit zu Zeit genöthigt, es und

seine Frau mit seiner angenehmen Gegenwart zu beehren; und so habe ich denn dieses Mal das Meinige gethan, um ihn wünschen zu lassen, mich mit sich zu nehmen. — Ich bin wahrhaft alles dessen überdrüssig, was mich hier umgiebt, und ich verlange durchaus, allein zu sein mit mir — oder mit Helenen, — ich fühle, daß das fast einerlei ist. Was aus dem Allen werden wird, weiß ich nicht; aber ich fühle mich ganz glücklich in dieser Aussicht, einige Tage in ihrer Nähe auf dem Lande zuzubringen."

„Könntest Du wohl glauben, daß seit dem Augenblicke als die Fashion mich entschiedener, unbestrittenermaßen zum Lion erklärte, die äußerst liebliche und hohlköpfige Cousine von Helenen, deren Du Dich entsinnen wirst, geradezu meine Eroberung unternommen hat? Sie könnte in unserm Weltall ein Feuerbrand sein, hätte sie nur mehr Geist: denn ihre Schönheit ist in der That wundervoll; aber schon so wie sie ist, ist sie gefährlich genug, und trotz ihrer Albernheit richtet sie unberechenbares Unheil an. — Viel wird es sein, wenn sie nicht Schuld an Wilhelm Norberg's Tode ist. — Sie Beide spielen noch jetzt, wie früher, das Spiel von „Kind und Maikäfer," nur umspinnt sie ihn noch mehr als je, und bemühet sich, ihm Nadeln in der Art in's Herz

zu drücken, daß es ihm wirklich angenehm erscheint, während sie ihm sein Herzblut entzieht. — O! welch ein trauriger, trauriger Spaß! und dann das ewige Spiel von Querplänen! — Hierbei verzehrt Norberg völlig seine Existenz wie ein Wachslicht, das fortwährend vor seinem Heiligenbilde, Lilian, angezündet ist, während zu gleicher Zeit, und ohne daß er es beachtet, fast derselbe Grad von Vergötterung, die er an sie verschwendet, nutzlos durch sonst Jemand an ihm vergeudet wird. Dieses ist ein blasses, kränkliches, delicates, ganz geniales Geschöpf, das fast ein eben so großer Artist ist wie er. — Norberg dauert mich wirklich deshalb, denn ganz augenscheinlich liebt er Lilian selbst inniger als seine Kunst, und das bringt Unheil, dem Artisten sowohl als auch dem Menschen. Ich befürchte Unglück aus der Geschichte, und der arme Junge dauert mich. Was ich eben „sonst Jemand" genannt habe, ist die Tochter eines Earls, ein höchst außerordentliches musikalisches Genie." —

„Habe ich Dir schon mitgetheilt, daß mein Freund, Lord Lackhampton, fort ist? er ist fort, um die Quellen des Nils zu entdecken; ich glaube, es war ihm in unserm Viertel der Erdkugel nichts mehr zu entdecken übrig geblieben. Das ist ein au-

ßerordentlicher Mensch! ein so unbegreiflicher Wüstling als ich noch nie einen erlebt habe; und dennoch möchte ich wohl beschwören, daß die Verdorbenheit ihm nicht natürlich sei. Weshalb er mich eigentlich so lieb hatte, weiß ich in der That nicht; es müßte denn sein, daß ich allein in ganz London bei der Meinung verharre, daß die Lady Trenmore, seine Stiefmutter, an heimlichem Kummer leide. Tausend Mal schon bin ich über diese Idee ausgelacht, und dennoch halte ich sie fest; und ich möchte wetten so viel Einer will, daß sie unter der milden, ruhigen Heiterkeit ihres äußeren Anblickes irgend einen furchtbaren Schmerz verbirgt. Lackhampton haßte sie hinreichend, um einen Jeden lieb zu haben, der ihn versicherte, daß sie unglücklich sei, und ich habe mir von jeher eingebildet, daß dies die Ursache sei, weshalb er mich leiden mochte. — Du müßtest hören, wie die Lady Trenmore jetzt wegen seiner Abreise durchgenommen wird! Alles wird ihr zur Last gelegt, und die Mama's mit unverheiratheten Töchtern, und die unverheiratheten Mädchen selbst behaupten in allen Tönen und Tonleitern, daß sie sehr Unrecht gehandelt habe, und daß, wenn sie dem Sohne ihres Gemahles sein väterliches Haus nicht zuwider gemacht hätte, er nicht aus seinem Vaterlande nach

Afrika's Wüsten gegangen sein würde. O! über die Frauen der grand monde! Glaube mir, daß, so debauchirt er auch war, es wenige Mädchen giebt, die ihn nicht geheirathet, und wenige Mütter, die ihm ihre Töchter nicht gegeben hätten. — Geld! Geld! wahrlich, eben so wie die Zeit, bist Du ein großer Meister!" —

„Entsinnst' Du Dich der edeln Matrone Flamborough von Friedrichsbad her? — Nun, diese hat einen Sohn Namens Eduard Grantley, zur Zeit eine genugsam angenehme und liebenswürdige Unbedeutenheit, die seinen beiden Schwestern, die wir kannten, jedoch unendlich vorzuziehen ist. Sie wollen ihn mit einer jungen Dame verheirathen, die viele Millionen besitzt, und die, wie lose Mäuler behaupten wollen, auch „eben so viele Väter" hat. Ihre Mutter, jetzt eine Lady Stainforth, war ehemals eine Strohhutmacherin in irgend einer Landstadt, wo ihre Succesſe sprüchwörtlich waren und wo ihre Farben unter andern auch von einem gewissen Herrn Merrington getragen wurden; er war ein unermeßlich reicher Mann, der sich auf der Jagd den Hals abstürzte und seine ganzen Reichthümer seiner reizenden Göttin und einem Kinde hinterließ, das er für das seinige hielt. Seit jener Zeit war der Name der unzähl-

baren Anbeter der Stroh plättenden Gottheit „Legion,“ und sie reichte am Ende ihre Hand einem Marquis ohne einen Pfennig, der dann an einer Leberkrankheit verstarb. Lady Stainforth wurde durch die Drachen, die die Gesellschaft bewachen, verbannt und in einer tugendvollen Entfernung gehalten, bis Fräulein Merrington herangewachsen war. Da aber trat überall gelinde Witterung ein; das Thauwetter wurde allgemein, und die Scharfsichtigsten behaupten, Lady Stainforth hätte ihre Tochter in einen Kasten sperren und sie wie eine Seltenheit umherführen müssen, um für einen Anblick derselben so und so viele Einladungen zu fordern. „Es ist nicht zu sagen,“ behaupten sie, „wohin sie auf diese Art nicht hätte gelangen können,“ — während sie jetzt, sobald als das Mädchen fort ist, ihren Talisman verloren haben und „fallen gelassen,“ wie sie das nennen, durch die Gerechten in corpore „abgeschnitten“ werden wird. Grantley wird ein glücklicher Mensch genannt, weil er diesen Preis gewonnen hat! — und auch dies ist sonderbar, denn, ich gestehe es, ich hatte sie für fester in ihrer Moralität gehalten. Wenn sie da zu uns herüberkommen, so thun sie so wichtig und anathematisiren so unbarmherzig die Uebelthaten auf dem Festlande, daß ich wahrlich erwartet hatte, sie in

ihrem Lande doch ein klein wenig strenger zu finden. — Dessen ungeachtet läßt sich auch über diesen Punkt ein Langes und Breites sagen. Eben so wie in der Politik, so haben sie gleichfalls in der Gesellschaft ein ihnen völlig eigenes System, welches vielleicht bei alle dem gut ausfällt; es ist das System der Absorbirung. Sie saugen Alles ein, was einen „Werth hat, sich anzueignen," und das Geld ist um Nichts mehr verachtet, als das Talent. — Wenn Isabella Merrington morgen die Honorable Mistreß Grantley ist, so wird sie in Allem und Jedem so viel sein, als eine jede Andere, und kann es im Leben mit der ersten Herzogin im Lande aufnehmen. Dies können wir nicht begreifen; indessen ist es dennoch vielleicht Recht, daß es so ist. Sie sind hier ein einziger Menschenschlag, in ihrer Gemeinschaft aber die größte Nation der Welt. Ein berühmter Redner in dem Hause der Lords, der zwar einen sehr alten Namen trug, aber erst kürzlich zum Peer gemacht worden war, redete sie bei ich weiß nicht mehr welcher Gelegenheit mit den Worten an: „Ich fühle für Sie, meine Lords, denn ich bin Einer der Ihrigen;" so, das ist der große Punkt — daß wer in ihnen absorbirt ist, wer „Einer von ihnen" ist, Nichts mehr zu befürchten hat." —

„Ich wollte, ich wäre „Einer von ihnen," — das könnte besser sein; — und wenn ich das Licht der Welt, anstatt in dem Maulwurfsneste L***, in einer Athmosphäre wie der hiesigen erblickt hätte, die so günstig für eine jede Art von Spannung ist: wer weiß, wozu ich es dann wohl hätte bringen können? Wer weiß, wenn sie loben oder tadeln, welcher Theil von Verdienst oder Verdienstlosigkeit ausländischen Veranlassungen zugehört, oder wie viel von einem Menschen den Umständen um ihn her zuzuschreiben ist? Sehr wahrscheinlich werde ich bei meiner Rückkehr mehr als je mit meiner Anglomanie gefoppt werden; denn wahrlich, wenn ich dorthin komme und auf's Neue Zeuge unserer Mangelhaftigkeiten bin, so werde ich nicht in der Laune sein, mich irgend eines Umstandes zu erinnern, der dazu dienen könnte, die wahrhafte Größe dieses Volkes zu vermindern. Und dennoch muß es — jetzt, da man zu Hause über diese Zulassung nicht jubeln kann, — zugelassen werden, daß *wir* unter *uns* *Alles* besitzen, was auch uns zur Größe hinleiten könnte, — zu *politischer* Größe meine ich; — aber dies ist ein ernsthafter Punkt, einer, den wir gemeinschaftlich besprechen wollen, wenn wir allein sind. Ich gedenke in etwa einem

Monate in L*** einzutreffen. — Comme c'est gai! Adieu!"

„Nachschrift. Auf das, was Du mir in Deinem letzten Briefe über Leuolf sagst, ist es schwer zu antworten. Ich weiß so gut wie Du, daß der Knabe erzogen werden muß; — wie aber soll das angefangen werden? Ich kann mich dem nicht widersetzen, ihn zu Dir zu lassen, wenn Du Dich mit ihm belästigen willst; aber ich sage Dir im Voraus, daß Du Nichts aus ihm machen wirst. Er ist eigenwillig und eigensinnig wie ein Elf, und nach allen Nachrichten sogar noch viel schlimmer, als mein Großvater Sigismund in seiner Jugend gewesen ist. Du reste kann ich in diesem Augenblicke die anderen Theile Deines Briefes nicht präciser beantworten, denn, um ehrlich die Wahrheit zu gestehen, so habe ich ihn irgend wohin verlegt und bin nicht im Stande, ihn wieder aufzufinden. — Ich empfing ihn gerade in demselben Augenblicke, als ich erfuhr, daß der Zufall mit dem Wagen der Lady Trenmore sich nicht so verhalte, als erzählt worden war, und ich weiß nicht, wohin ich ihn in meiner Confusion — bedenke diese, Max! — gelegt haben mag. So lange als Keiner ihn liest, will ich Dir freimüthig gestehen, daß ich seinen Verlust nicht besonders beklage, denn

Du sprachst darin von Helenen in einer Art, die ich jetzt ganz und gar nicht liebe." —

Siebentes Capitel.

„Poor Mistress George."

Der von Mistreß Marlowe in Hampshire bewohnte Ort war das wahre Ideal einer englischen Cottage-Wohnung, und eben so bemerkenswerth durch seine Unregelmäßigkeit wie seine Nettigkeit. Während etwa zweihundert Jahren war er ein Eigenthum der Familie gewesen und jeder zeitige Eigenthümer hatte nach seinem eigenthümlichen Geschmacke Vergrößerungen daran angebracht. Des Herrn Marlowe Vater hatte ihn seiner Gemahlin testamentarisch hinterlassen, und diese hatte, als ihr zweiter Sohn Charles die Baronie erhalten, darüber zu Gunsten des Jüngsten verfügt. Hiermit soll gesagt werden, daß Lady Marlowe sich zwei Mal verheirathet und drei Jahre nach

Sir Richard's Tode den Honorablen Herrn Castlemore, einen armen, jedoch allgemein beliebten Mann nach der Mode, geheirathet hatte. Dieser Herr, obgleich durchaus kein Verwandter, war der „Großpapa Castlemore,“ von welchem Helene mit dem Lord Flamborough gesprochen; denn dieses war unter den Marlowe'schen Kindern zu jeder Zeit sein Name gewesen. Nach dem Tode Sir William's, den er und der ihn sehr liebte, zog Herr Castlemore sich fast gänzlich nach der „Willowbarn“ zurück. Man nannte es gewöhnlich so; der Name klebte herkömmlicherweise an der Stelle seit der Thatsache, daß das erste Gebäude auf dem Platze vor Jahrhunderten eine Scheune (Barn), und diese durch eine ungewöhnliche Menge von Weiden (Willows) umgeben gewesen war. Von dem Augenblicke an, als Helenen's Mutter ihr Leben voll Einsamkeit begann, und als man durch die ganze Familie anfing, sie „die arme Mistreß George“ zu nennen — eine Bezeichnung, welche ihr fortwährend verblieb, — nahm der „Großpapa Castlemore“ seine Behausung hier, und obgleich er an Jahren weit vorgerückt und in seiner Gesundheit leidend war, so ist es dennoch unmöglich, die verschiedenen Wege aufzuzählen, auf welchen er Mittel fand, der Mistreß Marlowe in der häuslichen Einrichtung und in der

Erziehung ihrer Kinder Beistand zu leisten und sich in der Gunst der Letzteren festzusetzen. Er war vor etwa vier Jahren gestorben, und wir haben bereits von Helenen selbst gehört, wie völlig aufrichtig er betrauert wurde.

„Die arme Mistreß George“ war in dem Alter von achtzehn Jahren eine „Liebesheirath“ mit einem Ehemanne von vierundzwanzig eingegangen. Sechs Jahre lang war sie vollkommen glücklich gewesen, und ihr Gemahl hatte gewähnt, es gleichfalls zu sein; aber nach der Geburt von vier enormen Knaben hatten ihre sehr beschränkten Mittel angefangen, Vater und Mutter äußerst besorgt zu machen, und es war deshalb beschlossen worden, daß Herr Marlowe nach London gehen und versuchen sollte, sich mächtige Gönner zu erwerben, um irgend eine Beschäftigung, eine „Stelle“ zu erhalten.

Seit der Zeit datirten alle Mühseligkeiten in dem Leben der armen Frau. Herr Marlowe erhielt weder Stelle noch Beschäftigung; aber schön und einnehmend wie er war, und ohnedies schwach, eitel und vergnügungssüchtig, fing er sehr bald an, zu vergessen, was ihn nach London geführt hatte, und endigte damit, daß er wünschte, vergessen zu können, weshalb er solche Pläne verfolgte. Während der ersten

beiden Jahre machte er einige „wenige" Besuche zu Willowbarn, und hernach wurden diese wenigen „noch weniger," und noch weiterhin „wiederum weniger." Vier bis fünf Jahre gingen so hin, wonach des Herrn Marlowe's Gesundheit Zeichen von Leiden gab, und die Landluft und Ruhe wurden ihm gegen einen Husten anempfohlen, von dem die Aerzte gar kein Hehl machten, daß er ein recht unangenehmer sei.

Nun hatte die Ehefrau wieder ihren Mann. Nacht und Tag wurde der Kranke überwacht, gepflegt, gehegt, verzogen wie ein einziges krankes Kind, und er war ja in der That ihr Einziger. Als die Krankheit kurirt war, schien häusliches Glück nochmals über die Ménage von Willowbarn heranbrechen zu wollen, und Herr Marlowe, der sich hierin noch mehr irrte als seine Gemahlin, glaubte, daß sein wilder Hafer nun für immer ausgesät worden, und daß er, wie er es selbst nannte, nunmehr ein „rüstiger Bursche" geworden sei. Mit der Kraft seiner neuerlangten Rüstigkeit und Erhabenheit über Versuchung nahm er seinen jüngsten Sohn, Jem, ein Kind von sechs Jahren, nach Boulogne, um ihn dort in einer Schule unterzubringen, und schloß sich an eine Gesellschaft alter Freunde, welche weiter reisten, „nur eben," wie er sagte, „um einen Blick

auf Paris zu werfen.“ — Etwa ein Jahr nachher erschien er wiederum in Hampshire, indem er während der Geburt der kleinen Helene abwesend gewesen war, und blieb dort nur eben die nöthige Zeit, um sie taufen zu lassen. Von dieser Periode an bis zu der, in welcher die Geschichte, die ich erzähle, sich ereignete, that Herr Marlowe schwerlich mehr, als ein oder zwei Mal jährlich auf einige Tage sich in seinem Hause blicken zu lassen.

Jetzt war es an einem schönen Abende im August, als die beiden Reisenden ihren Weg von Lyndhorst durch den Forst nach Willowbarn einschlugen. In letzterm Orte hatten sie ein Gig vorgefunden, das Mistreß Marlowe von einem ihrer Nachbarn geborgt hatte, und über dessen wenige Eleganz Herr Marlowe zwar höchlichst choquirt zu sein schien, in welchem er sich jedoch herabließ, seinen Reisegefährten nach seiner eigenen Wohnung zu fahren.

Die Erscheinung von Willowbarn selbst gefiel Waldemar ausnehmend. Es war, wie wir gesagt haben, völlig unregelmäßig und trug sattsame Beweise von dem verschiedenen Geschmacke und den Gewohnheiten derer, welche dazu beigetragen hatten, es in seinen jetzigen Zustand zu versetzen. Der älteste Theil davon war ein kleines viereckiges mit Epheu über-

wachsenes Gebäude von rothen Ziegelsteinen, jetzt weniger mehr als ein Portal mit einem einzigen darüber befindlichen Zimmer, das man das „Portalzimmer" nannte, welches aber zu Cromwell's Zeiten ein von Sir Ralph Marlowe erbautes Jagdhäuschen gewesen war. Ein „wenig Gothisches" war durch einen neueren Besitzer dazu gefügt, der unter der Regierung von Georg dem Zweiten das Unglück gehabt hatte, nicht selbst ein Mann von Geschmack zu sein, und viel von Horace Walpole zu sehen, der Einer war. Es war glücklich gewesen, daß er jung verstarb, sonst hätte er seinem kleinen Versuche in der mitteralterlichen Architektur wohl noch irgend eine Monstruosität im verkleinerten Maßstabe beigesellen können, um einen Palladischen Porticus hinzuzufügen. — Diesem Nachfolger verdankte man den nützlicheren Theil des Gebäudes, namentlich das Haupt-Corps de Logis welches, obgleich ohne alle Prätension, so wenig in Harmonie mit dem übrigen Theile stand, als wäre es eine chinesische Pagode oder ein hindostanisches Ghaut gewesen. Es zeigte von der Außenseite eine ebene flache Fronte, welche stukkirt und mit einer Farbe überweißt war, die die Kleidermacher ein „gutes Weiß beim Lichte" nennen, indem es namentlich bei Tage sehr gelb aussah. Drei oder vier

Schiebfenster, in sehr dunkelgrüne Rahmen eingefaßt, gaben dem obern Stocke — in dem ganzen Gebäude war Nichts höher als eine Etage, — ein entschieden gesetztes und „respektables" Ansehen, und man sah deutlich genug, daß diese äußere Einfachheit einen unleugbaren innern Comfort bedeckte. Dieses aber war noch nicht Alles. Die verstorbene Lady Marlowe hatte Mittel gefunden, in die Ecke zwischen der „gothique fleurie" des Sir Hugh und der thatsächlichen Ziegelstein- und Mörtelwohnung des Sir Harry eine gewisse, mit Stroh bedeckte Mißgeburt mit einer Veranda hinein zu zwängen, und zwar unter dem Vorwande ihrer Vorliebe für „Schweizer-Hütten," welche aber in der That weder eine Veranda, noch eine Strohbedachung haben. Alle Vorstellungen des Herrn Castlemore dagegen waren eitel gewesen; sie verlangte ein Strohdach, und ein Strohdach ließ sie machen, und ihr Abgang aus dieser Welt allein verhinderte sie, sich bis zu einer bedeutenden Ausgabe zu versteigen, indem sie beabsichtigte, ein Gewächshaus auszuführen, wovon jedoch, glücklicherweise für die Geldmittel der jetzigen Bewohner, der Plan nicht weiter ging, als bis auf einen Bogen Schreibpapier.

Und so war denn Willowbarn, so wie es war, mit einem Portale von rothen Mauerziegeln, stukkirter

Fronte, gothischem Bogen, mit Strohdache und Allem, kraft des Alters, der Reinlichkeit und der Rankengewächse aller Art, ein niedlicher und sehr pittoresker kleiner Platz, und schien uns eine passende Behausung für unsere Helene. Zur rechten Hand war der Garten, der nach und nach zu Theilen reducirt war, die viel kleiner als seine ursprünglichen waren, durch ein ziemlich dickes Gebüsch begränzt, — der dem Hause zunächst liegende Theil war fast ganz mit feuchten, kümmerlichen, breitblätterigen Lorbeerbüschen bepflanzt, welche die Nähe so vieler ländlichen Wohnungen in England so düster machen; während zur Linken ein niedlicher freier Platz seinen grünen Sammet bis an die weiter belegenen Felder erstreckte, von denen er nur durch ein leichtes Stacket getrennt war. Er hatte außer dieser künstlichen Gränze auch eine natürliche, einen immerfort plätschernden krystallhellen Forellenbach, auf dessen Ufern eine gigantische Weide allein noch da stand, zur Erinnerung an die vielen, nach denen der Ort ursprünglich benannt worden war. In rechten Winkeln mit dem breiten Grandpfade, der von dem Thorwege nach der Hausthür führte, zog sich ein langer schmaler Spazierweg, der auf beiden Seiten von ungewöhnlich hohen Haselstauden beschattet war, zu dem Ende des freien Platzes

und schloß mit einem ländlichen Sitze an einer Biegung des Baches; er war einer von Helenen's Lieblingsplätzen.

Was Einem in Willowbarn zuerst auffiel, war der völlige Mangel an Blumen. „Poor Mistress George!“ sie hatte sie doch so lieb! aber sie waren ein Luxusartikel. In früheren Jahren hatten drei große schöne Korbblumenbeete in die Einförmigkeit des freien Platzes eine Abwechselung gebracht, und sogar in der Fronte des rothen Portales war eine weitläufige Erhöhung von Dammerde mit allen erdenkbaren Blumen besetzt gewesen; aber nach und nach, als mehr Hände in der Haushaltung erfordert wurden, konnte nur weniger in dem Garten angewandt werden, und Joe Hazel, der Chef des Außen-Departements, wurde bald in die Stellung eines „Menschen für alle Arbeiten" reducirt, auf dessen ernstliche Vorstellungen die Blumenbeete eines nach dem andern verschwanden. „Ich habe jetzt andere Blumen," pflegte „poor Mrs. George“ zu sagen, auf die blühenden Gesichter ihrer vier Söhne zuweisend, und, die Wahrheit zu sagen, kümmerte sie sich um wenig oder nichts so lange als ihr Gemahl noch bei ihr blieb. Ich kann nun durchaus nicht behaupten, daß die freien Plätze, Grasflecke und Grandgänge zu

Willowbarn, gerade so coquett im Stande erhalten wären, wie das wohl hätte geschehen sollen; aber das konnte auch nicht anders sein. Joe Hazel, der bei seinem Eintritte in des Herrn Marlowe Dienst ein kräftiger Mann von fünf und dreißig Jahren gewesen, war jetzt vier und sechszig alt, ein roth-backiger, weißhaariger Veteran, geplagt mit einem gewissen Grade von Embonpoint, der jede „bückende Arbeit" beschwerlich machte. Aber es war eine Zeit als die Herrin von Willowbarn, ihrer zur Schule geschickten Söhne beraubt, von ihrem unbeständigen Genossen verlassen, so äußerst einsam war zwischen dem Lehnstuhle ihres hinfälligen Freundes Castlemore und der Wiege ihrer kaum schon plappernden Tochter, daß ihre ganze Umgebung alles mögliche that, ihr Dasein zu beleben. Joe war der thätigste, und ungeachtet aller nöthigen Sorge für „Peggy" und die Kuh, die Schweine und den Hühnerhof, den Küchengarten und das unentbehrliche Gäten, Walzen, Beschneiden und Mähen des Restes bemühete er sich, eine ziemlich weitläufige, mit Burbaum eingefaßte Rabatte, dicht und zu drei Vierteln um das Haus, zu erdenken, worauf er einen „Garten für Miß Helene," wie er sagte, anlegte und pflegte, indem seine ihm angeborene Delicatesse ihn abhielt, merken zu

lassen, daß er wohl wußte, daß die Mutter dessen am meisten bedurfte. So unbedeutend es auch erscheinen möchte, so groß war dennoch der Comfort dieser kleinen Plate baudes für Mistreß Marlowe, und die sanften Düfte ihrer wohlriechenden Wicken, ihrer Nelken und ihrer Mignionetten hatte mehr als ein Mal Balsam in ihre Gedanken geträufelt, wenn sie ganz allein an Sommerabenden an ihrem offenen Fenster saß. Als ihre Söhne alle placirt waren, besserten sich, wie ich bereits gesagt, die Umstände einigermaßen in einem materiellen Gesichtspunkte für „poor Mrs. George," und die erste Person, die das gewahr wurde, war Joe, den man jetzt unter dem Namen des „alten Hazel" kannte, oder „Dad Hazzle" wie die Landleute ihn nannten. Joe erhielt nun einen Adjunctus in der Person seines Neffen; er ruhte sich nun einigermaßen von seinen ehemaligen Arbeiten aus, und dirigirte und präsidirte den Arbeiten des jungen. Die Folge davon war ein bedeutender Zuwachs von Nettigkeit in dem äußern Ansehen von Willowbarn, welches zu der fraglichen Zeit „tout à fait soigné" genannt werden konnte. —

Als Herr Marlowe mit Waldemar in den Thorweg hereinfuhr, ging die Sonne gerade hinter ihnen

unter, und der moosige freie Platz, dem Strohdache der „alten Madame," wie es durch die Landleute ungenirterweise genannt wurde, gegenüber, wurde in ihren sanften blendenden Strahlen gebadet. Die Vögel zwitscherten in den Gebüschen und eine widersetzliche Drossel protestirte mit dem vollen melodischen Tone ihrer Stimme gegen das frühe Schlafengehen, während aus einiger Entfernung ein leises und zufriedenes „Muhen," wie Kinder es zu nennen pflegen, von der nach Hause getriebenen Kuh erscholl. Die herabhängenden Zweige der Weide am Rande des Baches, welche die sanften Abendlüfte im vollen Sonnenlichte hin und herweheten, sahen aus, als ließen sie Goldfäden in das Wasser hinabfallen, und hier und dort summte noch eine Biene ihr Abendlied fort, angezogen durch den Duft der Blume in „Helenen's Garten."

Das Ganze war eine Scene des Friedens; und dieser erste Anblick solch eines unvergleichbaren Dinges, — unvergleichbar und einzig selbst ohne die Beihülfe von Reichthümern um es zu zieren, — eines englischen Hofes, frappirte Waldemar in einer Art, auf die er nicht vorbereitet war.

An der Hausthür wurden sie durch Helene und ihre Mutter empfangen, und die ununterdrückbare

Freude, mit welcher die Letztere ihren Ehemann bewillkommnete, war etwas so durchaus frauenhaftes, so zartes, hülfloses, weibliches, daß Herr von Falkenburg sich nicht enthalten konnte, dadurch gerührt zu werden.

Mistreß Marlowe war nun sieben und vierzig alt, und noch, ungeachtet ihrer vorrückenden Jahre, von höchst interessantem Aeußern. Ihre hohe schlanke Gestalt war noch jugendlich, und, obgleich etwas gebläßt, waren dennoch selbst jetzt noch die Spuren früherer Schönheit unverkennbar auf ihrem Antlitze. Man konnte noch erkennen, wie äußerst lieblich sie gewesen sein mußte, und wie groß die ihr angeborene Aehnlichkeit mit ihrer Nichte war; Lilian's fehlerlose Züge waren die ihrer Tante; aber obgleich in dem einen Gesichte vielleicht nicht viel mehr Anschein von brillantem Verstande als in dem andern war, so war dennoch ein Etwas in dem Ausdrucke des Gesichtes der Mistreß Marlowe, das man vergeblich in dem von Fräulein Cameron gesucht haben würde.

Waldemar war noch keine Stunde in Willowbarn gewesen, als er von der Mutter gelernt hatte, die Tochter noch besser als bislang zu verstehen, und viele kleine Mysterien in Helenen's Charakter klärten

sich ihm durch die leicht entzifferten Freundlichkeiten ihrer Mutter auf.

Mehrere Tage vor Herrn Marlowe's Ankunft war Helene beschäftigt gewesen, ihrer Mutter Garderobe zu revidiren, und vor Allem der wesentlichen Angelegenheit des Kopfputzes die nöthige Aufmerksamkeit zu widmen. „Poor Mrs. George“ hatte in ihrem Wunsche, in ihres Ehemannes Augen in dem möglichst vortheilhaften Lichte zu erscheinen, — und um so mehr, als er von einem Fremden begleitet wurde, — alle Schiebladen, Wandschränke und Schachteln ohne Ende durchkramt, um Sachen aufzufinden, die etwa vor zwanzig Jahren Mode gewesen waren; und vor allem Andern schienen gewisse Flügelhauben, die die berühmte Madame Maradon Carson selbst angefertigt, und die der „gebesserte Wüstling“ einige Monate vor Helenen's Geburt seiner Ehefrau dargebracht hatte, der Gegenstand ihrer entschiedensten Billigung zu sein. Errieth nun Helene vielleicht, was in jenem Augenblicke durch ihrer Mutter Sinn ging? und errieth ein Frauenzimmer die Gedanken eines Andern, mit Beseitigung alles Unterschiedes des Alters und der verwandtschaftlichen Verhältnisse? Ich weiß das nicht genau; aber Helene, neuer aus der Schule der Mode gekommen, als

ihre längere Zeit davon ausgeschlossene Mutter, überwachte den Putz der Letztern so, als wären die Bande der Verwandtschaft jetzt umgekehrt worden, und Madame Maradon's Hauben erlitten unter Helenen's geschmackvollen Fingern eine Umwandlung, und ihre Bogen, Schnurren und Blumen wurden so lange gezerrt und gezogen bis zuletzt recht graziöse Coiffüren daraus wurden, welche in der That vollkommen mit den verblichenen Resten von der Mistreß Marlowe einst zarten Schönheit harmonirten.

Helene aber hatte nicht Alles so genau übersehen können, um einen jeden Fehlgriff zu verhüten, der durch ihrer Mutter Wunsch, zu gefallen, veranlaßt werden konnte. Nachdem dem Geschäfte der Toilette die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet war und Mistreß Marlowe sich in der Erwartung, daß das Serviren des Mahles angekündigt werde, im Empfangszimmer niedergesetzt hatte, rief Herr Marlowe, nachdem er einige Male umhergeschnüffelt hatte, um anzudeuten, daß seine Geruchsnerven auf entschiedene Art unangenehm berührt seien, mit elegantem Ekel aus:

„Guter Gott! Mistreß Marlowe! was ist das für ein abscheulicher Geruch?“ —

„Geruch, George? In der That, ich rieche Nichts;

— vielleicht der vom Essen; liebe Helene, sieh doch ein Mal nach, ob die Gangthür zugemacht ist.“ —

„O, das ist es nicht,“ fiel Herr Marlowe entschieden ein, — „gekochter Kohl oder gebratene Zwiebeln würden noch erträglicher sein; — es ist ein positiv ekeliger Geruch und macht Einen ganz übel; — Helene, öffne doch ein Fenster.“ —

Seine Gemahlin flog selbst dahin und ließ im Vorbeigehen ihr mit sehr breiter nachgemachter Spitze besetztes Taschentuch auf ihres Ehemannes Knie fallen. —

Er zuckte zurück, wies mit Abscheu auf das unschuldige Cambriktuch und rief dann aus: — „O! das ist es ja gerade! nehmen Sie es fort! verbergen Sie es! werfen Sie es weg! um des Himmels Willen! Puh!! — Quelle horreur! woher haben Sie denn so etwas Abscheuliches erhalten?“ —

O, in der That! „poor Mrs. George!“ — Die Ursache war ein Parfüm von Maiblumen, den er ihr vor achtzehn Jahren, als er seinen Sohn Jem zur Schule brachte, bei seiner Durchreise durch London zugeschickt hatte; sie hatte ihn die ganze Zeit wie einen Schatz bewahrt. — Als sie unter Erröthen die Sache nannte, so rief der „liebe George,“ wie sie ihn immer gern nannte, obgleich er ihr gegen-

wärtig nur selten den Namen „Mary" gab, — aus: „Muguet! Habe doch in meinem Leben nie von dergleichen gehört! — Sie sollten doch in der That Ihre Kammerjungfer fortschicken;" — als ob sie eine gehabt hätte! — „verlassen Sie sich darauf, daß sie Ihr Tuch mit Tuberosenöl oder gar huile au Jasmin oder einem andern ähnlichen Höllengebräue parfümirt hat; — o nein! in der That, meine liebe Mistreß Marlowe, es ist zu garstig!" — Und damit besänftigte diese zarte Personage, ohne den wahrhaften Schmerz zu achten, den ihre Gemahlin die ganze Zeit erlitt, — ihre angegriffene Nase, indem sie ihr eigenes von Es-bouquet duftendes Taschentuch davor hielt.

Das Essen wurde angesagt, und in der Art, in welcher Falkenburg der Mistreß Marlowe seinen Arm anbot, lag ein Schatten von fast respektvoller Liebe.

„Was haben Sie denn da für einen Pagen?" fragte Herr Marlowe, als sie um den nett gedeckten gewöhnlichen Eßtisch Platz genommen hatten, und als er diese Worte hervorbrachte, betrachtete er mit vornehmer Nonchalance durch sein Lorgnon die eben hinausgehende Figur eines ländlichen Jünglings, der „für diese Gelegenheit" in eine in der That nicht ganz zusammenstimmende Livree gekleidet war.

„O! lieber George!“ sagte bittend Mistreß Marlowe, „er kann Sie noch hören! er ist ein so guter Junge! der junge Lucas, Joe Hazel's Neffe.“

Mit dem gesunden Sinne, der sie bezeichnete, hatte Helene ihre Mutter inständig gebeten, den „jungen Lucas“ nicht in einen Livreebedienten zu verkleiden; aber ihr Rath und ihre Bitte waren dieses Mal unerhört geblieben. Mistreß Marlowe war so in Aengsten gewesen, daß es ihrem Gemahle nicht Recht sein möchte, in Gegenwart eines Fremden durch Susanne, das Hausmädchen, bedient zu werden, daß sie darauf bestanden hatte, ihn durch einen valet de pied zu „überraschen,“ und daß Lucas in der Livree erscheinen sollte.

Herr Marlowe aber betrachtete sich so wenig als ein Mitglied der Familie, die seinen Namen trug, daß kein Esprit de corps ihn antrieb, einen Schleier über das zu werfen, was ihm in Willowbarn unzuträglich erscheinen mochte; im Gegentheile wünschte er, daß ein Jeder fühlen sollte, daß er „Keiner davon“ sei und wähnte, er könne dieses am Besten dadurch an den Tag legen, daß er am lautesten über jeden kleinen häuslichen Unfall lachte. Herr Marlowe war zwar weder ein grausamer noch ein übelgelaunter

Mann; aber er war ein ausgemachter „fine Gentleman,“ und die Eitelkeit machte ihn erbarmungslos.

Es ist erstaunlich wie weit der Umstand, ein „fine Gentleman“ zu sein, einen Menschen bringen kann, vorzüglich wenn er arm ist, um ganz zu vergessen, daß er überhaupt ein Gentleman ist. Herr Marlowe bewies die Wahrheit hiervon durch seine Bemerkungen über das Mahl, welches vor ihm auftragen zu lassen seiner Gemahlin doch nicht wenig Mühe und, im Verhältnisse zu ihren Mitteln, keine geringen Unkosten veranlaßt hatte. Der einzige Fehler, dessen die arme Frau sich schuldig gemacht hatte, und den Helene fortwährend zu verhüten bemüht gewesen war, war der Versuch, dem von ihrem Gemahle angenommenen Geschmacke dienen und aus ihrer Gewohnheit in die seinige übergehen zu wollen. Hätte sie die Jane Miller, die Köchin, die so lange Jahre ihrer Küche in Frieden vorgestanden hatte, bei ihrem „einfachen Braten und Kochen und ihren Fruchtpasteten“ gelassen, so würde Mistreß Marlowe in ihrer Einfachheit excellirt haben und den zahllosen „Ausfällen“ über ihre „Prätensionen“ entgangen sein, die so hart anzuhören waren. So aber zogen ihre in der That ganz verfehlten Ragouts und sogenannten französischen Schüsseln die furchtbare Autori-

tät von Cokey Shield selbst auf sie herab, welche durch ihren Eheherrn jeden Augenblick mit eben so wenig Geschmack als Gefühl citirt wurde.

„Was ist das für mahagonyfarbenes Backwerk?" lispelte Herr Marlowe, als die süßen Sachen auf den Tisch gesetzt wurden.

„Käsekuchen!" entgegnete die „arme Mistreß George" mit plötzlich leuchtendem Gesichte, denn sie fühlte, daß sie wenigstens dies Mal sure de son fait sei; — „Orange-Käsekuchen!"

Herr Marlowe hatte zur Zeit ihrer Verheirathung Orange-Käsekuchen so außerordentlich gern gemocht, daß er selten zufrieden gewesen war, wenn er ohne sie hatte speisen müssen.

Und die Schüssel wurde vor den Hausherrn hingestellt.

„Ich nicht!" sagte er mit zarter Verächtlichkeit und einem abweisenden Winke seiner weißen Hand.

„O! George!" flüsterte seine Frau; „ehemals mochten Sie ihn doch so gern!"

Helene, welche während des ganzen Essens versucht hatte, die Schärfe von ihres Vaters schneidenden Späßen abzuwenden, wurde durch diesen letzten Streich wahrhaft verletzt, denn sie war Zeugin von der fast kindischen Freude ihrer Mutter gewesen, als

diese an demselben Morgen mit eigenen Händen den jetzt so verachteten Käsekuchen zubereitet hatte.

Waldemar hatte zwar viele Fehler; er war stolz, hochmüthig, anmaßend, auch streitsüchtig und launisch, — zu Zeiten sogar sehr unangenehm; nie und niemals aber war er affectirt, nie hatte er gewußt, was Affectation bedeutet. Er erhaschte Helenen's Blick und fühlte sich ganz böse auf ihren Vater.

„Dann lassen Sie desto mehr für mich übrig," sagte er lachend und schob zwei Stück Käsekuchen auf seinen Teller; „ich liebe den Käsekuchen sehr."

Herrn Marlowe's aristokratische Züge nahmen den Ausdruck an, mit welchem einige Personen die einfachen Worte: „der Geschmack ist verschieden," zu begleiten wissen, und der hinzuzufügen scheint: „Sie essen vielleicht gern Eicheln!" Waldemar aber war entschlossen, den Sieg davon zu tragen. Er feuerte deshalb eine solide Zwölfpfünder-Lüge auf ein Mal los und streckte seinen Gegner durch die Entgegnung zu Boden:

„Das thut mir um Ihretwillen Leid, mein theurer Herr, aber ich hätte Sie doch wahrlich für mieux informé gehalten. — Wie? Sie haben also niemals gehört, daß der Prinz M***," und er nannte den allerrenomirtesten Pariser Gourmand, „erklärt hat,

daß derjenige nicht werth sei, mit Christenmenschen zu speisen, der nicht im Stande wäre, einen mit Zwiebacksfrumen angerührten Käsekuchen von einem mit Kartoffelmehle angemengten, zu unterscheiden. Ach! mon cher Monsieur Marlowe, ich hielt Sie wahrlich nicht für so arrière," — und damit nahm er sich noch ein Stück. —

„Wahrhaftig?" sagte Herr Marlowe, „das ist doch sonderbar! — nun, so will ich denn ein wenig versuchen . . . o! natürlich, Zwiebacksfrumen!" fügte er hinzu, als das erste Stückchen seine Kehle hinabglitt; „doch ganz gut, wahrhaftig, sehr gut; — gieb mir noch mehr, Helene." —

Der Blick, den Waldemar von Helenen erhielt, war von der Art, daß er sich für irgend einen Dienst hinreichend belohnt hielt; und so wurde der Rest des Abends ganz vergnügt zugebracht.

Am nächsten Morgen zwischen zehn und elf Uhr hörte man, daß sich Herr Marlowe erhob; — er war kein Freund von dem frühen Aufstehen. Er öffnete die Thür seines Ankleidezimmers, und das folgende kurze Gespräch fand zwischen Susanne und ihrem Herrn Statt:

„Wer hat es gethan?"

„Lucas, Herr!"

„Verdammt sei Lucas!"

Und dann hörte man ein Gepolter, als wenn etwas auf die Erde geschmissen wird, und die Worte: „der scheußliche kleine Bube!" welche halb in dem Zuschlagen einer Thür verschollen.

Mistreß Marlowe war, wie immer, auf der Wacht, und als Susanne die Treppe herab in die Halle kam, fand sie ihre Herrin zitternd, und begierig die Ursache der Unzufriedenheit zu entdecken.

Lucas hatte Schuhwichse über die lackirten Stiefel des Herrn Marlowe geputzt! —

Als Waldemar von einem Spaziergange zu Hause kam, den er vor dem Frühstücke unternommen hatte, trat er, da er seinen Weg nicht genau kannte, durch die Küchenthür ein. In demselben Augenblicke eilte Mistreß Marlowe, die ihren Gast nicht bemerkte, weil er hinter ihr war, aus derselben, rief Susanne mit leiser Stimme und schob am Fuße der Treppe etwas, was sie in ihrer Hand hielt, unter des Hausmädchens Schürze. —

„Susanne," flüsterte sie, „sage Sie, Sie hätte das gethan, und Sie wolle sich in Acht nehmen, daß dergleichen nicht wieder vorfallen solle." — —

„Aber, à propos de quoi," fragte nach Jahren Max von Eberstein eines Tages seinen Freund, als

sie sich über den Besuch des Letztern zu Willowbarn unterhielten, — „à propos de quoi hast Du denn so schnell die Hingebung der Mistreß Marlowe für ihren Ehemann erkennen können?"

„A propos de bottes," sagte Waldemar.

Achtes Capitel.

„Old England."

„Glauben Sie aber nicht auch, lieber George, daß es doch unvorsichtig ist, einen so besonders hübschen, jungen Mann so viel bei unserer Helene zu lassen?" fragte Mistreß Marlowe ihren Gespons einen oder zwei Tage nach der Ankunft des Letztern zu Willowba r

„Nicht im allermindesten," war die Antwort; — „er denkt nicht an sie, und ich hafte dafür, daß auch sie nicht an ihn denkt. — Sie kennen Helene gar

nicht; die wird keine Unvorsicht begehen, darauf können Sie sich verlassen. Sie sollten nur Ihre Schwester über sie sprechen hören; es war fast das letzte Mal als ich sie sah, da sagte sie zu mir: „Sie brauchen Helenen's wegen nicht ängstlich zu sein, — die wird nie dumme Streiche machen.“ —

„Also hat Elisa das gesagt?“ fragte Mistreß Marlowe; — „nun, es ist ganz gewiß sonderbar, und ich sollte meinen . . . . aber, wenn Elisa das gesagt hat . . .“

„Ach! keine Angst um Helene!“ entgegnete Herr Marlowe lächelnd, — „Falkenburg ist nicht reich.“

„Nun natürlich, Sie wissen das am besten, lieber George,“ sagte seine Frau, die nun völlig beruhigt war, — „und Elisa kann sich nicht irren.“

Gleich wie die meisten Frauen von solch besonders zärtlichem Charakter, war Mistreß Marlowe in außerordentlichem Grade demüthig; und es gab zwei Personen in dieser Welt, denen sie ganz unwandelbar alle ihre Meinungen opferte: ihr Ehemann und ihre Schwester, Lady Marlowe. Diese, — „Elisa,“ hatte ihr in Allem, was auf Welterfahrung Bezug hat, stets völlig unfehlbar geschienen; und sie würde es sich ebenso wenig haben beikommen lassen, eine von ihren Ansichten zu bestreiten, — der „liebe

George" hätte sie denn darin unterstützen müssen, — als sie sich offen und einfach auf Hochverrath eingelassen hätte. —

„Da Sie doch so sehr wünschen, sich über Alles zu unterrichten, was die Zucht der kleinen Waldpferde anlangt," sagte Herr Marlowe zu Waldemar, als Alle um den Frühstückstisch versammelt waren, „so möchte ich Ihnen anheimgeben, nach Wilmerston hinüber zu reiten; denn der dortige Pächter gilt dafür, die schönste Zucht im Lande zu haben."

„Reiten?" sagte Helene lachend, während sie einigen grünen Thee in einen kleinen Theetopf, zu ihres Vaters einzigem und alleinigem Gebrauche, schüttete, — „und worauf denn, Papa?"

„Nun Helene, Liebe," bemerkte ihre Mutter, „ich habe an Tom Biggins seine Stute gedacht; — Du weißt, daß Tom sie seit seinem Unfalle nie gebraucht; man behauptet ja, daß er unter vierzehn Tagen nicht im Stande sein werde, sie zu besteigen, und so glaube ich, daß wenn Joe Hazel mit meinen Grüßen zu ihm ginge, er für solch einen guten Reiter wie der Baron ist wohl . . . ."

„O! Mama, für Deine Grüße wird er so gut wie jeder Andere Alles thun, und so will ich denn Joe nur sogleich zu ihm schicken;" und Helene trip-

pelte fort und kam nach einem Augenblicke zurück, um das Frühstücksgeschäft zu überwachen.

Und sehr lieblich war es, sie bei ihrem Geschäfte als vorsitzende Gottheit für Thee und Toast zu beobachten. Alles war so niedlich um sie her! die gewellten Scheitel ihres geflochtenen Haares schienen glänzend, ihr Morgenanzug von blaßgrauem Woll-Mousseline saß ihr wie angegossen, und die flachgestärkten Batist-Kragen und Manschetten lagen in fleckenlosem Glanze, während ihre pariser, mit Spitzen besetzte Schürze von schwarz-gewässerter Seide, welche Lady Trenmore ihr geschenkt hatte, äußerst coquett war. Sie saß hinter der zischenden Thee-Urne und ihre zarten Finger wanderten behende von Tasse zu Tasse, oder ihr hübscher Nacken bog sich vorwärts über den Theetopf, um seine dampfende Tiefe zu ergründen ob er noch hinreichenden Vorrath enthalte, und sie sah umher wie ein so liebliches kleines Weibchen, als ein Mann sich nur immer wünschen könnte.

Falkenburg nahm den Anschein an, als sei er vertieft in der Betrachtung des auf dem Theelöffel gravirten Marlowe'schen Wappens; in der That aber beobachtete er Helene mit Gefühlen, die ihn täglich mehr beherrschten und ihm immer unerklärlicher wurden. Auch war ihm die ganze Scene neu, und

er konnte nicht begreifen, weshalb die tausend kleinen Hülfsmittel des häuslichen Comforts um ihm her ihn mit solch erquickender Freude, solcher Ruhe erfüllten. Ruhe! Nun er liebte sie eben so wenig als er ihrer bedurfte, ja nicht ein Mal daran dachte. Und dennoch hatte sie ihn ungefordert heimgesucht, und er freute sich ihrer. —

Von dem Speisezimmer konnte man auf den Grasplatz hinaustreten; durch das offene Fenster drangen allerlei Wohlgerüche herein, die die Hecke und die Wiese aushauchten, während das leise Gesumme von dem Geschlechte der Insekten die ruhige Luft mit sanften eintönigen Melodieen belebte.

Herrn Marlowe konnte Nichts verleiten, ohne ein Feuer zu frühstücken, einerlei in welcher Jahreszeit oder Temperatur man sich befinden, oder was die Tageszeit sein mochte. Auch das Mittagsmahl liebte er, nicht ohne ein solches abzuhalten; was indessen das Frühstück anlangte, so behauptete er, er könne nicht eher warm werden bis er „seinen Thee" getrunken hätte, und daß der Prozeß des innerlichen Erwärmens niemals vollständig vor sich gehe, wenn er nicht zu gleicher Zeit durch den Anblick äußerer Hitze begleitet werde. Außerdem — und hiervon wußte Cokey Shield Nichts! — mußte er das ganze

Jahr hindurch Crumpets haben; das war eine Excentricität von ihm, — vielleicht die einzige, die er hatte. — Glücklicherweise verstand Jane Miller, sie sehr gut zu machen; — aber sie mußten während der Frühstückszeit heiß und feucht erhalten werden, und Herr Marlowe erlaubte beiläufig gesagt nie einem Andern als sich selbst, den gegenwärtigen Personen davon anzubieten, weil er auf diese Art sicher war, die mittelsten, heißesten und feuchtesten für sich zu erhalten.

Weiß wie Schnee und glatt wie eine Glitschbahn war das gut gerollte damastene Tischtuch auf dem Tische, — und in der polirten Oberfläche des mit grünen Flecken übersprenkelten Wedgewood-Porcellangeschirres hätte man sich spiegeln können. Einiges Silbergeschirr existirte noch zu Willowbarn und die Theeurne, aus welcher Wolken auf Wolken von Dampf lärmend hervorpufften, so wie der Haupt-Theetopf, — den man nach der Farbe der Theeblätter in seinem Innern gewöhnlich den „schwarzen Theetopf" nannte, — der so schwer war, daß er Helenen's Handkräfte sehr auf die Probe stellte, waren beide, so wie auch der Rahmguß und die Zuckerdose, von massivem Silber und an Façon und Zierrathen sehr altmodisch.

Alles rund auf dem kleinen Frühstückstische bot einen so erfreuenden Anblick dar! Das klare Wasser, worin die fetten Butterscheiben schwammen, schien vor Freude zu glänzen, und selbst der Thau auf den frisch gepflückten Senf- und Kresseblättern sah fröhlich aus. Der Honig lag wie Gold auf dem strahlenden Busen seiner krystallenen Schüssel, und selbst des Hauses specieller Wohlgeruch, der wahre Weihrauch des häuslichen Heerdes, entstieg dem frisch gebackenen Brote. —

Und die Strahlen der warmen Sonne tanzten jeden Augenblick herein und brachen sich in dem Dampfe der Theeurne, daß er wie Goldstaub aussah, prismatisirten den Thau auf den Senf- und Kresseblättern, beunruhigten die Fliegen auf dem Honig, zeichneten Arabesken auf die Kruste einer Taubenpastete, und nöthigten eine auf einer wollenen Decke liegende große graue Katze, zu blinzeln, sich herumzuwälzen, und ihre Nase zwischen den Vorderpfoten zu verbergen.

Susanne kam, um zu melden, daß Tom Biggins sehr glücklich sein würde, ihre Herrin auf irgend eine Art zu verpflichten, und daß Joe Hazel die Stute hergeführt habe.

„Wer aber soll dem Barone den Weg nach Wilmerston zeigen?" fragte Mistreß Marlowe. —

„Nun, Helene, ganz gewiß!" sagte ihr Gemahl.

„Worauf denn, Papa?" fragte Helene lachend; „auf einem Besenstiele!" —

„Auf Peggy." —

„O! Papa! mit der großen, dürrbeinigen Stute von Tom Biggins sollte ich Schritt halten?" rief sie aus. —

„Nun, das ist ein Grund!" entgegnete ihr Vater; „aber ich zweifle nicht, daß Walter Fotheringham Dir eines von seinen Pferden leihen würde; — er hat deren so viele." —

„Walter Fotheringham!" wiederholte Helene in unzufriedenem Tone. „Ich sollte denken, daß Keiner von uns irgend etwas von ihm annehmen könnte, — nach seinem schrecklichen Betragen gegen die Carstons." —

„Du schwatzest Unsinn!" bemerkte Herr Marlowe; „ich gehe heute zu ihm, um bei ihm zu essen. Betragen gegen die Carstons! ei, sehet doch! — Mein Gott, es war das ja Alles ein Mißverständniß, und seit ihrer Verheirathung spricht Niemand mit mehr Respekt von Lady Trenmore, als ihr Vetter Walter."

„Seit ihrer Verheirathung!" brummte Helene, mit zornig gekräuselten Lippen. —

„O! ja gewiß, Helene, Liebe!" flüsterte Mistreß

Marlowe; „es war nur ein reines Mißverständniß, — ganz und gar ein Irrthum.“ —

„O bitte! etwas weiter hierher, Mistreß Marlowe;“ sagte par parenthèse ihr Gemahl und verschob die Stellung ihres Stuhles ein wenig. — Mistreß Marlowe's Platz war immer so, daß sie den Schatten auf das Rost warf, da der „liebe George“ nicht leiden konnte, daß die Sonnenstrahlen das Feuer ausstächen, und er einen Feuerschirm nicht vertragen konnte.

„Irrthum oder nicht!“ fügte Helene, das frühere Gespräch fortsetzend, hinzu, „ich will kein Pferd von Walter Fotheringham haben; Peggy ist eine lustige alte Seele und wird Einem wohl noch aus der Noth helfen.“ —

Helene war hier in ihrem Hause eine ganz andere Person als Helene mitten im Strudel des Lebens in der hohen Welt; dieselben Gründe zur Aengstlichkeit, dieselben Nadelstiche wiederholten sich hier nicht fortwährend, und eine gewisse Portion ihrer früheren Lustigkeit gab Helenens Manieren und ihrer Unterhaltung einen gewissen Reiz.

„Und bitte! Monsieur le Baron,“ sagte sie lächelnd, indem sie ihm eine Tasse Kaffee reichte,

„werden denn auch Sie die lordlichen Hallen von Fotheringham mit ihrer Gegenwart beehren?"

„Er behauptet, er könne nicht hingehen, weil er Waltern nicht persönlich bekannt ist," sagte Herr Marlowe, um Waldemar's verneinende Antwort zu commentiren. — „Walter ist gestern hier' gewesen, während Du mit dem Barone aus warst, um ihm, ich weiß nicht was, zu zeigen; und auf diese Art ist die Bekanntschaft nicht gemacht." —

Helene hatte die letzten wenigen Secunden abwechselnd auf ihre Mutter und auf Falkenburg gesehen; endlich wandte sie sich zu dem Letztern und sagte mit dem ihr eigenen fröhlichen Lachen:

„Wenn Sie nur wüßten, in welchem Zustande von Aengstlichkeit meine Mutter sich jetzt befindet." — Mistreß Marlowe runzelte die Stirn, wurde böse, geberdete sich und murmelte: „Helene! wie ist es Dir möglich?" — „Und das Alles von dem Gedanken an die Langeweile, die über Sie verhängt ist, und an Ihre verlorene Stellung zwischen ihr und mir; — ich aber werde nicht leicht bange, wie Sie wissen, und deshalb habe ich bereits zu einer Beschäftigung für Ihren Abend den Plan entworfen; — Mama, bitte, laß uns früh speisen und mit ihm Aaron Burton besuchen." —

„O, wahrlich ein großes Amüsement!“ rief Herr Marlowe aus; „ich gratulire dazu, mon cher.“ —

„Da, siehst Du nun wohl, Helene?“ flüsterte Mistreß Marlowe ganz entmuthigt. —

„Geben Sie kein Acht auf Papa,“ — entgegnete das lachende Mädchen.

„Helene!“ rief ihre Mutter aus, choquirt über solch eine Ausgelassenheit.

„Sie will Ihnen ein altes Maulthier von Pächter zeigen,“ fuhr Herr Marlowe fort, „einen modernen Bauern von der Donau.“

„Ich will Herrn von Falkenburg zeigen, was er in keinem andern Lande sehen kann,“ entgegnete Helene.

„Und ich bitte um die Erlaubniß,“ sagte Waldemar, „mich ganz einfach auf des Fräuleins Helene Urtheil zu verlassen; — wir sind alte Freunde, wie Sie wissen, und ich bin gern bereit, sie zu meiner Führerin anzunehmen.“

Es lag Etwas, wo nicht in den Worten, doch in dem Tone, was Helene froh machte, und um die Röthe zu verbergen, welche sie in ihre Wangen steigen fühlte, untersuchte sie sehr aufmerksam die Tiefe des „schwarzen Theetopfes,“ welcher, indem sie den

Deckel lichtete, ihr alle seinen Dampf in's Gesicht blies. —

Der Ritt nach Wilmerston war abgemacht, aber in Begleitung des ehrwürdigen Herrn Collins, eines jungen Vicars, der nach dem Frühstücke nach Willowbarn gekommen war und sich erboten hatte, einen Richteweg zu zeigen, „mit dessen Hülfe die Anforderungen an Peggy's Energie bedeutend vermindert werden könnten.“ Die Wahrheit zu gestehen, so war der ehrwürdige Nikolas — der „junge Nik,“ wie Helene ihn zuweilen keck betitelt hatte — sehr froh, irgend einen Vorwand zu finden, einige Stunden in des Fräulein Marlowe Gesellschaft zuzubringen, und doppelt erpicht war er darauf, zu verhüten, daß sie sie allein in der Gesellschaft irgend eines Andern verbrächte.

Als sie zurückkamen, war Herr Marlowe fort nach Fotheringham, in einem Phaeton, den Sir Walter abgesandt hatte, seinen Gast abzuholen. — Nach dem Mahle setzte sich die kleine Gesellschaft in Zug zu ihrer Visite. Mistreß Marlowe lehnte sich dabei auf Waldemar's Arm, Helene aber verfolgte den unabhängigen und umherirrenden Weg, den ihr ihre Gedanken oder die kleinen Vorfälle unterwegs eingaben, indem sie zuweilen stehen blieb, um wilde

Blumen längs den Hecken zu pflücken, — oder indem sie ihre Nase in deren dornige stille Plätze steckte, um die Existenz von alten Vogelnestern zu vergewissern, — indem sie von Zeit zu Zeit an Hagebutten und Mehlbeeren nagte, die sie von deren älterlichen Zweigen riß, — oder indem sie dem schwerfälligen Fluge einer Tigermotte einige Schritte weit folgte, — und indem sie während der ganzen Zeit Bruchstücke von unzusammenhängenden Melodieen summte. Bei dem traulichen Heimsuchen des Aufenthaltes aus ihrer Kindheit war Helene Marlowe wieder ganz Kind geworden, und sie fühlte sich kindlich glücklich, ohne zu wissen weshalb. Dann stand sie still, wurde ernsthafter und beobachtete die beiden Personen vor ihr, welche durch die Felder schlenderten, Felder, die in den letzten Strahlen der Sonne sonnig erschienen. Aber auch dieser ihr Ernst war anziehend. Es war ihr ein so traulicher Gedanke, ihre theure Mutter sich auf seinen Arm stützen zu sehen. Ihre Mutter und ihren . . . Sie vermochte nicht, das Wort schon auszusprechen; aber sie fühlte es tief in ihrem Innern, daß es einst der Fall sein werde.

Von Willowbarn ab führte ihr Weg durch die Wiesen, welche an den Grasplatz stießen; man kam

auf sie vermöge einer kleinen über den Forellenbach geworfenen Brücke jenseits des Haselnußweges. Von da ab kamen sie durch einiges Forstland, erstiegen dann eine sanfte Höhe, und dort setzten sich alle drei auf den Stamm eines gefällten Baumes, um die ferne Ansicht der durch das blasse Gold der sinkenden Sonne erleuchteten Umgegend zu genießen.

„Entsinnen Sie sich noch der Aussicht von dem Hügel über der Karlsburg?“ fragte Falkenburg Helene.

„O, das wollte ich meinen,“ war die Antwort; „Nichts in der Welt kann nur halb so prächtig sein.“

„Ich finde einige Aehnlichkeit mit der hiesigen . . .“

Helenens Blick unterbrach ihn. — „Der hiesigen!“ rief sie aus; — „träumen Sie denn? — Ich bin gewiß von meiner heimathlichen Gegend sehr eingenommen, aber ich kann doch nicht so weit gehen, sie mit gewissen Flecken an den Ufern des Rheines zu vergleichen, mit . . . .“

Helene unterbrach sich, denn ihr Herz sagte ihr: „mit der Terrasse bei Falkenhorst,“ — und mit plötzlicher Begeisterung rief sie nach einigen Augenblicken aus: „mit der Aussicht zum Beispiele von dem Hügel hinter der Karlsburg, deren Sie erwähnen; o! beste Mama! was wollte ich darum geben, könntest

Du die sehen! Sie ist so reizend! In der ganzen Welt kann es nichts Aehnliches geben."

„Dort liegt Fotheringham," sagte Mistreß Marlowe und wies halb gedankenlos nach den dunkeln Umrissen eines in der Ferne kaum sichtbaren Gebäudes.

Waldemar's und Helenens Augen begegneten einander. Beide hatten zu gleicher Zeit die „poor Mrs. George" verstanden. Nach einigen Augenblicken erhoben sich alle Drei und setzten ihren Spaziergang fort. Sie traten dann aus dem Schatten des Gehölzes und durchschritten eine Haide, und beim Eintritte in einen langen Pfad schien das runde heitere Antlitz eines August-Mondes durch die Zweige der hohen Bäume zu beiden Seiten und übersilberte die Kiesel auf dem Wege.

Mistreß Marlowe war in einem Gespräche mit Waldemar vertieft, welcher sich über das falsche Urtheil ausließ, das man gewöhnlich über einzelne Charaktere fällt, und stellte geistreich paradoxe Sätze auf über „weltliche Menschen," „Egoisten" und „Wüstlinge," die seiner Zuhörerin Herz gewannen. Seit dem Vorfalle mit den Käsekuchen war Mistreß Marlowe noch nicht einig mit sich geworden, ob sie Herrn von Falkenburg nicht ein wenig darüber zür-

nen müsse, daß er bei jener Veranlassung ihrem „theuern George" so augenscheinlich sein Unrecht bewiesen hatte; aber die Entwicklung seiner gegenwärtigen Meinungen und Ideen befriedigte sie vollkommen, und sie war jetzt durchaus versichert, daß er ein sehr angenehmer Mann sei.

Am jenseitigen Ende verlief sich der Pfad in eine Gemeinde und man sah ein großes stehendes Wasser, welches, in dem Mondlichte so da liegend, Ruhe zu suchen schien von den Qualen, die es während der Tagesstunden von watschelnden Enten, schnatternden Gänsen und Kindern mit Nußschalbooten auszustehen gehabt hatte.

„O! der alte Teich!" rief Helene freudig aus. „Wie oft habe ich da stundenlang gesessen, während Ned die Evolutionen des ewigen Schiffes beobachtete, welches der arme Großpapa Castlemore ihm geschenkt hatte."

„Entsinnst Du Dich noch, daß Du ein Mal da hinein gefallen bist?" fragte ihre Mutter.

„O! ganz gewiß thue ich das," antwortete sie, „das war der Anfang meiner Bekanntschaft mit Aaron Burton, durch dessen Küchenfeuer meine Kleider getrocknet wurden, während ich in die Decken von Lucy Burton's Bette eingewickelt war und, wie ich mich

noch wohl entsinne, durch Aaron selbst genöthigt wurde, ein großes Glas voll heißen gewürzten Bieres zu verschlucken."

Unter diesen Gesprächen erreichten die Drei einen Thorweg, mittelst dessen man durch einen kleinen Garten nach einer Cottage kam, hinter welcher sich hoch die Schatten von Scheune, Taubenschlag und hohen Schobern erhoben. —

„Kusch! Neptun!" rief Helene einem großen Hunde zu, der laut bellend ihnen entgegensprang. „Kennst Du mich denn nicht mehr? Alter! — O! Lucy Burton!" fuhr sie fort, als eine durch die Stimmen herbeigezogene weibliche Figur die Hausthür öffnete und in dem breiten hellen Scheine des wohl unterhaltenen Feuers im Innern da stand. „Heh! Lucy Burton! Neptun hält mich für eine Diebin!"

„O! Vater! Vater!" rief das Mädchen fröhlich aus, ehe sie daran dachte, die Ankommenden zu bewillkommnen, „hier sind die Damen von Willowbarn!" —

Aber ich will jetzt lieber Waldemar selbst Aaron Burton beschreiben lassen, wie er es zwei Tage nachher, in einem Briefe an Max Eberstein that. Er mag zu gleicher Zeit dazu dienen, die in gewisser Richtung in ihm bewirkten Veränderungen zu erklä-

ren. — Nachdem er viele uns bereits bekannte Details erzählt hatte, fuhr der Brief folgendermaßen fort:

„Mich frappirte der Anblick von Allem, was mich umgab, am meisten aber der Mann selbst. Ueberall fand man Spuren von Ordnung und Arbeitsamkeit, und von Ueberfluß, der Frucht und der Folge von Beiden. Bei unserm Eintritte war die Abendmahlzeit gerade beendigt, und der Pächter hatte seine Bibel geöffnet, um, wie ich bemerkte, vor dem Schlafengehen seiner Großtochter ein Capitel vorzulesen. Das Buch lag aufgeschlagen auf seinen Knieen, und ehe er aufstand, schlug er es zu und legte es ehrerbietig auf einen neben ihm stehenden Tisch; dann stand er auf und trat vorwärts, um uns zu begrüßen. Ich wollte, Max, ich könnte Dir diesen Mann beschreiben. Er war groß und stämmig wie Einer der Patriarchen, die wir auf den Gemälden der alten deutschen Schule abgebildet finden; frank und frei in seinen Bewegungen wie ein schweizerischer Bergbewohner, aber mit einem von mir nie vorhin gesehenen gewissen, aus Strenge und Milde gepaarten Ausdrucke. Man könnte darauf schwören, daß er, so lange er athmete, nie etwas leicht aufgenommen, und daß sein ganzes Le-

ben ein ernsthaftes gewesen ist. — Er freute sich sehr, einen Ausländer zu sehen, und unterhielt sich mit mir über Deutschland und Holland, ausnehmend verständig über Gegenstände des Ackerbaues. Er hatte, wie ich vernahm, einen Sohn, der irgend eine Anstellung auf einem Kauffahrteischiffe hatte und verschiedene Male in Hamburg und Bremen gewesen war, und aus den Briefen dieses Sohnes, so wie aus Büchern, hatte er einen Begriff von vielen Dingen erhalten, wie sie wirklich im nördlichen Deutschland vorkommen. — Ich fand es sehr schwierig, ihm begreiflich zu machen, daß ich weder wüßte, noch zu wissen verlangte, was in jenen Gegenden vorfallen möchte, und daß ich mich nicht darauf einlassen könnte, einen Preußen, einen Sachsen oder einen Hannoveraner für meinen Landsmann anzusehen. Er schüttelte darüber den Kopf, als sei das ein trauriger Zustand der Dinge, und wir sprachen dann über englische Politik, worin er mich, wie ich bekenne, durch den Umfang seiner Kenntnisse, die Klarheit seines Urtheils und die Kraft seines praktischen natürlichen Verstandes in Erstaunen versetzte. — Was für ein Land ist dieses, Max, in welchem Männer solch einer Art einen großen Theil der Bevölkerung ausmachen! — Ich habe diesen Stamm, wie ich

Dir schon gesagt, in seiner commerciellen und politischen Thätigkeit bewundert, aber ich glaube erst jetzt einzusehen, was sie eigentlich unter der Bezeichnung „Old England“ verstehen. Unter allen Stämmen des Festlandes haben die Oesterreicher allein etwas dem Aehnliches; ich habe in den Provinzen längs der Ems Pachtbauern und Freisassen gesehen, die ich mit Aaron Burton vergleichen könnte. Seit dreihundert Jahren hat seine Familie dasselbe Land von derselben Familie des Landherrn in Pacht. Der jetzige Abkömmling und Herr der Länderei, ein gewisser Herr Thornton, hat eben so wie seine Vorfahren keinerlei Titel, — das ist ein Ding, das wir nicht begreifen können, — und dennoch können wenige Peers des Reiches sich mit einer vornehmeren Geburt brüsten. Wenn Aaron von seinem Landherrn spricht, so geschieht das mit einer Art Ehrerbietung, die genauer geprüft zu werden verdient. Sie besteht nicht in einer knechtischen Anerkennung von Ueberlegenheit, welche allein in Geburt oder Reichthum beruht; sondern in einer weisen Beurtheilung der richtigen Ordnung der Dinge, einer Hochachtung für die gesellschaftlichen Einrichtungen, welche, indem er sie dem Andern hinreichend darbringt, ihn in seiner eigenen Sphäre in den Stand setzt,

eine so würdige Unabhängigkeit zu behaupten, als von der wir uns keinen Begriff machen können. Man sieht, daß bei ihm der Respect, den er bei irgend einer Veranlassung offenbart, nur ein besonderer Theil des Respektes ist, den er für alle respectablen Dinge an den Tag legt, und der mit einer höchst frommen Ehrfurcht vor dem großen Schöpfer aller Dinge beginnt. Helene hatte Recht — und das hat sie immer, — als sie mir sagte, daß sie mir Etwas zeigen wolle, was kein anderes Land hervorbringen könne; sie hat das gethan. Ich kann Dir den Eindruck nicht beschreiben, Max, den dieser Mann auf mich gemacht hat. Noch niemals habe ich unter den Großen dieser Erde ein Wesen gefunden, das sich unterstehen könnte, mir ein Gefühl von Schaam einzuflößen; als ich aber diesen alten Mann betrachtete und seines langen Lebens voll ehrlicher Arbeit und Reinheit gedachte, — der Zahl seiner wohlerzogenen und pflichtgetreuen Söhne und Großsöhne, die er zum Dienste seines Landes und seines Gottes gebildet, — der vielen Segnungen, welche heranwachsende Geschlechter über sein graues Haar hauchen, die er frei von Uebelthaten erhalten hat, — des ungetrübten Gewissens und des unbefleckten Sinnes, . . . als ich dieses Alles be-

dachte, da fühlte ich, daß ich betrübt sein, — mein Max, — daß ich mich schämen müßte, wenn er gewisse Ereignisse aus Lebensläufen, zum Beispiele dem Deinigen und dem meinigen, erführe.

„Aaron ist jetzt sechs und siebenzig Jahr alt; aber weder sein kräftiger Schritt, noch der glänzende Blick seines klaren blauen Auges bezeugen sein hohes Alter. Und was werden wir in seinem Alter geworden sein? Behaupte mir nie, daß dieses unabweichbare Haften an dem Rechten, dem unverhandelbar absolut Rechten, nicht mehr als Alles zu dieser festen Gesundheit des Leibes und der Seele beigetragen habe. — Nenne mich nun einen Prediger, wenn Du willst, Max; aber dieser Bauer hat mich innig gerührt.

„Ich wollte, Du hättest die ehrerbietige Art hören können, in der er seiner Ehefrau erwähnte, die er vor etwa zehn Jahren verloren. Es gereicht den Frauen zur Ehre, wenn in der Art von ihnen gesprochen wird, — und die Wahrheit zu gestehen, so könnten manche Frauen in diesem Lande, wenn man sie gut studirt, manchen Heiden im Glauben an den Werth der Weiber wohl bekehren. Zwei Frauen — Helene gehört nicht dazu — haben das für mich gethan. Ich liebe Helene und Helene liebt mich,

folglich beweis't dieses Nichts; denn die Frau, welche man liebt, ist immer ein Wesen à part und kann nicht zum Beweise einer Sache dienen. Nein, diese beiden Frauen sind Helenens Mutter und Lady Tremmore; sie sind es, die meine ganze ehemalige Weisheit über den Haufen geworfen haben. — O! Max, — könntest Du doch nur die unwandelbare, unermüdliche Hingebung dieser armen, einfachen Mistreß Marlowe zu ihrem Ehemanne beobachten! Früherhin habe ich Dir ein Mal gesagt, wie neugierig ich sei, sie zu sehen. Damals scherzte ich über ihre „Vollkommenheiten;" anstatt dessen aber hätte ich in nüchternem Ernste dies Wort hervorbringen sollen. In Helenen ist viel von ihrer Mutter, obgleich sie einen viel festern und weniger demüthigen Sinn hat; — aber sie ist nicht versucht und gezüchtigt worden, während das Leben ihrer Mutter ein unaufhörliches Leiden gewesen ist, und das ganze Süße ihres Charakters hat sich dadurch entwickelt, daß sie gleich einem Veilchen unter die Füße getreten ist. Und der schwache, eitle, unkluge Geck, an den alle diese Liebe verschwendet worden, bemerkt das nicht ein Mal und hat gar nicht den Wunsch, zu entdecken, daß seine Frau ein Engel ist! Ich weiß nicht wie es zugeht; aber Herr Marlowe mit seiner trägen Eleganz und

seinem schmachtenden Witze hatte mich zuerst in London durchaus nicht unangenehm berührt; im Gegentheile, dort war er ganz und gar nicht außer seiner Stelle, und ich fand ihn amüsant, während er mich hier völlig anekelt.

„Hier erscheinen mir viele Dinge ganz anders, als ich sie dans le grand monde aufgefaßt hatte, und so komme ich denn nun, Max, auf Das, was, wenn ich meinen Brief damit angefangen hätte, wahrscheinlich die Wirkung gehabt haben würde, daß Du ihn nicht weiter gelesen, sondern den ganzen Pack in's Feuer geworfen hättest. Ich habe meinen Entschluß gefaßt, ich habe mein Loos erwählt, ich sage dem Ehrgeize Lebewohl, dem Ehrgeize, der in dem verdorbenen Zustande unserer Hemisphäre doch zu keinem Ende führen könnte, das meiner oder eines Opfers meinerseits, würdig wäre. Anstatt des Ehrgeizes erwähle ich die Glückseligkeit; Helene Marlowe soll mein Weib werden! Wie oder wann wir uns verheirathen können, das weiß ich nicht; ich halte indessen dafür, daß einem festen Willen Alles möglich sei, und mein fester Wille und mein fester Entschluß ist, Helenens Ehemann zu werden.

„Wie ich aber dahin gekommen bin, ist wahrlich

mehr als ich Dir sagen kann, Max; indessen glaube ich, daß ich so viel in der That weiß, daß, wenn ich Helene niemals außer der Londoner Atmosphäre der Lustbarkeiten der großen Welt gesehen, ich wohl fortgefahren hätte, gleichwie in Friedrichsbad, sehr verliebt in sie zu sein, — und das wäre ich gewiß zeitlebens geblieben! — wahrscheinlich aber mich nicht entschlossen hätte, sie zu heirathen, und meine Unabhängigkeit, so wie das rastlose Aufsuchen des Unbekannten aufzugeben. Ich weiß nicht, was anders als mein unvermeidliches Schicksal mich in diese ihre ländliche Wohnung geführt hat; — es war Etwas, was mich hierher zu kommen zwang und, wie ich Dir schon gesagt, unter dem Vorwande, noch mehr über die Zucht der Waldpferde zu erlernen, mich ihren Vater veranlassen ließ, mich mit sich hierher zu nehmen. — Glaube nicht, daß ich dies bereue, Max; — nein! ich bin mehr verändert als Du begreifen kannst. — Ich bin nicht mehr der Waldemar, den Du einst kanntest, und kann Dir auch noch nicht genau sagen, wie der Waldemar ist, der ich geworden bin. Dieses häusliche Leben hat mich umrankt, wie Epheu den Baum, und ich fühle, daß, wenn ich mich davon losmachte, ich kalt und unbehaglich sein würde. — Begreifst Du das, Max?

nein! das kannst Du nicht, — Du kannst es unmöglich. — Aber ich möchte wohl, daß Du Helene in ihrer Heimath sehen könntest; — sie ist da ein ganz verschiedenes Wesen, und sie sowohl, als auch ihre Heimath, verbreiten solch einen Reiz um sich! —

„Ich wiederhole es, ich wollte, ich könnte Etwas in diesem Lande anfangen. Ich wünsche mir Nichts von dem, was der Eitelkeit schmeichelt, denn meine Eitelkeit steht darin höher, als die Lockung dazu; aber das, was das Beste von meiner Natur ist, wird durch andere Dinge angezogen, und es würde mich glücklich machen, wie der Sohn des Erdbodens, die Nützlichkeit seiner Activität und die Würde seiner Ruhe zu theilen. So wie die Sachen jetzt stehen, erwarte mich in L*** in einem Monate und lerne, mich in Zukunft wie den Ehemann von Helene Marlowe anzusehen.“

Neuntes Capitel.

Verlobung.

Waldemar war in der That in mancher Hinsicht verändert, er selbst wußte kaum wie das zuging. Seine Rastlosigkeit war verschwunden und er hatte nicht mehr den Unheil bringenden Trieb, Andere zu quälen und sie gewissermaßen die Folgen irgend eines unfreiwilligen Symptomes einer von ihm selbst begangenen Schwachheit büßen zu lassen. Bei solchen herrschenden Geistern, welche bei dem bloßen Gedanken, zu irgend einer Veränderung ihres Betragens oder ihrer Meinung, nicht allein gezwungen, sondern sogar geleitet worden zu sein, sich auflehnen, sind die Contraste gewöhnlich die zweckdienlichsten Mittel. Und das war auch mit Waldemar

der Fall. Während seines Aufenthaltes zu London war er vollkommen frei, zu thun was ihm beliebte. Es war nicht wie in L***, wo die ganze Masse der sogenannten „Gesellschaft" seinen ganzen Aus- und Eingang überwachte und kritisirte. Helene vermied gewissenhaft eine jede Bemerkung oder Frage, die seinen stets bereiten Oppositionsgeist hätte erwecken können; Niemand predigte ihm was vor, aber er sah bekanntlich recht viel von Lord Lackhampton und beschloß aus eigenem freien Willen, ihm nicht gleichen zu wollen; er war zu jeder Zeit, wie wir wissen, seiner Laster vollkommen Herr gewesen, und so fing er denn an, einen hohen Grad von Verachtung für sein bisheriges Don Juan-mäßiges Leben zu fühlen. Mistreß Marlowe war seine nächste Lehrerin. Jedes bessere Gefühl in ihm nahm Partei für diese anspruchlose Frau, die alle Fehler ihres Gemahls so unermüdlich ertrug und dabei sich niemals erlaubte, den Anschein hiervon annehmen zu wollen. Wenn er, Waldemar, auf solche Art geliebt würde, so würde er das besser zu würdigen wissen. Herr Marlowe, mit all seiner ausgezeichneten Eleganz, hatte doch nicht Scharfsinn genug, um im Stande zu sein, seine Gemahlin richtig zu beurtheilen und ihren wahren Werth zu würdigen; ergo mußte Waldemar dem

Herrn Marlowe sehr überlegen sein, und um dies zu beweisen, benahm er sich ritterlich zart gegen die „poor Mrs. George,“ und nahm sie, so zu sagen, unter seine unmittelbare und besondere Protection; er fühlte eine Art von wohlthuender Vorliebe für eine so liebenswürdige Person, die er fein genug war, so wohl zu verstehen.

Und zu derselben Zeit machte seine Liebe zu Helenen riesige Fortschritte in ihm; sie färbte, ohne daß er es bemerkte, alle seine Gedanken mit ihrer eigenen Farbe. Sie war eine wahrhafte und geläuterte Zuneigung, und um so thatsächlicher, als er ihre stündliche Entwicklung gar nicht bemerkte, und als er oft, während sie tiefe Wurzeln schlug und frische Blätter trieb, sich halb einbildete, daß sie in ihm nur schlafe.

Sogar der Vorfall mit der falschen Zeitungs-Nachricht von Helenens Tode und die Heftigkeit seiner Gefühle dabei, hatte Falkenburg nur einen theilweisen Blick in das Innere seines Herzens gestattet. Er wußte, daß er sie leidenschaftlich liebte, und daß, wenn sie in der That für ihn verloren gewesen wäre, er bei der Ueberzeugung, daß die Thatsache zweifellos sei, sich vielleicht den Tod gegeben hätte. Aber die Eindrücke, namentlich heftige, geben in Waldemar's Alter nach, und so fiel er, nachdem

er alle Bewegungen, die die Umstände in ihm hervorbringen konnten, erschöpft hatte, in die ruhigere, wohlthuendere Ueberzeugung von Helenens Liebe zurück; die Zukunft aber nahm, wie bis dahin, keine entschiedenere Gestalt oder Ansehen an.

Es ist eine Sache, nicht ohne eine Frau leben zu können, und eine ganz andere, im Stande zu sein, immer mit ihr zu leben. In der ersten dieser Hinsichten stand Waldemar's Meinung fest; was aber die andere anlangt, so hatte er bis dahin noch Nichts bestimmt entschieden, bis er nach Willowbarn kam. Hier umgaben ihn die täglichen Ereignisse des häuslichen Lebens und behagten ihm dermaßen, daß er schnell zu einem Entschlusse gelangte. Er hatte über jene Art von Familienleben, wo man nicht geradezu reich ist, ganz andere Ideen gehabt und sich von der Unordnung und den Unbequemlichkeiten des fortwährenden engen Zusammenwohnens, die, wie er wähnte, solch eine Lage nothwendigerweise veranlassen müßte, ein Bild entworfen, das sehr trübselig und gar nicht einladend war. Der allgemeine Anblick der Dinge in Willowbarn aber warf seine Theorien über den Haufen, und er wurde mit sich einig, daß er sich begnügen könnte, solch eine Heimath wie diese mit Helenen zu theilen.

Solch eine Heimath! Wie aber konnte die erlangt werden? Hier nun nahm Falkenburg seine Zuflucht zu seiner gewöhnlichen Vermessenheit und verließ sich, wie gewöhnlich, auf seinen eigenen Entschluß, seinen unbeugsamen Willen, dem, wie er wähnte, Nichts widerstehen könnte; aber er vergaß dabei, daß dieser Wille bislang nur über die schwankende Kraft menschlicher Entschlüsse gesiegt hatte, während es jetzt darauf ankam, gegen die feste Macht der Dinge anzukämpfen. Und wie fest diese Macht in der That ist, das sollte Waldemar noch erfahren. Für den Augenblick aber sah er Alles wie unwiderruflich beschlossen an und jede Schwierigkeit wie schon dadurch besiegt, daß er in seinen Gedanken die Schwierigkeiten bereits überwunden und seinen Entschluß unwiderruflich gefaßt hatte. Falkenburg hatte eine hartnäckige Energie und Willenskraft; diese aber verhinderte ihn, an unbesiegbaren Widerstand zu glauben. Wäre es nur darauf angekommen, ein Reich zu erobern oder zu beherrschen, so würden ihm diese Eigenschaften vielleicht ein vollkommenes Gelingen gesichert haben. Ach! das war aber nicht der Fall! und . . . Aber wir wollen der Erzählung nicht vorgreifen. —

Seit Waldemar's Ankunft in Willowbarn hatte

Helene einen Wechsel an ihm beobachtet; eine Veränderung, welche sie mehr fühlte als sah, und mit dem der Liebe eigenen Instincte wußte sie nun, daß ihr Geliebter Schritt für Schritt sich dem Punkte näherte, auf welchem sie vom Anfange an ihren Standpunkt genommen hatte. Da war kein Blick, kein Wort, das ihr nicht die Gewißheit von seinem Fortschreiten auf demselben Pfade gegeben hätte, auf dem sie ihn so lange erwartet hatte, und Helenens Freude wurde von Tag zu Tag lebhafter. Dessen ungeachtet wurde kein Wort darüber gesprochen; im Gegentheile, sogar wenn Beide zuweilen allein mit einander waren, verharrte Falkenburg entweder bei seinem Stillschweigen oder er sprach nur über allgemeine Sachen, und dennoch fühlte Helene, daß er ihr näher stand als je. Er schien vor Allem ein besonderes Vergnügen darin zu finden, ihr in irgend einer häuslichen Beschäftigung Gesellschaft zu leisten; mehr als ein Mal folgte er ihr nach dem Hühnerstalle und legte sehr gravitätisch die Eier in einen Korb, ohne ihr nur ein Mal die Finger zu drücken, wenn seine Hand zufällig der ihrigen in demselben Neste begegnete.

Nach und nach verschwanden fast alle die äußeren Zeichen von Zuneigung, an welche Waldemar Helene

gewöhnt hatte, und welche, allen sonstigen Augen unbemerkbar, doch den ihrigen ganz klar waren, und für Diejenigen, deren Entdeckungskraft weniger scharf, als die Helenens war, hätte es fast scheinen können, als sei Falkenburg gleichgültig geworden. Aber sie betrog sich nicht; indessen hörte sie jetzt auf, ihn zu beobachten, und wartete geduldig und mit Sicherheit.

Waldemar war fast drei Wochen zu Willowbarn geblieben; die Zeit rückte nun heran, wo er daran denken mußte, nach Deutschland zurückzukehren. Aber noch immer war kein Wort zwischen Helene und ihm gesprochen, weder von ihren Projecten, noch von seiner Abreise. Jetzt schien Etwas zwischen ihnen zu liegen, was zu ernsthaft für Worte war; Stillschweigen allein schien paßlich zu sein für die große, augenscheinlich mit schnellen Schritten herannahende Krisis in ihrer Zuneigung.

Herr Marlowe war fort nach Fotheringham, um dort einige Tage zuzubringen. Sir Walter war ein oder zwei Mal bei ihm in Willowbarn gewesen, und er hatte, weit entfernt, piquirt darüber zu erscheinen, daß Helene sich so äußerst kalt gegen ihn benommen, im Gegentheile sehr disponirt geschienen, sich ihr angenehm zu machen. Er hatte Herrn von Falkenburg eingeladen, seinen Wirth bei dem soeben er=

wähnten kurzen Besuche zu begleiten; dieser aber war so glücklich gewesen, einen passenden Vorwand bei Ablehnung der Einladung vorbringen zu können.

Am zweiten Tage der Abwesenheit des Herrn Marlowe, als die drei Insassen von Willowbarn nach Tische zusammen saßen, fiel die Unterhaltung auf die Lady Trenmore und die Art und Weise, in welcher ihr Vetter Walter sich gegen sie benommen. Mistreß Marlowe lächelte.

„Nun, Missy," sagte sie und sah Helene mit einem gewissen Grade von Schlauheit an, „sei doch so gut, von Walter Fotheringham nicht so schrecklich böse zu sprechen; ich möchte wissen, was Du sagen würdest, wenn ich Dir die Bemerkung mittheilte, welche Mistreß Thornton neulich machte, als sie uns besuchte und ihn hier fand."

„O! ich glaube, ich kann das errathen, Mama," erwiderte Helene mit wegwerfender Miene, „ich habe mir damals gleich so halb und halb gedacht, was für dummes Zeug ihr durch den Kopf ging."

„Dummes Zeug!" wiederholte Mistreß Marlowe sanft, „nun, Tante Elisa würde das nicht so nennen, in Betracht, daß Walter ein Einkommen von mehreren Tausend des Jahres hat."

In diesem Tone fuhr das Gespräch einige Minu-

ten fort, während Mistreß Marlowe Waldemar von Zeit zu Zeit aufforderte, ihre Behauptungen über die Weltansichten der „Tante Elisa," von welcher er, wie sie sagte, eine wundervoll richtige Meinung aufgefaßt habe, zu bestätigen. Endlich stand sie auf, schlang ihren Arm um ihrer Tochter Hals und fügte hinzu:

„Nun, sei nur nicht böse; Niemand verlangt von Dir, daß Du Walter Fotheringham heirathen sollst. Man behauptet nur, Du habest eine große Vorliebe für eine Equipage mit sechs Pferden; ein System, von welchem unsere Großmütter zu reden pflegten. Nun denn," fuhr sie sinnend fort, „wer weiß? Vielleicht ist Reue in einer sechsspännigen Kutsche immer doch noch besser, als . . ."

Sie unterbrach sich, spielte einen Augenblick mit den kleinen daunigen Locken in Helenens Nacken und ging dann aus dem Zimmer, um ihren Hut und Shawl zu einem Abend-Spaziergange zu holen.

Falkenburg aber eilte in den Stall, um Tom Biggin's Stute zu holen, welche in Willowbarn von ihrem Herrn oft auf drei oder vier Tage hinter einander gelassen wurde.

Er schwang sich in den Sattel und schlug den sogenannten „hintern Pfad" nach der Brücke über den Forellenbach ein; bei dem in die Felder führenden

Thorwege stand Helene und wartete auf ihre Mutter, welche unweit davon Joe Hazel einige Befehle ertheilte. Waldemar zügelte seinen Schritt, als er über die Brücke ritt, und da er Helene erreicht hatte, hielt er ganz mechanisch an. Sie sahen sich Beide mit einem schwer zu beschreibenden Blicke an, einem Blicke, der eben so unsicher als fragend war, der aber nach etwas über ihnen Stehendem forschen zu wollen schien. Nach einigen Secunden öffnete Helene den Thorweg, und als Falkenburg hindurch ritt, streckte sie ihm ihre Hand entgegen. Er nahm sie stillschweigend an, hielt sie in der seinigen und starrte auf die kleinen weißen Finger, aber in einer Art, als schwärmten seine Gedanken sonstwo; dann ließ er sie gedankenlos fahren, ritt weiter und entschwand bald dem Blicke.

Waldemar kam nicht zum Thee nach Hause; man glaubte deshalb, daß er den Abend bei Herrn Thornton zubringe, mit dessen Sohne, der in Deutschland erzogen war, er eine leichte Bekanntschaft angeknüpft hatte. Da dies schon ein Mal der Fall gewesen war, so überraschte es nicht, und Mistreß Marlowe, welcher einer ihrer Nachbarn denselben Morgen einen neuen Roman geliehen hatte, vertiefte sich darin, sobald als das Theezeug weggeräumt worden war, während

Helene auf dem freien Platze, wie sie das an Sommerabenden oft zu thun pflegte, umher- und dann nach ihrem Lieblingssitze am Bache hinabging. Alles war still umher, und eingelullt durch die Ruhe, verfiel Helene nach und nach in eine Träumerei, die nicht ohne Anziehendes war. Viele Schatten längst vergangener Ereignisse flogen durch ihr Gedächtniß, und viele Töne aus alten Tagen erweckten zauberische Widerhalle in ihrem Herzen. Sie gedachte ihres ersten Zusammentreffens mit Waldemar und der tausend nichtssagenden Dinge, welche in Eins gefaßt die Gesammtheit ihrer Existenz während des Anfanges ihres Aufenthaltes in Friedrichsbad ausgemacht hatten. Und dann rief die sanfte Scene vor ihr mächtig die Jahre ihrer Kindheit zurück, und sie erinnerte sich der Mittagsspiele mit ihren Brüdern auf dem Grasplatze, der Abendvergnügungen in der Kinderstube und der süßen Gleichförmigkeit der ruhigen Zeit, die sie zwischen ihrer lieblichen Mutter und Großpapa Castlemore zugebracht hatte.

Weit und schattenlos fielen die reinen Strahlen des Mondes auf die Felder, und zu Helenens Füßen strebte ein heller Strahl, sich ungebrochen gegen die launenvolle Strömung des Baches zu erhalten. Kein Ton war hörbar; man vernahm nur das einförmige

Bellen von Hunden auf fernen Pachthöfen oder das schwerfällige Aechzen von Wagenrädern in den tiefen Gleisen entlegener Wege. Mitten in ihren Träumereien unterschied Helene das zornige Heulen des Hofhundes einer nahe belegenen Cottage und dann das, was es wahrscheinlich veranlaßt hatte, den Hufschlag eines Pferdes längs des Feldweges. Der Schall kam näher und näher und hielt dann nahe bei Helenens Sitze an; dann hörte sie, wie eine kleine Thür hinter ihr geöffnet wurde, die in die Nußbaumallee führte. Sie stand hastig auf, aber so wie sie sich umdrehte, war Waldemar vor ihr, den Zügel von Tom Biggin's Stute über seinem Arme.

„Gehen Sie noch nicht hinein!" sagte er und band das Pferd an einen Riegel der Thür, die er von Innen verschloß. „Ich dachte wohl, daß ich Sie an diesem schönen warmen Abende hier antreffen würde," fuhr er fort, „und deshalb bin ich hier herumgeritten. Helene!" flüsterte er mit ganz ungewöhnlicher Zärtlichkeit und ergriff ihre Hand. „Ich habe Ihnen so viel zu sagen! Bitte, kommen Sie zurück nach Ihrem alten Platze."

Mit klopfendem Herzen und erröthenden Wangen ließ sie sich auf die Bank nieder. Einen Augenblick stand Falkenburg vor ihr aufgerichtet, unbeweglich

und augenscheinlich vertieft in seinen Gedanken, dann streckte er ihr, ohne zu reden, beide Hände entgegen, in die sie stillschweigend die ihrigen legte, zog Helene sanft an sich, preßte sie an seine Brust, und in einer stummen Umarmung drückte er seine Lippen auf die glänzenden Flechten ihres dunkeln Haares.

„Meine Helene!“ flüsterte er, „mein Weib!“ Und die letzten Worte kamen von seinen Lippen mit dem Ausdrucke feierlicher Andacht.

Das war es, worauf sie gewartet hatte; das, was kommen mußte, wie sie vorhergesehen. Und dennoch, so wie diese Worte hervorgebracht waren, fühlte sie, daß es ihr schwindelte, und als sei sie nicht weniger von Ueberraschung als von Freude überwältigt.

„Helene!“ sagte Waldemar nach einer augenblicklichen Pause; „ich glaubte nie, es bis dahin zu bringen, und ich habe Ihnen oft, recht oft Schmerzen verursacht, weil ich mich der Macht widersetzte, die Sie, wie ich fühlte, über mich erlangten. Ich bin wunderlich gegen Sie gewesen, unzart, ungerecht, — können Sie mir das vergeben? — mein kleines Weibchen!“

Helene blickte nach ihm, und versuchte zu antworten; aber ihre Bewegung war zu groß. Sie bedeckte

ihr Gesicht mit beiden Händen, verbarg ihr Haupt an ihres Geliebten Brust und brach in Thränen aus.

Falkenburg bog sich zart über sie, und eine so große Reinheit von Zärtlichkeit strahlte aus seinen Augen, wie sie die meisten seiner früheren Genossen wohl schwerlich hätten begreifen können.

„Wie dumm! wie einfältig!“ stammelte Helene, als sie sich ein wenig erholt hatte; „aber ich bin so glücklich! so glücklich!“ fügte sie in einem, durch die Innigkeit ihrer Gefühle fast unterbrochenen Tone hinzu, „daß ich nicht die Kraft besitze, es zu ertragen; ich kann kaum Athem schöpfen.“ — Dann stützte sie ihre Stirn auf seinen Arm, wandte das volle liebende Licht ihrer süßen Augen auf sein Gesicht und flüsterte sanft: „Lassen Sie mich Sie betrachten und dann sagen, daß Sie, der von Einigen Gefürchtete, von Andern Geliebte, der in jeder Hinsicht so hoch über mir Stehende, daß Sie jetzt mein Waldemar sind, — mein eigener, — ganz, ganz der Meinige! — und für immer, sind! — Oh! ich bin zu glücklich!“ Und Helene glitt aus Falkenburg's Armen, ließ sich auf die ländliche Bank nieder, drückte ihre beiden Hände auf ihr Herz, als wollte sie seine wilden Schläge besänftigen.

Waldemar setzte sich zu ihr, und Beide schwiegen einen Augenblick.

„Helene!“ sagte Falkenburg endlich, — „Sie kennen den Umfang Ihres Sieges nicht. — Es ist da so Vieles was ich Ihnen nicht sagen kann, — so Vieles, was Sie nicht verstehen würden, — und dennoch,“ — fügte er in einem, in jedem Augenblick ernster werdenden Tone hinzu, — „und dennoch kann ich, ich weiß selbst nicht weshalb, Helene, mich nicht zufrieden geben, so lange Sie mich nur seit meiner Besserung kennen; — es kommt mir das vor, als betröge ich Sie. Da Sie in Zukunft ein jedes Recht auf mich haben, so haben Sie, meiner Ueberzeugung nach, auch ein Recht über meine schon früher begangenen Fehltritte. Ich, der ich selbst vor noch nicht langer Zeit, sogar Ihre Macht über mich bestritten haben würde, will Ihnen jetzt Waffen gegen mich selbst in Ihre Hände legen; ich will einen Ruhm darin suchen, Ihnen die unbegränzte Ausdehnung Ihrer Herrschaft zu zeigen . . . . . .“

„Waldemar!“ . . .

„Ruhig, Helene!“ unterbrach er sie; — „ich weiß, daß Sie ganz und gar allen Edelmuth für sich behalten und Ihr Zutrauen bis zur Unbesonnenheit ausdehnen würden; aber das will ich nicht; und um

Ihnen zu beweisen, daß mein Stolz sich sogar ohne Bedingung ergeben kann, so will ich um Ihre Vergebung bitten. — Hören Sie also zu, Helene, ich will Ihnen erzählen, was ich gewesen bin.“ —

Helene hörte zu; und in gedrängter Kürze, aber völlig getreu, entfaltete Falkenburg vor ihr die Ereignisse seines frühern Lebens, verkleinerte Nichts, aber machte sie hinlänglich bekannt mit Allem, was er gewesen war, um ihr behülflich zu sein, das zu schätzen, was er werden könnte, und sie in ihrer Aufgabe zu leiten, Einfluß auf ihn auszuüben.

„Und nun,“ sagte Waldemar fast furchtsam, — „habe ich meiner eigenen Sache nun nicht geschadet?“

Helene hielt ihm ihre Hand hin, die er liebreich küßte.

„Sie vergeben mir also in der That?“ fuhr er fort und zog sie an seine Seite; — „und Sie willigen noch ein, mein Weib zu werden?“ Und er neigte seinen Kopf auf Helenens auf seiner Schulter ruhendes Vorderhaupt. „O, wie möchte ich nun,“ seufzte er, „die Vergangenheit zurückrufen! und dennoch sagt mir mein Herz, daß, wenn ich Ihnen bei meinem ersten Eintritte ins Leben gleich begegnet wäre, ich Sie dennoch nicht anders hätte lieben können, wie jetzt.“

„Sie haben nie geliebt?“ flüsterte Helene.

„Ich danke Gott dafür!“ erwiderte er; — „es ist wahr; die erste, einzige Liebe in meinem ganzen Leben, sind Sie gewesen, meine Lebensgefährtin, — mein süßes Weibchen! O, ich empfinde solch ein außerordentliches, knabenhaftes Vergnügen darin, dies Wort auszusprechen.“

So sprachen sie noch eine Zeitlang hin, still, Pläne machend, die Zukunft für ihre Wünsche arrangirend, modellirend, und gemeinschaftlich jene zerbrechlichen und zauberischen Luftschlösser erbauend, in denen die Liebe so gern die Hoffnung und die Phantasie wohnen läßt; bis Helene endlich auf die späte Stunde aufmerksam machte, und auf die Nothwendigkeit, zu ihrer Mutter zurückzukehren.

Es war ein herrlicher Anblick, dieses Paar so da stehen und in dem vollen Mondlichte, an dem Ufer des Baches, Lebewohl und Betheuerungen auswechseln zu sehen. Er, hoch, aufrecht, stolz, schön durch Kraft, zum ersten Male sich beugend vor der Besänftigenden, Unwiderstehlichen, die selbst den Stahl seiner Natur geschmolzen hatte; und sie, obgleich klein an Gestalt, aber erhaben in halber Engelgleichheit durch die mysteriöse Magie der Hingebung. Er, gemacht um zu beschützen; sie, um sich anzuschmiegen; — war

das nicht wie es sein sollte? — Ach, wie Wenig ist in unserm Leben, wie es sein sollte!

Als sie sich trennen wollten, sagte Helene: „O, Waldemar!" und warf auf ihren Geliebten einen Blick unenträthselbarer Zärtlichkeit; „wie müssen Die, von denen Sie mir erzählt, gelitten haben!" und mit dem tiefen und wahren Ueberströmen von Sympathie für Andere, welches in edelmüthigen Herzen das Product ebenso von übermäßiger Freude wie von übermäßigem Schmerze ist, — „O, wie blutet das Innerste meiner Seele für Diejenigen, die Sie nicht liebten!" rief sie aus — und wiederum verschoben sie ihr endliches Lebewohl durch laute Träume von — den glänzenden Hoffnungen, die vor ihnen lägen.

Als Helene in den Salon zurückkam, war Mistreß Marlowe noch in ihren Roman vertieft und bemerkte ganz und gar nicht, daß ihr Töchterchen fast zwei Stunden am Rande des Wassers gesessen hatte.

Zehntes Capitel.

Der Brief.

Das Bewußtsein, geliebt zu sein! Herrlicher und schöner Gedanke, der in dem Herzen eine Sonne aufgehen läßt und Alles umher mit sonnigem Glanze umgiebt.

Waldemar war abgereist. Helene aber fühlte sich dennoch glücklich; sie hatte zwar die körperliche Gegenwart ihres Geliebten verloren, aber das Beste von ihm, seine Liebe, war ihr verblieben, um sie zu erheitern. Und so geschah es. Helene war Waldemar's gewiß, einerlei, wo er jetzt auch sein mochte; er war der ihrige, und eine unerschöpfliche Zukunft eröffnete sich vor ihnen. — Die Abwesenheit hat nur für Diejenigen Schrecknisse, welche unsicher sind; wo beide Theile aber Einer des Andern gewiß sind, da ist ver-

gleichnißmäßig kein Schmerz in der Trennung; und in demselben Verhältnisse, wie man sich wirklich liebt, so blickt man auch mit mehr oder weniger Heiterkeit auf die Trennung. Außerdem war jetzt ein ganzes Jahr verflossen, daß Waldemar Helenen liebte, und welches schon so lange geliebte achtzehnjährige Mädchen könnte es geben, daß in solch einem Falle nicht wähnte, die Ewigkeit gefesselt zu haben?

Helenens überaus glücklicher Zustand trug dazu bei, Mistreß Marlowe um so vollkommner über das zu täuschen, was in ihrer Tochter Gemüthe vorging. Keine ununterdrückbare Aeußerungen von Kummer bezeichneten des Herrn von Falkenburg Abreise von Willowbarn; kein Sehnen, keine Traurigkeit folgte ihr; und die „poor Mistress George", andererseits ganz mit ihrem eigenen Kummer beschäftigt, ihren Ehemann wieder verloren zu haben, war überzeugt, daß Helene in dem schönen Ausländer einer ganz gewöhnlichen Bekanntschaft Lebewohl gesagt hatte. Elisa hatte folglich vollkommen Recht gehabt; — ganz natürlich! Elisa konnte ja nicht irren! — Helene war ein wundervoll vorsichtiges Mädchen, das ohne allen Zweifel eines Tages eine herrliche Heirath machen mußte. —

Aber dieser Zustand sich selbst genügender Glück-

seligkeit, diese stolze wonnige Ruhe, dauerten nur einige kurze Tage. Dann erschienen, eine nach der andern, die herrlichen täglichen Gewohnheiten der letzten wenigen Wochen wieder wie Erscheinungen und erweckten Sehnsucht in jedem Winkel des Herzens, das sie heimsuchten.

„Mein kleines Mütterchen,“ sagte eines schönen Morgens, fünf oder sechs Tage nach dem Verluste ihrer Besucher, Helene; „bitte, laß uns Aaron Burton nach Tische besuchen.“

Helene hatte nun angefangen, Erinnerungen aufzusuchen, wie das seit der Erschaffung der Welt ein jedes wahrhaft liebende Herz zu thun pflegt. Sie suchte Waldemar überall und in jedem Dinge, und war überzeugt, ihn fast heil und ganz bei Aaron Burton zu finden. Sie hatte für den alten Pachter eine positive Zuneigung seit den Augenblicken gefaßt, daß Waldemar ihr den Eindruck mitgetheilt, den er von Aaron's Cottage heimgebracht hatte, — eine Mühe, die er sich, par parenthèse, wohl hätte ersparen können, indem Helene Alles errathen hatte, ehe Waldemar sich nur selbst von seinen Gefühlen Rechenschaft abzulegen im Stande gewesen war.

Mistreß Marlowe fand eben so wenig einen Grund, diesen Ausflug nach der Pachtung zu machen, als ihn

nicht zu machen, und folglich setzten sich nach Tische Mutter und Tochter in Zug auf demselben alten Spazierwege, den sie oft gegangen waren, der aber, nach Helenens Ueberzeugung, nur ein einziges Mal gemacht worden war.

Sie hoffte so sehr darauf, daß ihre Mutter veranlaßt werden möchte, von ihm zu sprechen! Aber vergebens; die „poor Mistress George" war, seit ihr Mann fort war, noch weniger gesprächig als je; ihrer warteten keine freundliche Erinnerungen in den Feldwegen und längs den Heckenreihen. Auch Helene selbst verwunderte sich fast darüber, was in jenem Spaziergange denn so Entzückendes gewesen wäre. Er glich einem Morgengange in einem Garten, in dem ein nächtliches Fest gegeben worden ist; die Lampen sind noch da, und die Drähte, woran sie aufgehängt waren; aber das Licht, das sie erleuchtete, ist fort und Alles ist dunkel.

Auf der kleinen Waldhöhe verweilten sie diesmal nicht. Helene warf einen Blick auf den gefällten Baum, und hörte seine Stimme fragen, ob sie sich der Karlsburg erinnere? und die Karlsburg sah sie deutlich, und die war noch eben so schön. Mistreß Marlowe aber sah Nichts, denn Fotheringham war

jetzt nicht mehr als jeder andere Ort: ihr „theurer George" war nicht mehr da!

Als sie den Feldweg erreichten, schien der Mond wieder eben so glänzend als früher, und strahlte über Kiesel und Teich; aber — es war nicht derselbe Mond; und Kiesel und Teich waren nicht mehr Das, was sie damals gewesen waren. Und dennoch wurde das Gedächtniß der Mistreß Marlowe hier durch Dankbarkeit angeregt; denn hier hatte Waldemar in ihr Herz eine jener kleinen Phiolen voll Trost gegossen, dessen balsamischer Inhalt oft nicht einmal durch Diejenigen vermuthet wird, deren Hand ihn dargeboten hat.

„Ob wir den Herrn von Falkenburg je wiedersehen werden!" sagte sie sinnend, indem sie den Weg an eben der Stelle überschritt, wo ein alter Hollunderbaum seine breiten Schatten über ihn warf, und wo sie ihn auch das letzte Mal überschritten hatte; „er ist in der That ein sehr liebenswürdiger Mann, und scharfsinniger als irgend Einer, den ich kenne."

Als sie in die Gartenthür eintraten, wedelte ihnen der Hofhund freundlich entgegen.

„Weshalb bellt denn Neptun nicht?" sagte Helene zu Lucy, als diese die Thür der Cottage öffnete.

„Weil heute Abend kein Fremder bei Ihnen ist," war des Mädchens Antwort.

Helene aber wünschte, daß Neptun doch nur gebellt haben möchte. Diese Schweigsamkeit des Hundes führte ihr seine Abwesenheit noch trauriger vor Augen, als sie für möglich gehalten hätte.

Und das Feuer brannte hell auf dem Roste und glänzte fröhlich gegen alle Gegenstände umher; warf hier seine rothen Strahlen auf die blaubunten, auf den Borten über dem Anrichtetische rangirten porcellanenen Teller, und dort große Lichter und Schatten auf das Täfelwerk; vor Allem aber schien es am liebsten um Aaron Burton's kahles Haupt zu spielen, und verbreitete eine Art demüthigen Heiligenscheines, den Dunstkreis des Hausheerdes, um des Pächters ehrwürdiges Haupt.

Der Wasserkessel sang lustig auf dem Stritton, und der Thee war soeben gemacht. Aaron hoffte, daß seine Besucher ihm die Ehre erzeigen würden, an seinem Abendessen, wenn man es so nennen könnte, Theil zu nehmen, und Lucy setzte noch zwei Tassen auf das Theebrett.

„Und ist denn der ausländische Herr, der das letzte Mal mit Ihnen kam, abgereist?" fragte Aaron die Mistreß Marlowe; und als diese bejahend geantwor-

tet hatte, fuhr er fort: „Nun, ich bin nie sehr parteiisch für alle Ausländer gewesen; der junge Herr aber kam mir so vor, als hätte er ganz gut ein Engländer sein können; es thut mir in der That leid, daß er es nicht ist; ich habe mehr als ein Mal wieder an ihn gedacht.“

„O! was war Der hübsch, Miß!“ flüsterte Lucy naiv, indem sie ihre Hände voll Verwunderung zusammenschlug und Helenen anblickte.

„Das ist so weit her wie hin, Kind!“ bemerkte der Pächter; „ein gutes Aeußere hat ganz und gar keinen Werth; aber ich kann mich nicht enthalten zu denken, daß in dem jungen Manne Etwas ist, was nicht ein Jeder hat oder haben kann. Schneide noch einige Butterbrote, Lucy, schneide sie hübsch und dünn für die Damen.“

Lucy breitete die Butter aus über der weißen Oberfläche des Brotes, aber schien einen Augenblick an ihrer Geschicklichkeit zu zweifeln, die Scheiben hinreichend dünn zu schneiden. Helene ging also an ihre Seite und nahm ihr das Messer und Brot aus ihren Händen.

„Geben Sie es mir nur, Lucy,“ sagte sie leise, um das zwischen ihrer Mutter und dem Pächter fortgesetzte Gespräch nicht zu stören. „Sie können

sich nicht vorstellen, wie geschickt ich bin, Butterbrote zu schneiden," und damit lösete sie von dem Brote eine Scheibe, die kaum dicker war als das Messer, mit dem sie es abschnitt. „Da, sehen Sie mal das an, und nun, Lucy, sein Sie doch so gut, mir die dicken Stücke zu geben und mir das Vergnügen zu machen, dem lieben alten Aaron einen Teller voll so dünner zu schneiden, als er nur je in seinem Leben gesehen hat."

Lucy widerstand und widersprach, aber vergebens; „Sie langweilige Lucy!" schalt Helene scherzend, „sehen Sie denn nicht, daß Ihre schönen Stücke mich an die Kinderstube erinnern? Nun will ich sie auch noch einmal so dick mit Butter bestreichen und Zucker darauf streuen und mir einbilden, ich sei acht Jahre alt und im Begriffe, ungehorsam zu sein! Ja, das ist ganz abscheulich, Lucy!" fügte sie mit närrischer Feierlichkeit hinzu, „aber Butterbrot mit Zucker ist zuweilen doch recht angenehm," fuhr sie fort, versenkte einen Löffel in die goldbraunen Schätze der Zuckerdose und überstreute die Tartine vor ihr mit besonderem Wohlgefallen. „Nun, das nenne ich aber einen Leckerbissen."

„Es ist einzig, zu bedenken, was für allerlei Ideen Einem ohne alle Ursache durch den Sinn fah-

ren können," hatte Aaron Burton zu Mistreß Marlowe mit Lächeln gesagt. „Wenn ich so frei sein darf, es Ihnen zu gestehen, Madame, so hatte ich mir eingebildet, daß der artige Herr ein Bräutigam sei, der im Auslande die Bekanntschaft der Miß Helene gemacht habe, und daß wir uns bald nach Hochzeitskuchen umsehen müßten." — „Nein, Aaron," hatte Mistreß Marlowe mit Kopfschütteln geantwortet, „wenn Helene sich einmal verheirathet, so wird sie zwar Sorge dafür tragen, daß die Hochzeit eine recht schöne sei, aber ich glaube nicht, daß sie je einen Ausländer heirathen werde."

„Nun!" sagte der Pächter, „schöne Hochzeiten machen zuweilen keine glücklichen Ehen aus, aber es ist mir vollkommen Recht, daß Miß Helene uns nicht verlassen wird, um über See zu gehen. Gleiches zu Gleichem halte ich stets für das Beste und solche Kreuz-Heirathen mit Ausländern schlagen nur selten gut ein. Dennoch sage ich nochmals," fügte er hinzu, gleichsam als spräche er mit sich selbst, „jener junge Mann war ein Ausländer, wie ich nie einen zu sehen gedacht hatte."

Mistreß Marlowe hatte Joe Hazel herbestellt, um sie und Helene von der Pachterwohnung abzuholen, und als sie sich aufmachten, um nach Willow-

barn zurückzukehren, da stand der Mond hoch am Himmel.

Helene hatte bis dahin keine directe Nachrichten von Waldemar und sie überlegte es sich täglich, ob sie ihrer Mutter das Geheimniß ihrer Verlobung mittheilen sollte oder nicht. Ein Tag verging so nach dem andern, und Helenens Versuchungen, ihrer Mutter ihr Glück zu entdecken, waren viele, und das um so mehr, als sie jetzt in der That anfing, Falkenburg's Abwesenheit zu fühlen und sich nach Jemandem zu sehnen, mit dem sie sich von ihm unterhalten und dem sie die Geschichte ihrer Liebe erzählen und wieder erzählen könnte. Sie mußte oft lächeln, wenn sie neue Beweise von der irrigen Meinung ihrer ganzen Familie über sie erhielt, und sich das Erstaunen der Mistreß Marlowe vorstellte, das diese ergreifen müßte, wenn sie fände, daß ihre „vorsichtige Tochter," ihre Helene, welche, nach der Versicherung der Tante Elisa ganz gewiß war, nie dumme Streiche zu begehen, sich mit einem Manne verlobt habe, dessen pecuniäre Vorzüge so außerordentlich gering waren. Und obgleich sie sich dieses täglich wiederholte, obgleich sie sich schon heimlich über die eventuelle Ueberraschung der Ihrigen amüsirte, so schien der legitime Grund solch einer Ueberraschung Helenen

niemals in den Sinn zu kommen, und das Wort Unvorsichtigkeit, das sie sich auf anderer Leute Lippen dachte, kam nicht ein einziges Mal von ihren eigenen, oder unterbrach den Lauf ihrer Gedanken.

Wo waren denn nun die standfesten Maximen, wo die wohlweisen Raisonnements, mittelst deren Helene in Friedrichsbad den jüngferlichen Unwillen des „ausgesuchten Cirkels" ihrer Tante und der Flamboroughs auf sich geladen hatte? wohin war die so fest aufgestellte Meinung entflohen, daß es Fälle gebe, in welchen eine Heirath zwischen zwei, vom Glücke gleich wenig begünstigten Personen, einem Verbrechen sehr nahe stehe. Oh! meine arme Helene! Ich fürchte sehr, daß Deine Klugheit den Weg von Sir John Falstaff's Muthe eingeschlagen hat.

Ich habe es schon so oft gesagt, daß ich es jetzt zum letzten Male wiederholen kann: Beide, Falkenburg und Helene, befanden sich im Irrthume; er in der Würdigung seiner Gewalt, die Umstände zu beschwören, — sie in ihrer Idee von den Schwierigkeiten, die ihn umgäben. Er glaubte, daß er durch festen Willen die Ereignisse und das Glück besiegen könne; sie dachte weiter Nichts, als daß Waldemar nicht reich sei, und daß ihre zukünftige Existenz nur durch einige leichte Entbehrungen bezeichnet werden

würden, und auf dieses hin ging sie ans Werk, Alles das hinweg zu träumen, was nicht geradezu er war, und schon im Voraus ein Leben zu durchschwärmen, wie ihre Mutter es geführt hatte, aber ein durch die nie ersterbende Liebe eines geliebten Ehemannes versüßtes Leben. Die arme Helene!

Eines Morgens hatte sie fast den Entschluß gefaßt, ihre ganze Geschichte ihrer Mutter zu offenbaren, und demgemäß fing sie, sobald als das Frühstück vorüber war, an, ihren Weg zu sondiren, indem sie sie lachend fragte, ob sie denn in der That glaube, daß es keine so schwierige Sache sein würde, Lady Fotheringham zu werden?

Mistreß Marlowe schickte sich eben zu einer Antwort an, als Susanne erschien und meldete, daß „Dan vom Squire Thornton gekommen sei," bei welcher Meldung ihre Herrin schnell sich erhob.

„Dan hat versprochen, uns zu zeigen, wie die französische Art ist, Puter fett zu machen," sagte sie zu Helenen „und wenn Dein Papa auf Weihnachten wieder herkommen sollte . . ." und ohne ihre Rede zu vollenden, verließ sie das Zimmer.

Helene ging hinaus nach dem Grasplatze, schlenderte weiter nach der Ecke am Wasser, schloß ihre Augen auf kurze Zeit, als sie bei der Bank am Ende

der Haselnuß-Allee stand und hörte wieder deutlich das Geheul des Hofhundes und den Hufschlag von Tom Biggin's Stute, dann öffnete sie ihre Augen wieder, legte ihre Hand auf ihr Herz, seufzte und ging zurück.

Der Postbote stand an der Thür und hatte einen Brief für Fräulein Marlowe.

Nun giebt es Briefe, welche, gleichsam wie durch eine magnetische Berührung, Einen vor verborgenem Uebel warnen. Auch Helene wurde — sie wußte nicht weshalb — von einem Widerwillen gegen das große, dicke, wunderlich couvertirte, mit einer Oblate grob versiegelte Packet, das sie in der Hand hielt, befallen, und anstatt es mit Eins zu erbrechen, ließ sie es auf dem Tische liegen, dann nahm sie es nach einiger Zeit auf, prüfte es wieder und nahm es mit sich in ihr Zimmer.

Als das spröde Siegel erbrochen war, fand es sich, daß es eine Epistel von einem Hausmädchen zu Lackhampton-House war, welche Helenen einen, in der Bibliothek, unten in einem, allein von dem Fräulein Marlowe zu ihren Handarbeiten benutzten Korbe, gefundenen offenen Brief übersandte. Die Uebersenderin desselben fügte hinzu, daß, da Niemand den Brief oder auch nur die Adresse darauf habe lesen

können, sie nach vielen Berathschlagungen mit denen ihrer Mitdienerinnen, welche sich in der Stadt aufhielten, sich entschlossen habe, ihn an Fräulein Marlowe zu schicken, indem er vielleicht von einiger Wichtigkeit sein könnte, und sie übrigens wohl wissen würde, was sie damit anzufangen habe. — Die Einlage war ein kleiner, einfach zusammengelegter und in französischer Sprache an Monsieur de Falkenburg adressirter Brief mit einem deutschen Poststempel, dessen Datum unlesbar war. Aber wie konnte der seinen Weg in Helenens Wollgarnkorb gefunden haben? Dann drehte sie ihn um und um, besah das Wappen des Siegels und wunderte sich und rieth aufs Neue hin und her. Endlich fixirte der Londoner Poststempel ihre Aufmerksamkeit, — „15. Juli." Oh! jetzt hat sie vielleicht den Schlüssel zu dem Räthsel, und da lächelt sie und sieht froh auf den kleinen Brief. Der 12. Juli ist ein Datum, das Helene nicht vergißt. Er war der Tag des Unglücksfalles in der St. James-Straße, ein Montag, — und am folgenden Donnerstage, also am 15., saß sie allein in der Bibliothek bei ihrer Wollgarn-Arbeit, als, zu einer für Besuche ungewöhnlichen Stunde — man sieht, daß sie nicht leicht alle die Einzelnheiten vergaß — Waldemar angemeldet worden war.

Und ihr Lächeln wurde süßer, lieblicher, als sie über diese Entrevue nachdachte, in welcher Waldemar ohne Rückhalt ihr seine Zuneigung und die unlängst erduldete Angst offenbart hatte. Ja, das war es! Er hatte diesen Brief an demselben Morgen erhalten, und in seiner Eile und Gemüthsbewegung — oh! wie stolz und glücklich fühlte sich Helene, daß das jemals mit Waldemar hatte der Fall sein können! — hatte er ihn unbemerkt verloren, und er war in ihrem Wollgarnkorbe vergraben liegen geblieben. Helene ließ sich sanft auf einen Lehnstuhl neben ihrem Arbeitstische nieder und überließ sich der Wonne, über das Vergangene zu sinnen. Die milden frischen Herbstlüfte zogen wohlthuend herein durch das offene Fenster, brachten einige schwankende Zweige von weißen Clematiden in öftere Berührung mit den Fensterscheiben und streuten ihren Wohlgeruch rund umher.

Und da liegt der Brief gerade vor Helenens Augen. Sie will ihn unverweilt an Falkenburg abschicken, denn er kann ja von Wichtigkeit sein. Aber was soll sie ihm schreiben? — Und da liegt der Brief und die Zugluft spielt damit. Wenn sie ihn nicht enger faltet, so wird er bald ganz offen stehen; sie nimmt ihn also auf und schickt sich an, die beiden Seiten des gebrochenen Siegels zusammen-

zufügen, aber indem sie damit beschäftigt ist, hat ihr Auge ganz unwillkürlich einen Satz ersehen, der ihre Hand bewegungslos macht: — „Quant à votre Hélène . . .!“ Da steht es! — sie sieht es ganz deutlich und . . . legt den Brief wieder auf den Tisch. Aber ihre sanften Träumereien sind nun unterbrochen, und sie ist unruhig, sie weiß nicht warum. Sie erhebt sich, geht im Zimmer auf und ab, tritt ans Fenster, reißt einige Blüthen von der Clematis ab, riecht darauf, wirft sie fort und sieht wieder auf den Brief.

„Quant à votre Hélène . . . !“

Und weshalb beunruhigt sie das? Was liegt denn in den Worten? Nichts vielleicht; im Gegentheile! . . . . und mit einer unwillkürlichen Bewegung ergreift sie den Brief abermals. Das ist sehr unrecht, aber auch welche Versuchung! . . und wie herrlich, einen unwiderlegbaren Beweis von Waldemar's Liebe zu ihr in diesem verlorenen Papiere zu entdecken, von dem er doch nie hätte vermuthen können, daß sie es sehen würde! . . . Sich ihrer unbewußt, erweitern ihre Finger die Oeffnung und ihre Augen durchlaufen schon einige Phrasen, ehe sie nur den Entschluß gefaßt hat, ihn lesen zu wollen . . . Doch weshalb wird sie gleich nachher so todtenbleich,

weshalb erstarret sie so, gleich einer Bildsäule? . . . Der Brief war sehr kurz, französisch (wie einige junge Offiziere von hoher Familie an den Rheinufern dies zu thun pflegen), und lautete in der Uebersetzung folgendermaßen:

„Ich beneide Dir die Studien, die Du in der Lage bist, machen zu können, und wünschte wohl, daß Du Gelegenheit hättest, sie hier nutzbar zu machen. Deine Insulaner aber liebe ich nicht, liebte sie nie, und glaube, daß Du uns stets auf unverantwortliche Art zu gering geschätzt hast. Wir gehen zum Teufel, aber das schadet Nichts; — wir sind im Stande, Alles zu erreichen, was wir wollen, wären wir nur im Stande, einen Plan zu entwerfen und uns danach zu richten; — aber genug über Politik und das Glück von Ländern und der Menschheit im Allgemeinen. Der Gedanke an Dein Wohlergehen nimmt mich ganz und gar ein, er bekümmert mich mehr und macht mich böser, als ich sagen kann. Du handelst ganz wie ein Tollhäusler, oder wie ein Dummkopf, Waldemar; wärst Du das wirklich, so würde das keine schädliche Folgen nach sich ziehen, da Du das aber nicht bist, so wird es Dir und Andern Verderben bereiten. Was Deine Helene anlangt, nun, so mag sie alles das sein, wofür Du sie

erklärst, aber wäre sie auch noch zehnmal mehr, was würde das nützen? . . . Du sagst, „Du weißt nicht, wohin das Alles führen kann?" — Nun, ich will Dir Eines sagen, wohin es niemals führen kann: zur Verheirathung! — Coupire nun die Sache kurz und schlage sie Dir ganz aus dem Sinne. Du stehest am Rande eines Abgrundes, Du bist im Begriffe, einen Act der Tollheit zu begehen, worüber die meisten Menschen wenigstens Einmal im Leben Rechenschaft abzulegen haben; — aber bedenke Waldemar, daß es bei Dir nicht einmal auf Unvorsichtigkeit, sondern auf baare Unmöglichkeit hinausläuft. — Thue nun, was Du willst, aber heirathen kannst Du diese Deine Helene nie! Du mußt eine reiche Erbin heirathen, und warum, bei Allem, hast Du denn auch Deine Zeit so wenig benutzen können, in einem Lande, wo es der reichen Frauen so viele giebt? — Denke an Leuolf, er darf nicht länger so wild umher laufen wie ein junger Ziegenhirt; er ist ein Falkenburg, er ist Dein Bruder, er muß eine Erziehung erhalten, oder er wird, bei den Anlagen die er hat, in dem Alter von achtzehn Jahren ein Straßenräuber werden. Täusche Dich nicht, Waldemar, wenn Du nicht den Stein der Weisen findest, so giebt es, um aus der Lage zu kommen, in der

Du steckst, nur einen einzigen Weg. — Liebe ist ein Ding, das man einmal fühlen muß, das habe ich Dir oft gesagt, und ich bin von Herzen froh, daß Du sie nun gefühlt hast, aber Du mußt sie nun so schnell wie möglich abschütteln, auf das Wahre und Mögliche im Leben blicken und auf einige unvermeidliche Pflichten. Zaudern würde jetzt Feigheit sein; — Du mußt zurück, denn Du kannst nicht mehr vorwärts; aber die Erinnerung an Das, was Du durchgemacht hast, wird Dir noch nach Jahren angenehm sein. In dieser Welt ist Alles Täuschung, aber man muß sich doch so viel wie möglich hüten, sich selbst freiwillig zu täuschen. Und glaube doch auch nicht, daß Du die Freiheit hättest, eine Unklugheit zu begehen; Du bist ganz und gar nicht frei, ein Gedanke an eine Heirath ist ganz unmöglich für Dich, dessen ganzes Vermögen keine sechzig Pfund Sterling jährlicher Revenüen abwirft! — Adieu! für immer Dein Max."

Helene las den Brief zu Ende und las ihn dann wieder und starrte, wer weiß wie lange, auf seinen Inhalt mit gedankenlosem Blicke. Dann faltete sie ihn wieder zusammen, legte ihn in ein Kästchen auf dem Kamine, verschloß dieses, nahm den Schlüssel zu sich und ging fort an ihre gewöhnlichen

Beschäftigungen. — Aber der Geist des Lebens und der Hoffnung war von ihr gewichen auf immer. — Arme Helene!

Elftes Capitel.

Die Opernprobe.

Wo aber waren mittlerweile einige andere Personen dieser „durchaus wahren Geschichte"? —

Als Lady Trenmore mit dem bejahrten Earl nach der Seeküste abreiste — Mistreß Carston hatte auf ihrem Besuche nach Lemington bestanden —, hatte Helene, wie wir wissen, sich zu ihrer Mutter nach Willowbarn begeben, während ihre Tante und Cousine noch in London verweilten.

Jetzt, da Lilly sich durch den letzten Ball hindurch getanzt hatte, auf den sie nur vernünftigerweise

rechnen konnte, wußte sie nicht genau, was sie in der Stadt noch anzufangen habe, und war auf dem Punkte, wirklich mit der Langenweile bekannt zu werden. Lady Inglewood war nach Irland abgereist, um ihren neuvermählten Bruder zu besuchen, dessen junge Gemahlin irgend ein außerordentliches Schloß in der Nähe von Armagh besaß; und Lady Flamborough, welche Selinen noch nicht „losgeworden“ war, hatte sich mit diesem letzten Reste ihrer Plackereien nach Bath begeben, um, wie sie sagte, ihren Lord zu „pflegen.“ Als die allerletzten Tage des Julimonates herangekommen und vergangen waren, und das schnelle Ausleeren von London anfing unerträglich traurig zu werden, so fühlte sich Lilian, nach zwei ganzen fast ausschließlich in Gesellschaft ihrer Tante verbrachten Tagen, sehr erfreut über einen Vorschlag, den Norberg ihr am Abende des zweiten machte, einer Probe seiner Oper beizuwohnen, die am nächsten Morgen Statt finden sollte. Obgleich dieses Werk nicht vor der nächsten Season öffentlich aufgeführt werden sollte, so war es dennoch rathsam erachtet — da einige von den morceaux d'ensemble ziemlich complicirt waren —, von der Anwesenheit einiger Artisten in der Stadt, die die Hauptrollen darzustellen hatten, zu profitiren, und unter

des Componisten eigener Leitung eine gemeinsame Probe der Haupttheile einer Oper vorzunehmen, die das große künstlerische Ereigniß des nächsten Jahres werden sollte. Lilian hatte, gleich den Meisten ihres Geschlechts, eine heftige Neugierde, Diejenigen in ihrer natürlichen Gestalt und Alltagskleidung zu sehen, welche bis dahin mit gewissen romantischen Typen, mit gewissen idealen Schöpfungen des Gehirnes identificirt waren, und so erschuf ihr dieser Vorschlag zu einem Blicke „hinter die Coulissen" eine unerwartete und besondere Freude.

Norberg selbst begleitete die Lady Marlowe und deren Nichte, und placirte sie, dem ausdrücklichen Wunsche der Letztern gemäß, in einer der der Bühne nächsten Logen. Dieser Anblick des Ganzen verursachte Lilian einige Ueberraschung und, die Wahrheit zu gestehen, nicht geringe Enttäuschung. Das hieß die Poesie gewaltig in kalte Prosa herabziehen! Zu bedenken, daß jene schmutzigen Bretter den Garten der Puritani darstellen sollten, oder die von den Wellen bespülte Plattform, von denen ab Faliero Venedig verflucht, oder den Palasthof, in welchem „Bluff Harry" Anna Boleyn verurtheilt!

Ein oder zwei flackernde glänzende Lichte an den Seiten warfen hier und dort rothen Schein auf die

unruhigen Figuren, die sich auf der Bühne drängten, und befähigten, mit Hilfe der Orchesterlampen, die wenigen, in das Haus eingelassenen Personen, zu unterscheiden, was vorfiel.

In der einen Ecke saß Faliero selbst, und sah, obgleich ungekrönt, mit der Miene eines Dogen, wie eine Art wandelnden Monumentes seines eigenen Ruhmes, wie die verkörperte Ankündigung der Macht seines Gesanges aus; der Einzige von Allen, der Niemanden täuschte, der aber, sei es „auf"= oder „ab"= getreten, noch immer der jungfräulichen Königin eigener dicker Vater, oder der unvergleichliche Vorfahr von Cenerentola war, war Don Magnifico. Seine beiden Hände auf die Kniee gestützt und unter seinem breit gerändeten Hute, der seine breite, ruhige, ernsthafte Stirn überschattete, hätte man ihn für die Statue eines Doctor Johnson ansehen können, wenn sie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet wird.

Rechts von dem Riesen stand ein kurzes, stämmiges Etwas, das sogar in dieser Sommerzeit sorgfältig eingemummt war, die Hände in den Taschen und die Nase in einem breiten blauen Halstuche, nach dem Vorbilde eines Lohnkutschers an einem Wintertage. Etwas weiter hin war eine hübsch gekleidete weibliche Figur, um welche etwa drei oder vier Paar

leidlich gut ausgefüllte, lackirte Stiefel und strohfarbene Handschuhe, sich zu versammeln strebten, die aber durch eine große Personage mit schwarzem Backenbarte, glänzend von Ketten und Brustnadeln, etwas in Schach gehalten zu werden schienen, indem er stets neben der Signora blieb, wie ihr Schatten. —

„Das ist," sagte Lilian und bezeichnete die soeben erwähnte Dame, „das ist gewiß die Salvatelli."

Norberg nickte bejahend.

„Wie schön sie ist! was für Augen! welches Haar! wie herrlich sie den Kopf auf den Schultern trägt! Und der da neben ihr steht, ist wohl ihr Ehemann?"

Norberg lächelte. — „Nicht ganz und gar," sagte er, „dort steht ihr gesetzlicher Gespons," und zeigte nach einem Individuo im Hintergrunde, welches anscheinend nicht weniger, als das neben ihr stehende, mit Brustnadeln und schwarzem Backenbarte wohlversehen war, dennoch hinter den Mänteln und Schärpen, Comforters und Cachetnez fast verschwand, mit denen er überladen war.

„Schokking!" murmelte Lady Marlowe, rieb ihr Lorgnon mit ihrem Taschentuche und schickte sich an, aufmerksam den Bevorzugten der beiden Amphytrio-

nen zu prüfen, zwischen welchen etwa eben so wenig bemerkbarer Unterschied war, als zwischen ihren berühmten Vorbildern des Alterthums.

„Lorenzino!" sagte die Prima Donna, indem sie sich kaum herabließ, den Kopf zu drehen, zu ihrem gesetzlichen Eigenthümer in ziemlich gutem und patoisfreiem Italienisch, „geben Sie mir mein Riechfläschchen!"

Der Backenbart Nr. 1 that wie ihm anbefohlen war; aber nach einigem vergeblichen Suchen sagte er:

„Ich kann es nicht finden, cara mia!"

Der Backenbart Nr. 2, augenscheinlich entrüstet, beeilte sich, ihm in seinen Bemühungen zu helfen. Und die Gants jaunes und lackirten Stiefel benutzten diese Bewegung ihres Feindes, um zu dem Centro ihrer gemeinschaftlichen Attraction zu convergiren.

„Sie werden es in dem Beutel finden," bemerkte die Diva; und nun fingen beide Backenbärte an zu plappern wie Elstern. Indem sie nach dem auch vermißten Ridicule suchten, fiel plötzlich eine Rolle Notenpapiere auf den Fußboden. Der Sposo versuchte diese aufzuheben; da aber glitt von seinem andern Arme ein seidenes Mantelet und zog in seiner Erd-

fahrt ein leichtes Gebäude von Spitzen und Blumen mit sich herab, eine Capote von Pariser Arbeit, für welche Lorenzino's ganz besondere Sorgfalt in Anspruch genommen worden war. Als hätte eine sympathetische Saite in ihr angeschlagen, so drehte sich die Prima Donna um, zupfte hastig an dem Hute umher, um zu sehen, welchen Schaden er erlitten, und belohnte ihre beiden Getreuen mit einer Reihefolge schmeichelhafter Beinamen, in der allerhöchsten Höhe ihrer allerfeinsten Töne, und unter denen die Wörter: „Sciocco!“ „animalaccio!“ und „brutta bestia!“ einige der allerhöflichsten waren. Es war sonderbar, daß Keiner der so angegriffenen Schuldigen den Versuch machte, die Schuld auf seinen Nachbar zu wälzen; vielmehr sagte Nr. 1 in abbittendem Tone:

„Vincenzo konnte nicht dafür.“

„Es war nicht Lorenzino's Schuld,“ entgegnete Nr. 2 in wahrhaft rührendem brüderlichen Gefühle.

Aber die Schleusen eines weiblichen Zornes werden leichter geöffnet als geschlossen, hauptsächlich wenn es sich um einen beschädigten Hut handelt; und die Signora ging von ihrem jetzigen Zorne schnell zu einer Recapitulation vergangener Unbilden über.

„Ti prego, marietta,“ bat sie der favorisirte Vin-

cenzo, „carina mia! Carissima! . . . ma per Dio! ma senti un po?“

Es wollte aber Alles Nichts helfen, und seine Vorstellungen waren eitel.

„Maria!“ sagte sein Beiständer sehr ruhig, — „schreie nicht so, sonst verdirbst Du Dir die Stimme.“

Und das hatte der echte Herr und Meister aus ihm gesprochen, und durch diese wenigen Worte auf einmal seine Ueberlegenheit über jeden Andern beurkundet, mochte er auch noch so privilegirt sein: der nicht zu verkennende Ehemann; gleichwie in Salomo's Urtheile, war sie die rechtmäßige Mutter, die die Unverletztheit und Sicherheit ihres Sprößlings den sonstigen Anmaßungen oder selbst dem facto des Besitzes, vorzieht.

In kochende Milch gegossenes kaltes Wasser hätte keine augenblicklichere Wirkung hervorbringen können. Die Diva verschluckte das schon halb geborene Scheltwort auf ihren Lippen, räusperte sich, riß verdrießlich den endlich zum Vorschein gekommenen Beutel vom Fußboden auf, ging damit nach einer, auf der andern Seite der Bühne befindlichen Bank und fing an, dessen Inhalt auf ihrem Schooße auszukramen. Chocolade-Pastillen und Enden von Wachslichtern, Birnen und ein Knäuel Wollgarn mit darein stecken-

den Stricknadeln, ein kleines Flacon voll süßen Weines und ein Schminktopf, ein kleiner Puderbeutel und das gesuchte Riechfläschchen, Klumpen von Candiszucker und Schachteln mit Lippenpomade, Scheeren, Brotrinden, alte Handschuhe und ein zerbrochener Fächer: dieses mit einem Hundehalsband sammt Kette, eine elfenbeinerne Hand, deren Finger so eingerichtet waren, daß sie wie ein wirksames Gegenmittel wider die Jettatura dienen konnten, und noch einige heterogene Gegenstände mehr, machten einen Theil dieses tragbaren Caphornuum aus, aus welchem die Prima Donna nun, außer ihrer zuerst geforderten Vinaigrette auch eine Bonbonnière nahm und einige Gummikugeln in den Mund steckte, indem sie hierdurch denen, die sie umstanden, ein Zeichen gab, daß sie für den Augenblick stumm sei.

Während der Zeit hatte eine Art von Accompagnement, — die dem glich, was die Deutschen malerisch einen brummenden Baß nennen, gerade wie eine Pauke summen würde, wenn sie in eine Biene verwandelt wäre, — zu den schrillenden Noten des disputirenden Trio's Statt gefunden. Don Magnifico seine gekreuzten Arme auf seinen Stock gelehnt und sein Kinn darauf gestützt, brummte für sich die Arie aus Cenerentola:

„Miei Rampolli, miei Rampolli feminili!“

Das war, als ob der große Tom*) von Lincolm sich zu einem leisen Geflüster herabgelassen hätte.

„Non bisogna mai sfogarsi — mai! — fa male, molto male!“ proponirte mit zarter Belehrung hinter ihm sein blauer Comforter, der Tenor, der von seiner fortwährenden Unterordnung alles Dessen, was im Leben vorkommt, unter das Wohlergehen seiner Stimme, unter seinen Cameraden den Beinamen von „Una voce!“ erhalten hatte.

In diesem Augenblicke erhob sich das Quarren, Winseln, Heulen, Miauen, Kratzen und Brummen von Flöten, Geigen, Bässen und Hörnern, — diese herzzerreißend discordirenden Töne, welche das „Stimmen“ eines Orchesters bezeichnen; Norberg's ganze Aufmerksamkeit wurde nun durch das heftig wiederholte Taktschlagen des Dirigenten des Orchesters in Anspruch genommen, eine dunkelbraune zwerghafte Personnage, welche temporair die Stelle des gewöhnlichen und beliebten Chefs ersetzte.

Die Ouverture wurde herrlich ausgeführt und gewann allgemeinen Beifall und eine eröffnende Tenor-

*) Der Name einer ungeheuer großen, sehr berühmten ehernen Glocke.

Arie mit einem Chore von Fischerleuten entriß der Prima Donna hinreißende Beweise von Bewunderung, welche alle mehr oder minder direct an den jungen Maëstro gerichtet und durch den belebten Ausdruck ihrer blitzenden Augen bedeutsam gemacht wurden.

„Musica di Tedesco!“ brummte Der, den man Vincenzo nannte.

„Schlecht für die Stimme,“ äußerte sich der wahre Marito, indem er eine Prise Taback nahm, „sie erhält sie fortwährend in Dehnung und Anstrengung; — die langsamen Tempo's sind ziemlich gut; aber es giebt doch nicht einen einzigen Deutschen, der etwas von einer Cabalette verstände; — hören Sie nur, wie das klingt: sempre sempre dei Là et dei Si!“

Augenscheinlich war der Tenor derselben Ansicht, denn er hielt mitten in einer Passage ein, fühlte mit seiner Hand an seinen Kehlkopf, als wolle er sich vergewissern, daß es richtig damit sei, und — „Mon cher ami!“ flüsterte er zu Norberg, indem er seine Partie im Stiche ließ und damit dem Chore die Sorge anheim gab, sich da durch zu arbeiten, so gut es gehen wollte — „Ihre Musik ist himmlisch, sehr gelehrt“ — ein Ausdruck, womit ein Italiener unveränderlich seine ganze concentrirte Antipathie wider

Alles bezeichnet, was nicht ein Product der Kunst seines Vaterlandes ist —, „aber wenn sie nicht völlig abgeändert wird, so kann ich es in der That nicht unternehmen, diese Cavatine zu singen," — und hiemit eröffnete sich eine Discussion zwischen dem Sänger und dem Componisten, welche sich natürlich mit der Niederlage des Letztern endigte. — „Sie gehen lassen der alte Puter" — sagte die Diva, welche zu Wilhelm mit flattirender Manier kam und die, da sie weder Deutsch noch Französisch konnte, darauf reducirt war, in gebrochenem Englisch mit ihm zu sprechen, da er das Italienische nicht konnte, — „er sein ein Asino und wissen Nichts di musica oder di sentimento, — carino mio!" fügte sie hinzu, und legte ihre Hand auf seinen Arm. — „Sie soll gehen mit Ihr Opera auf nach die Sterne, aber ich wollen thun tutto dipende di me, — securamente farò furor, — das wollen sagen, ich sein dia furia, — aber Ihr sollen cambiar all der lang Note von das duetto, perchè, das mich fatigue, und perchè mein marito sagen, ich sollen nicht singen die hohe Note, è un cane, er sein ein groß Hund, mein marito, aber er wollen nicht, ich soll singen die hohe Note," und die Abänderungen, die sie versuchte, Norbergen abzuwedeln, hätten ganz einfach die fast völlige Um-

arbeitung des Stückes, von dem sie redete, nothwendig gemacht.

Während dieses à parte vorging, fielen die Taktschläge des Stockes des Orchesterführers auf sein Pult dick und zahllos, wie die Klöppel-Schläge eines fashionablen Bedienten an einer fashionablen Hausthür. — Mam'selle Julie! Mam'selle Julie! faits vos pirouettes ailleurs! — Milord Moorfield, Ihr sollen machen der Liebe anderwärts, das dérange mir, zu haben de ronds de jambes und de compliments in der Mitte von der Finale.

Diese Anrede galt einer großen, dürren, halbbekleideten Frau in schmutzig weißem Zeuge, die in einem fernen Winkel der Bühne Pas einübte, für deren Grazie der Lord Moorfield und Einer oder zwei Andere seiner Sorte ihr Entzücken laut genug äußerten, um das Geschäft der Probe zu unterbrechen.

Nachdem Fräulein Cameron sich hinreichend an die Dunkelheit der Scene um sie her gewöhnt hatte, fing sie an, Diejenigen in ihrer Nähe wahrzunehmen, welche, gleichwie ihre Tante und sie selbst, verleitet worden waren, die Einsamkeit eines großen ledigen Theaters zu stören. Ihre Aufmerksamkeit wurde vor Allem durch die Einwohner der Loge neben ihr

angezogen, welche noch mehr auf die Bühne reichte als die ihrige, — die allerletzte Loge in dieser Reihe. Anscheinend waren da zwei Damen; aber Lilian konnte von der ihr zunächst sitzenden Nichts erkennen, als einen Aermel von schwarzer Seide und eine nicht sehr elegant gantirte Hand. Dieser unentdeckbaren Figur gegenüber saß ein junges Mädchen, dessen Interesse an der Darstellung so gespannt war, daß Lilian sich zuerst nicht enthalten konnte, zu vermuthen, daß sie vielleicht eine Rivalin der Salvatelli, eine Candidatin für Thespissche Ehren sei. Jedoch schien bei näherer Prüfung ihr ganzes Aeußere, Anzug, Manier und Mangel an Schönheit diesen Gedanken zurückzuweisen. Sie war mager und von kränklichem Aeußern, und dennoch war etwas unerklärbares Ausgezeichnetes um sie her, welches, wenn man sich die Mühe nahm, zweimal nach ihr zu sehen, verhütete, daß man sie mit der gewöhnlichen Menge verglich. Sie war durchaus blond, aber von einer Blondheit, in welcher die Augen, die Augenbrauen, die Haare und die Haut nur in ihren unbemerkbaren Schattirungen von Bläffe abwechselten. Ihr Vorderhaupt war breit, ihre Nase viel zu lang und zu gebogen, und ihr Kinn zu spitz. Und dennoch war Etwas in dem unbedeutenden, altmodig aussehenden Mädchen, das

zu Zeiten fesselte und vergessen ließ, was man bis dahin gewöhnlich für schön gehalten hatte. So wie sie da zuhörte, so schien der Geist der Harmonie sich über ihre Züge zu verbreiten und sie, wie mit einem mysteriösen inneren Lichte zu erleuchten. Die dunkeln Augen funkelten und wurden düster, die Nasenflügel erweiterten sich, die Lippen zuckten, und während der warme Hauch eines neuen Lebens die farblose Haut röthete, schien auf der weiten Stirn ein souverainer Gedanke seinen strahlenden Thron errichtet zu haben. Genie! Hierin lag das Geheimniß des Wechsels, hierin die Macht, welche fesselte, und eine Art von stummer Bewunderung für dieses außerordentliche Wesen abnöthigte, das so unbedeutend, sogar so ordinair erschien, wenn es ohne Begeisterung war, so unwiderstehlich reizend aber, wenn der Geist in ihr erweckt worden war. Da saß sie und athmete jeden Ton ein, wie Andere Luft einathmen, sich wörtlich von Musik ernährend, und auf jeden Ton durch einen vermehrten Zufluß, durch heftigeres Pulsiren der Lebensfähigkeit, antwortend. Ein oder zwei Mal sah Norberg unwillkürlich nach ihr hin, und ein leichtes Zeichen machte ihm ihre Freude an seiner Schöpfung kund, aber diese Unterhaltung ging nicht weiter, und die junge Verehrerin schien glücklicher, wenn

die heimlichen Unterhaltungen ihrer Seele mit ihrem Abgotte durch die Gegenwart keines Sterblichen unterbrochen wurden.

Mitten in einem herrlichen Trio zwischen dem Grafen, dem Fischer und Lurleya hatten die Sänger plötzlich eine Pause.

„Oh! Oh!“ schrie da der Orchester-Chef dazwischen, im höchsten Grade der Erbitterung, „wer von Ihnen bringt mich da mit seiner falschen Note um? Sie dort, unter der Lampe, Herr Higgins, Violoncello secondo. Wo haben Sie Ihr sol dièze gelassen, wie nennen Sie es? — warum geben Sie nicht Ihr sol dièze an? Das heißt in Ihrer Sprache G-Dur. Das zeigt diese unmusikalische Race an,“ fügte er leiser hinzu, „sie haben ein und dasselbe Alphabet für die kleinen Kinder und für die Musik,“ und dann lauter: „Nun, wenn sie wieder anfangen, Violoncello secondo, so sollen Sie mich Ihr G-Dur fühlen lassen.“

„Ich wollte, ich könnte ihn etwas Körperlicheres um seine Ohren fühlen lassen, dieses miserable Macaronifressende Männchen!“ flüsterte Higgins zu seinem Nachbar.

„Wir aber können nicht wieder anfangen,“ bemerkte der Tenor, „Sie wissen, daß die letzten vier-

undzwanzig Takte des Adagio's gänzlich umgeändert sind, und obgleich Sie da im Orchester ihre Stimmen alle ganz richtig haben mögen, so haben wir dennoch die unsrigen nicht bekommen."

„Madame Salvatelli hat das Manuscript," bemerkte Norberg. „Wenn Sie sich entsinnen, daß, als wir es unlängst in ihrer Wohnung durchprobirten, sie sagte, daß sie es behalten wolle."

„Lorenzino!" rief die Prima Donna in ihrer Landessprache, „geben Sie mir die Noten." Danach wurde Vincenzo mit einer Papierrolle abgesandt, und dieser überreichte sie der Schönen zur Durchsicht. Aber das verlangte Morceau kam nicht zum Vorscheine und das Ungewitter von Wörtern rasete noch einmal zwischen der Diva und ihrem Eheherrn, von denen Einer den Andern beschuldigte, das werthvolle Blatt verloren zu haben. Dieser Verlust war um so bedeutender, als Norberg, der die erwähnten Abänderungen erst vor vierzehn Tagen gemacht, positiv erklärte, daß er sich jetzt darauf nicht besinnen könne, und daß Nichts übrig bleibe, als die ganze Passage zum dritten Male zu componiren.

„Und das wird der Marietta wenigstens eine Woche kosten, sie einzustudiren," brummte Don Magnifico in seinem Winkel.

„Wenn die Wahrheit an den Tag käme," sagte die wüthende Cantatrice, „so würde es offenbar werden, daß Sie sich gestern meiner Noten bedienten, um die Kalbs-Coteletten darein zu schlagen, die Sie sich auf der Roste zum Frühstücke braten wollten, — Vielfraß!" —

„Nein! aber Sie zerrissen heute Morgen Etwas, um es um den Gerstenzucker Ihres scheußlichen Affen zu wickeln. — Kein Zweifel, daß die Noten für Jocko aufgeopfert sind!" entgegnete ihr Gespons in einem Redeflusse, in welchem das Wort „scimia" zwei Drittheile der Worte ausmachte.

„Scimia tu stesso" rief die Prima Donna mit einer Miene aus, als wenn Semiramis den Assur pulverisirt. — „Ich denke, die giebt ihm bei alledem was zu verschlucken!" sagte Charlie Mordount, der neben dem Lord Moorfield stand, um Mademoiselle July's ronds de jambes zu commentiren.

Während dieser Discussion war es der Insassin der Loge neben dem Fräulein Cameron gelungen, Norberg's Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und Lilian hörte das folgende Gespräch zwischen Beiden an:

„Es ist unmöglich!" sagte er.

„Das glaube ich nicht, Sie spielten es mir an demselben Tage vor, an welchem Sie sich zu der

Abänderung entschlossen, und ich bin überzeugt, es noch im Gedächtnisse zu haben. Bitte, verschaffen Sie mir Feder, Dinte und Papier."

Die Schreibmaterialien wurden herangebracht; das junge Mädchen legte das Musikpapier auf ihre Knie, beugte sich über ihre Arbeit und war etwa eine halbe Stunde darin vertieft. Während dieser Zeit war das Geschäft der Probe unterbrochen, das zornige Zwiegespräch zwischen der Signora und ihrer bessern Hälfte brummte noch fort, wie das letzte Verhallen des Donners; Lord Moorfield verlieh seiner Ekstase über die Entrechats der Mademoiselle Julie laute Entfesselung der Worte, und Norberg lehnte sich gegen die untere Logenreihe und führte eine leise Unterhaltung mit der Lady Marlowe über die Sitten und Gebräuche der Sänger im Allgemeinen, und heftete oft verstohlene Blicke auf Lilian.

Als die Arbeit der jungen Dame in der nächsten Loge beendigt war, sagte sie:

„Monsieur Norberg, sehen Sie gefälligst nach, ob es so recht ist," und damit reichte sie ihm einen Bogen Notenpapier hin.

Und es w a r recht, recht ganz und gar, in keiner Note ein Irrthum!

Das Erstaunen und die Bewunderung war all=

gemein und gränzenlos, und der unzuverhaltende Ausdruck von Beiden schien die junge Dame, die sie hervorgerufen hatte, in Verlegenheit zu setzen. Sie drückte sich furchtsam zurück in den Schatten ihrer Loge und verlieh beim Zurückziehen durch ein Lächeln dem tiefen Bücklinge Don Magnifico's Anerkennung, welcher sich erhob, seinen Hut abnahm und ausrief: „Eine würdige Tochter Mozart's!"

Als die Probe beendigt war, kam Charlie Mordount heran, um mit der Lady Marlowe und ihrer Nichte zu sprechen, welche auf Norberg warteten.

„War das nicht Lady Mary Dunkeith, in der Loge neben uns?" fragte Lilli.

„In der That, das war sie; hatten Sie sie noch nie gesehen?"

„Sie geht fast niemals aus, wie Sie wissen," entgegnete Lilian, „sie ist also ein wahres Genie! Wahrscheinlich wird sie uns nun eines Tages mit einer von ihr selbst componirten Oper beglücken."

„Weiß nicht," antwortete Charlie Mordount, „ich kenne sie nur von Ansehen und das ist die schlimmste Art, denn sie ist doch über Alles häßlich."

„Wer? Lady Mary?" fragte Wilhelm, der soeben in die Loge trat, um Sorge für die beiden Damen zu tragen; „sie ist ein wundervolles Wesen."

„Nun, mir kommt sie etwas häßlich vor, das muß ich gestehen," bemerkte Lilian etwas schnippisch.

„Sie haben das Recht, dies von einem jeden Frauenzimmer zu denken," murmelte Norberg mit einem Seufzer.

Zwölftes Capitel.

Lady Mary.

Wilhelm hatte an jenem Tage eine Einladung von Lady Mary angenommen, bei ihrem Vater, dem Lord Clydesbrooke, zu speisen, und demgemäß erschien er einige Stunden nach dem Schlusse der Probe an der Thür der Residenz des Earls, am Portland-Platze.

Lady Mary Dunkeith war das letzte Kind aus

einer zahlreichen Familie, welche alle gut versorgt waren. Ihre beiden älteren Schwestern waren brillant verheirathet und außerdem berühmt wegen ihrer Schönheit. Ihr ältester Bruder, Lord Inversnaid, hatte Rednertalent und war in Angelegenheiten der Politik vergraben, und die beiden jüngeren, Beide in Indien, waren ehrgeizig, thätig und bemüht, in der Welt fortzukommen, wie die meisten der jüngeren Söhne und beinahe alle Schotten es zu sein pflegen. Die ganze Familie war ohne das bewachende Auge einer Mutter erzogen worden, denn Lady Clydesbrooke war gestorben, als ihr jüngstes Kind sechs Jahre alt war. Was dieses Kindes gegenwärtige Stellung anlangt, so war sie eben so unabhängig und dunkel, als man es nur wünschen konnte. Um ehrlich die Wahrheit zu gestehen, so hatten weder Vater, noch Bruder, noch Schwestern, je im Geringsten an sie gedacht, und sie hätte fast von dieser Welt verschwinden können, ohne daß ihre Abwesenheit bemerkt worden wäre.

„Mary ist ein Genie!" war die gewöhnliche Art, in welcher ihre fashionablen Schwestern spöttisch auf ihre Existenz anspielten.

Und dies so oft gemißbrauchte Wort war für dasmal richtig angewandt. Lady Mary besaß Das,

was die Einsamkeit der Menschen tröstet, die Langeweile verscheucht, und zuletzt für fast alles materielle Unglück tröstet: wahres, unbezweifeltes Genie. Ich will durchaus nicht behaupten, daß sie völlig frei von Anfällen von Trübsinn gewesen sei, — dem Erbtheile hochgespannter Seelen, welche in Stunden der Betrachtung auf dem Gemüthe lasten, um sich nach Dem zu sehnen, was über die Grenzen der Sterblichen — die Erde — hinaus liegt; aber sie war gewiß frei von Dem, was die leeren Vergnügungsjäger der Welt auf jedem Schritte plagt, von dem unlustigen leeren Verlangen nach dem undefinirten und unbesessenen Etwas, welches, wenn es in der That definirt wäre und besessen würde, ganz seinen Reiz, ganz seinen Preis verlieren würde. Sie hatte Einen Gedanken, der sie nie verließ, Eine Hingebung, die niemals ermüdete, Eine Liebhaberei, für die sie nach und nach ganz ihr Leben aufopferte. Es war die Musik, welche in ihr und mit ihr aufwuchs, und die kräftige Entwickelung dieser Pflanze verheerte den Boden, der sie trug, gleichwie ein reichtragendes Land erschöpft wird, wenn stets dieselben Früchte, ohne Abwechselung, darauf gebaut werden. Die Gesundheit der Lady Mary war sehr schlecht; da sie aber immer so gewesen war, so hielt es Nie=

mand der Mühe werth, diesem Umstande einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wenn es sich ereignete, daß ein Fremder eine Aeußerung hierüber fallen ließ, so entgegneten die Mitglieder ihrer eigenen Familie, dieser mit der Bemerkung, „sie sei seit ihrer Geburt kränklich gewesen und immer siechende Leute pflegten am längsten zu leben."

Sie selbst schien nie auf diesen Umstand aufmerksam zu sein; sie entnahm Stärke und Leben aus der Kunst, welche dem weniger positiven Theile ihrer Existenz den Athem verlieh.

An dem fraglichen Tage saß Lady Mary im Empfangzimmer mit Mistreß Mac-Intyre, einer ihrer entfernten und armen Verwandten, welche lange Jahre ihre Begleiterin und Führerin gewesen war. Sie warteten auf die Rückkehr des Lord Clydesbrooke, und hofften auf die Ankunft ihres einsamen Gastes zum Mahle.

Mistreß Mac-Intyre war emsig beschäftigt, eine Weste zu sticken, die sie dem Lord Inversnaid zu seinem Geburtstage zu schenken gedachte, der in ihren Augen bestimmt zu sein schien, über das Haus der Clydesbrooke den Glanz zu verbreiten, welcher von dem Namen eines Chatham oder eines Burke ausging. Lady Mary aber ordnete einige Blumen in

einer Vase von böhmischem Krystall, und unterbrach oft ihre Beschäftigung, um in einem zwischen den Fenstern befindlichen Spiegel ihre Gesichtszüge zu mustern.

„Sie sind ermüdet, mein Liebling!“ sagte Mistreß Mac-Intyre, von ihrer Arbeit aufblickend, und in dem Spiegel das Abbild der Gesichtszüge ihrer jungen Verwandtin auffassend. „So, das ist Recht, setzen Sie sich hin. — Ich kann nicht begreifen, wie Sie das Stehen so lange aushalten und sich über diese Blumen bücken können, und ohnedies über Lilien, die allein schon hinreichend sind, Einen mit ihrem Geruche zu ersticken. Sie schonen wahrlich Ihre Gesundheit ganz und gar nicht, meine Theuerste; nach der Aufregung von der Probe an diesem Morgen hätten Sie sich niederlegen sollen. — Sie handeln wahrlich, als hätten Sie die Ueberzeugung, eine eisenfeste Gesundheit zu haben, während sie doch so zart ist, wie ein Schilfrohr.“

Ein Lächeln flog über der Lady Mary Gesicht, während sie in ihrem Stuhle angelehnt saß, und die silberne Kelchblüthe der königlichen Blume beobachtete, die sie in ihrer Hand hielt.

„Wie schön,“ murmelte sie, „wie herrlich, wie sie sich auszeichnet, mitten unter allen anderen Blumen!“

„Was? die weiße Lilie?“ sagte Mistreß Mac-Intyre, mit ihrer Stickerei fortfahrend. „Sie mag wohl die schönste von Allen sein, aber dessenungeachtet ist sie giftig, und das zu viele Einathmen ihres Duftes würde einem Jeden Schwindel verursachen.“

„Nun denn,“ sagte Lady Mary und faßte das anscheinend abgebrochene Glied einer Kette von Gedanken auf, welche wahrscheinlich in ihrem Geiste zusammenhängend genug war, „beides sollte in der That nicht zusammen bestehen; sehen Sie nur den Pfau an und den Schwan, ich möchte wissen, wenn Sie Juno's Lieblingsvogel alle Töne des Dompfaffen oder der Drossel anböten, ob das den Verlust nur einer seiner prachtvollen Federn ersetzen würde! — Nein! oh nein!“ fügte sie mit leiserem und traurigerem Tone hinzu, — „das würde gewiß nicht der Fall sein. — Schönheit geht über Alles!“

„Mary!“ rief ihre älterliche Freundin mit Erstaunen aus, „was ist denn über Sie gekommen, daß Sie so Etwas sagen können? Sie! Wäre es Ihre Schwester Charlotte oder Henriette, so würde mich das nicht erstaunen, aber Sie!“

„Charlotte oder Henriette würden das nicht sagen, ma mie Mattie!“ antwortete Lady Mary, indem sie der Mistreß Mac-Intyre, deren Vornamen

Mathilde war, den abgekürzten Namen gab, den sie ihr zu geben liebte, „denn Beide sind zu schön, um an Etwas zu denken, was sie schon ihr Lebelang gehabt haben.“

„Und Sie, Sie undankbares Mädchen, rechnen also für Nichts alle die Gaben, mit denen es dem Himmel gefallen hat, Sie auszustatten? Und Ihre Stimme, Kind? glauben Sie denn, daß alle Salvatelli's in der Welt Etwas in ihrer Kehle haben, was der Ihrigen gleich kommt?“

„Aber die Salvatelli ist auch schön dabei,“ entgegnete Lady Mary.

„Nun,“ fuhr ihre Opponentin fort, indem sie in ihrem Wunsche, ihr Argument zu verfolgen, die nöthige Vorsicht vergaß, die Empfindlichkeit ihrer jungen Cousine nicht zu verletzen, — „und bitte, wer, glauben Sie, wird wohl jemals danach fragen, ob die Nachtigall schön ist oder nicht? — Es giebt in ganz Europa kein einziges gekröntes Haupt, das nicht mit Freuden stundenlang in einer Sommernacht dastehen würde, um auf ihre himmlischen Töne zu horchen; und sie ist doch nur ein elendes Stück von einem winzigen, unbedeutend aussehenden dunkeln Dinge, das, während es singt, sich selbst zu beklagen scheint.“

Lady Mary seufzte und lächelte. — „Und ich,

ma mie Mattie," sagte sie sanft und warf noch einen Blick in den Spiegel, — „und ich bin ein elendes Stück von einem winzigen, unbedeutend aussehenden blassen Dinge, — das ist der ganze Unterschied."

„Ei, ich möchte doch um keinen Preis hoffen, daß Sie sich selbst beklagten?" entgegnete Mistreß Mac-Intyre und versuchte zu lachen.

„Wer weiß, ma mie Mattie!" war die Antwort, „vielleicht . . ."

Hier aber ward die Thür des Empfangszimmers geöffnet und Norberg angekündigt; kaum waren die Begrüßungen zwischen den beiden Damen und ihm gemacht, so kam auch der Lord Clydesbrooke herein, und die Gesellschaft verfügte sich sogleich zu Tische. Ihre Zahl war durch einen Herrn Brown, des Earl's Geschäftsmann, vermehrt, aber der Lord Clydesbrooke verschwand mit Diesem in sein Geschäftszimmer, nachdem beim Nachtische die Weinflaschen ein Mal die Runde gemacht hatten, und Wilhelm gesellte sich zu der Lady Mary und ihrer Freundin, im Empfangszimmer.

Wie sehr er auch durch gewisse unbedeutende Details und durch die langweiligen Anmaßungen der Sänger gequält und geärgert worden sein mochte, so hatte er dennoch mit unaussprechlicher Freude dem

Eintritte ins Leben, seiner Schöpfung, der Verkörperung seiner Idee gleichsam, beigewohnt. Die Hymne der Liebe, welche in den verflossenen Jahren alle inneren Harmonieen seiner Natur fortwährend zu den Füßen seines heimlich geliebten Abgottes ausgeströmt hatten, erschien ihm hier in einer vollständigeren und bestimmteren Form; er hatte auf seine eigene Begeisterung gehorcht, als entströmte sie einer nicht ihm eigenen Quelle, und hatte ihre außerordentliche Schönheit bewundert.

Wann Norberg und Lady Mary zusammen waren, so wurde Musik die Vermittlerin ihres Gespräches, und Beide pflegten instinctmäßig sich dem Piano zu nähern, als wollten sie sich eines Dolmetschers versichert halten, auf den Fall, daß Worte dann und wann ihre Gedanken zu dunkel erscheinen lassen möchten.

So auch dieses Mal. Mistreß Mac-Intyre saß neben der Lampe an dem einen Ende des geräumigen Zimmers, während am andern Ende, ganz außer ihrer Gehörweite, ihre junge Verwandtin und Norberg dicht bei einem prachtvollen Erard'schen Instrumente saßen, dessen Saiten der Musiker dann und wann Töne entzückender Melodieen entlockte. Er schien unter dem Einflusse eines Traumes zu sein.

Das sanfte graue Zwielicht wurde kaum durch die matt schimmernden Strahlen der Sterne, die über das Antlitz des Himmels ausgestreut waren, gebrochen, und um diese Stunde — vielleicht der einzigen von den vier und zwanzig Stunden des Tages, wann Ruhe in den fashionablen Theilen von London herrscht — wurde die Stille durch Nichts, als das gelegentliche Rollen einer einzelnen Kutsche unterbrochen. Während einiger Zeit sprachen weder Lady Mary noch Wilhelm ein Wort.

Seine eigene Idee, wie er sie an demselben Tage eine verkörperte Gestalt hatte werden sehen, beschäftigte des Künstlers Gedächtniß, und Bruchstücke auf Bruchstücke aus seiner Oper fanden unwillkürlich ihren Weg unter seinen Fingern.

„Es ist Etwas in dieser Ihrer Schöpfung, was mich mächtig ergreift," sagte endlich Lady Mary, „und ich kenne kaum etwas Aehnliches in irgend einer Composition; es ist die fortwährende Gegenwart des Hauptsubjectes der Begeisterung. — Sogar wenn die Lurley nicht in der That vor unsern Augen ist, so durchscheint sie dennoch Alles; man fühlt sie überall und scheint zu wissen, daß sie der verborgene Strom des fließenden Lebens — wenn ich mich so

ausdrücken darf — durch jede Ader des ganzen Werkes ist.“

Norberg lächelte. — „Wie war es Ihnen nur möglich, jene Passage aus dem Trio zu behalten?“ bemerkte er und spielte mit der rechten Hand die bezügliche Stelle durch, — „es ist mir völlig ein Räthsel; — ich hatte sie Ihnen doch nur ein Mal vorgespielt.“

„O! ich glaube, ich weiß eine jede Note der ganzen Oper auswendig,“ entgegnete Lady Mary mit Ruhe; und darauf wünschend, die Unterhaltung von ihrem eigenen Verdienste abzulenken und durch den oben erwähnten Umstand an die Vorfälle des Morgens erinnert, fügte sie hinzu: „Welch ein wunderschönes Wesen diese Fräulein Cameron ist! Sie war es, die in der Loge neben der meinigen saß; nicht wahr? Ich dachte wohl, daß ich mich nicht irren würde. — Ich hatte sie ein Mal in der Oper in der Loge der Lady Trenmore gesehen, und sie hat wahrlich kein Gesicht, das man so leicht vergessen könnte. — Welch vollkommene, welch ausgezeichnete Schönheit!“

Wilhelm lächelte und erröthete, und vorsichtig sanfte Accorde ertönten unter seiner Hand, als fürchte er, das süße Concert der Lobpreisung zu unterbrechen, das seinem Herzen entsprach.

„Wie wahr ist doch," fuhr Lady Mary fort, „jener Ausdruck von Byron:

„The music breathing from her face."

(Musik athmet auf ihrem Antlitze.)

„Solch eine Schönheit hat mir stets eine Harmonie der entzückendsten Art geschienen, — die Wahrnehmungen werden durch ihre Vermischung verdoppelt, und mit solch einer Lieblichkeit vor mir, wähne ich immer, daß meine Augen hören könnten, und ich horche positiv, indem ich erblicke."

Norberg sog begierig die Töne der Huldigung ein, die Der galten, die er anbetete.

„Wissen Sie, was für einen Vornamen Fräulein Cameron hat?" fragte Lady Mary.

„Lurleya," antwortete Wilhelm.

„O! das ist zu arg!" sagte seine Fragerin lächelnd; „Sie können doch an nichts Anderes denken, als an Ihre Syrene; — nun, das ist ganz natürlich."

Wilhelm erröthete, stammelte und entschuldigte sich so gut er konnte. „Ihr Name?" — stotterte er, — „man nennt sie Lilli."

„Eine passende Benennung!" bemerkte Lady Mary; „wie schön paßt er zu ihrer wundervollen Schönheit!" — und einen Blick nach den Blumen auf der Con-

sole hinter Wilhelm werfend: „Glauben Sie, daß etwas in der ganzen unbeseelten Welt so Schönes sei, als eine weiße Lilie? Sehen Sie doch nur, wie sie alle andern Blumen überragt! so prachtvoll in ihrer Reinheit, so königlich in ihrem Anblicke! Denken Sie doch nur, daß ma mie Mattie mir gerade in dem Augenblicke, als Sie hier ankamen, sagte: Ihr Duft sei giftig. — Was für eine Idee!"

„Ach so!" murmelte Wilhelm, in der in Deutschland gebräuchlichen Art. „Also bei alledem eine ertödtende Blume! . . . . Gift in ihrem Dufte? . . . . So! — eine hübsche Lilie!" Und er begann Etwas zu spielen, das wie ein Grablied klang.

Nach Verlauf einiger Augenblicke brach der Artist alle musikalischen Sentenzen in Eins ab, rückte von den Tasten zurück und lehnte sich mit dem Rücken seines Stuhles zurück gegen die Console, auf welche er den einen Ellenbogen legte und den Kopf auf seine Hand stützte.

„Und welches ist nun der Nutzen von dem Allen?" sagte er plötzlich mit zaghaftem Tone.

„Der Nutzen wovon, Monsieur Norberg?" fragte Lady Mary und sah ihm voll ins Gesicht — „des Genies?"

„Des Genies, wenn Sie es so nennen wollen,“ entgegnete der Artist.

„Der Nutzen des Genies?“ wiederholte sie ernsthaft; „meinen Sie den materiellen, positiven Nutzen, den, welcher durch bloße weltliche Güter repräsentirt wird: so ist die Antwort zu leicht; ich will sie nicht geben, und glaube, daß Sie das auch nicht zu hören verlangen. — Nein! den können Sie nicht gemeint haben. Der Nutzen des Genies!“ sagte sie wiederum, — „ich verstehe Sie wahrlich nicht... Halten Sie denn“ — fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, „die unaussprechliche Freude für Nichts? für Nichts das Entzücken der Seele, die sich in Ihnen erhebt? für Nichts das doppelte Leben, das Gefühl, daß Sie mit Allem in Verbindung stehen, was durchaus nicht irdisch ist, nicht materiell, den . . .“ Sie unterbrach sich, erröthete über ihren eigenen Enthusiasmus und murmelte: „Nein! Sie können nicht dem Rufe von solchen Inspirationen, wie die Ihrigen sind, gehorcht haben und das dennoch für Nichts erklären.“

„Meine Inspiration!“ wiederholte Wilhelm mit einem Seufzer. — „Angenommen, mein Genie sei der Art, wie es Ihnen beliebt zu denken, und daß ich in der That die Glorie erreichen sollte, die Sie

mir einige Male geweissagt haben, — so steht es doch in der Macht des ersten besten geldstolzen Gecken, alle meine hoch aufgebauten Luftschlösser über den Haufen zu werfen, die Luftschlösser meines Ehrgeizes und . . . . . ."

„Ehrgeiz!" sagte Lady Mary, „daran hatte ich wahrlich nicht gedacht."

„Verstehen Sie mich nicht unrecht," unterbrach sie Wilhelm hastig; „es giebt verschiedene Arten von Ehrgeiz; — auch das Herz mag seinen Ehrgeiz haben," — fuhr er leiser fort, — „es kann zertreten, es kann gebrochen werden durch die Gränze, welche die Arroganz der Welt zwischen ihm und seinem Ziele gezogen, — sein Ziel, den einzigen Gegenstand, nach welchem all sein unendliches Sehnen drängt."

Auf diese letzten Worte erfolgte keine Antwort. Lady Mary blickte nieder, und Norberg bemerkte nicht, daß ihr Herz schneller schlug als vorher, und daß sie plötzlich sehr blaß geworden war. Endlich bemerkte sie fast zaghaft:

„Die Meinung der Welt wird täglich vorurtheilsfreier in diesem Punkte; das Genie kann jetzt nach Allem streben. Der Ruf, der Ruhm, den man jetzt auf der Laufbahn der Kunst — der schaffenden, nicht allein ausübenden Kunst — erlangt hat, geht mit

starken Schritten auf die Gleichheit mit Dem los, was auch die Belohnung der militairischen und politischen Auszeichnung ist."

„Glauben Sie denn in der That, daß in diesem aristokratischen Lande ein Artist mit einem Gentleman rangirt?"

„O! Monsieur Norberg!" rief sie aus, sah ihn an, und erröthete über die Demüthigung, der er sich selbst unterzog.

„Ja," fuhr er fort; — „man ladet den Artisten zu ihren Festen, nach ihren Landhäusern; man läßt ihn sogar zu Intimitäten; man behandelt ihn mit aller erdenklichen — oft nur zu großer — Güte; man flattirt ihn sogar. Ich weiß das Alles. — Der Maler, der Bildhauer, der Musiker, oder was er immer auch sein mag, wer berühmt ist, hat sich über Nichts in der Gesellschaft zu beschweren. — Wie aber würde es stehen, — was halten Sie davon, — wenn er es unternähme, diese anscheinende Gleichheit weiter zu poussiren? Wer von diesen eleganten Damen und Herren würde wohl einwilligen, auf ihn wie auf einen Bruder, einen Sohn, zu blicken?

Der Lady Mary Wangen wurden purpurroth und sie antwortete mit zitternder Stimme:

„Ich möchte doch hoffen, daß alle Die, deren Neigung nicht als völlig gleichgültig für einen Jeden, der erhabene Gesinnungen hegte, zu betrachten wären ...."

Wilhelm starrte sie eifrig an.

„Glauben Sie das in der That?" sagte er und bemerkte ihre Bewegung ganz und gar nicht. — „Können Sie, die Descendentin von zahllosen Ahnen, eines Stammes, dessen Anfang sich im Dunkel der Zeiten verliert, können Sie wirklich auf Diejenigen, deren einziger Glanz das Talent ist, wie auf Ihresgleichen blicken? Ich meine Ihresgleichen in jeder Hinsicht?"

„Ich ... Herr Norberg — ich .." sagte sie und sah ihn mit Thränen in ihren hellglänzenden Augen an, und ihr Herz pochte so gewaltsam, daß sie kaum sprechen konnte. „Oh! Sie kennen meine Ideen in dieser Hinsicht, — Sie wissen, daß in meinen Augen Niemand dem Range gleich kommt, den das Genie ertheilt; das Genie mit moralischem Werthe gepaart." — Und sie streckte ihm ihre Hand entgegen, als wolle sie die Wahrheit dessen, was sie gesagt, noch feierlicher bestätigen. — „Ich halte dafür, daß Tausende so denken wie ich; aber ich kann nur Mitleiden und Verachtung für Diejenigen empfinden, die es nicht thun."

„Oh, Dank! Dank! theure Lady Mary," — entgegnete Wilhelm, drückte ihre Hand gefühlvoll und sprach dann mit vieler Bewegung: — „Ich danke Ihnen? Sie wissen nicht, wie wohl Sie mir gethan, welche Hoffnung, welches Leben Ihre Worte mir gegeben haben . . . Ich kann Ihnen nicht in diesem Augenblicke Alles sagen, aber bald, sehr bald, bitte ich . . . ."

„Mein Liebling! wollen Sie nicht Ihren Thee nehmen?" sagte die Stimme der Mistreß Mac-Intyre, und Beide, Norberg und Lady Mary, erhoben sich, allem Anscheine nach Beide gleichmäßig verlegen, und gingen nach dem andern Ende des Zimmers.

Als der junge Musiker sich empfohlen hatte, flog Lady Mary zum Piano, und Mitternacht hatte es geschlagen und ihre einsame Zuhörerin saß da noch, ihre Arbeit in ihren müßigen Händen; sie horchte stumm und bewundernd auf die Musik ihrer Cousine.

„Kommen Sie nun, mein Kind," rief sie endlich mit einer starken Anstrengung aus, als die dunkler brennende Lampe sie an die späte Stunde erinnerte, „ich muß nun ganz positiv das Piano zumachen, denn wenn Sie sich einmal in der Art darüber hermachen, so sind Sie behext, und ich glaube wahrlich

zuweilen, daß es mit Ihnen nicht ganz canny ist, wie wir in Schottland sagen."

„Oh! ma mie Mattie!" sagte die Lady Mary sanft, umschlang ihrer Freundin Taille und lehnte ihr Haupt auf die Schulter der Mistreß Mac-Intyre. — „Alles in mir singt gerade jetzt. Sie wollten doch wohl nicht, daß ich ruhig sein sollte, wenn es solch eine Lust ist."

„Ein schönes Vergnügen wahrhaftig!" entgegnete ma mie Mattie und verschloß das Instrument. — „Wenn alle die Röthe, die Sie soeben noch hatten, fort ist, und Sie wie ein Geist aussehen! — Gehen Sie zu Bett, albernes Mädchen, — gehen Sie zu Bett und schlafen Sie ein!"

Dreizehntes Capitel.

Bezauberung.

Arme Lady Mary! Man hätte sie nicht ansehen können, ohne sich für sie zu interessiren, obgleich sie unleugbar nichts weniger als schön war. Sie war so unkörperlich, so geistig, daß, wenn man sagen wollte, sie sehe aus, als ob sie dahin welkte, dieser Ausdruck noch viel zu sehr etwas Körperliches bezeichnen, nicht fein genug sein würde; man konnte von ihr nur sagen, daß sie wie ein verlöschendes Licht oder wie ein untergehender Stern verschwand.

Lord Trenmore hatte seit ihrer Kindheit eine große Vorliebe für dies so sehr vernachlässigte und so wundervoll begabte Mädchen an den Tag gelegt, und als

sie herangewachsen war, saß er oft und beobachtete sie, wenn sie die glühende Begeisterung ihres Genies in Musik dahin strömte.

„Das wäre die einzige Frau für Lackhampton," sagte bei solchen Veranlassungen der alte Earl mit einem Seufzer, — „wenn sie sich nur hätten lieben können."

„Wenn nur . . . !"

Welch eine erreichbare und dennoch unerreichte Welt voll möglicher Wonne und vollendeten Elendes der menschlichen Willkür und des menschlichen Irrthumes liegen in diesem „wenn," in diesem „nur" und zu wie vielen gebrochenen Herzen sind sie der Schlüssel.

„Wenn nur . . .!" Ach! Ach!

Noch von Niemand war Wilhelm Norberg so sehr geschätzt, so wohl verstanden worden, als von Lady Mary Dunknith, deren eigenthümlicher Geschmack und Richtung der Studien sie befähigten, mehr in den besondern Geist seiner Compositionen einzudringen. Sie hatte, wo nicht in höherem, dennoch in eben demselben Grade wie er selbst, die Dichter seines Vaterlandes studirt, und ihre eigenen Ideen trugen alle die Färbung der deutschen Muse. Dieses war der Grund, aus welchem sie sich zuerst zu dem

jungen Artisten hingezogen fühlte. Sie wähnte, in ihm eine verwandte Seele gefunden zu haben, und ihre Begeisterung für sein Talent ging, ohne daß sie sich dessen bewußt war, in ein anderes Gefühl über. Arme Lady Mary! Sie hatte, sich ihrer unbewußt, Wilhelm's Phantasieen mit falschen Hoffnungen angefeuert, und durch die Worte, mittelst derer sie sich selbst Trost eingeredet, während sie ihm Ermuthigung zugesprochen zu haben wähnte, hatte sie ihm ein Heer von Illusionen erschaffen, welche, obwohl sie ihm für den Augenblick schmeichelten und zulächelten, ihn späterhin nur um so tiefer verwunden mußten.

Ewiges Spiel der Mißverständnisse!

Wenn ein Mann oder eine Frau liebt, so ist es erstaunlich, was für unbedeutende Dinge auf ihn, oder auf sie, Einfluß ausüben und ihn leiten können. Wilhelm wähnte, das Schicksal habe durch den Mund der Lady Mary einen Beschluß offenbart; die Liberalität ihrer Ideen über Das, was sein Herz am meisten berührte, erschien ihm wie das unzubezweifelnde Zugeständniß seines Geschickes. Er hatte sich gestattet, nach und nach an Lilian's Liebe zu ihm zu glauben, obgleich zwischen ihnen niemals etwas vorgefallen war, was wir nicht wüßten, und für ein unparteiisches Auge die Beweise für Lilian's Liebe sich

doch darauf beschränken mußten, daß sie sich gestattete, sich anbeten zu lassen. Er aber hielt sich jetzt für ermächtigt, sich Hoffnung auf Lilian zu machen, ernstlich an die Möglichkeit zu denken, Lilian die seinige zu nennen, und seine Wonne hierüber war so ausgelassen, so unbezähmbar, daß ihm nur gerade so viel Menschenverstand übrig blieb, um die Wahrscheinlichkeit zu begreifen, welche vorlag, eine ausgezeichnete Thorheit zu begehen, wenn er sich plötzlich in der Gegenwart des Fräulein Cameron befinden sollte. Und demgemäß schloß er sich mit seinem Piano während dreier ganzer Tage ein und streifte Nachts umher wie ein körperlicher Geist und rhapsodirte in Versen und in Prosa auf seine Lilian.

Am vierten Tage jedoch wagte er sich zu Lady Marlowe.

„Ich dachte, Sie seien verloren," sagte Lilian mit einem niedlichen Anscheine von Schmollen, als der Artist in das Empfangszimmer trat. „Tante hat Ihnen soeben ein Billet gesandt, um Sie zu bitten, wenn Sie übrigens noch am Leben seien, diesen Abend mit uns zuzubringen."

„Diesen Abend?" fragte Norberg.

„Ja, diesen selben heutigen Abend, den Abend des heutigen Tages, wenn Sie das lieber hören

wollen; und was liegt denn so Außerordentliches darin?" —

„Oh, wie schade!" murmelte Wilhelm.

„Weshalb?" fragte Fräulein Cameron; „Sie wollen doch wohl nicht sagen, daß Sie nicht kommen können?" —

Lady Marlowe legte ihre Zeitung halb hin, hielt ihre goldgeränderten Augengläser in ihrer rechten Hand und sagte: „Oh, Monsieur Norberg!" in einem Tone und mit einem Blicke, welcher ganz deutlich sagte: „Das ist ja höchst undankbar und ungerecht, und Sie müssen nicht an so Etwas denken!"

„Ich habe mich zum Essen bei Lord Clydesbrooke versagt," wandte Wilhelm ein.

„Nun denn, so kommen Sie nach Tische," bemerkte Lilli, „ich denke mir wohl, daß Sie irgendwo speisen müssen, und das können Sie eben sowohl dort als anderwärts thun."

„Ganz gewiß!" entgegnete Norberg; — „ich habe aber auch versprochen, mit der Lady Mary nach dem Lyceum zu gehen, um die neue Oper von irgend einem englischen Componisten anzuhören."

„Lilian's Lippen kräuselten sich und eine Wolke lagerte sich auf ihrem Gesichte, und Lady Marlowe

wiederholte ihr: „Oh! Monsieur Norberg!" wie zuvor, und ich bin nicht ganz sicher, daß sie nicht auch hinzufügte: „For shame!"

Der eigentliche Grund nun war dieser: daß Lady Marlowe Gesellschaft erwartete! Durch Lilian's Eitelkeit war sie verleitet worden, eine kleine Reunion zu veranstalten, und ihre eigene, jeder Zeit fertige Einfalt in dergleichen Dingen, hatte treulich dabei geholfen. Am Abende vorher war an der Tafelrunde irgend eines Matronen-Theetisches durch eine sehr hohe Dame ein großes Lamento darüber erhoben worden, daß es unmöglich sei, Wilhelm Norberg, den Lion des Tages, vor ihrer theuren Freundin, der Prinzessin Z***, zu produciren, welche „zum Sterben" gern ihn gesehen hätte, und welche selbst „die beste Virtuosin von der Welt" sei. Alle Versuche dazu wären fehlgeschlagen und Wilhelm habe eine jede Einladung höflich abgelehnt. Darauf hatte Lady Marlowe, auf das Eingeben ihrer Nichte hin, einen Wink fallen lassen, daß Norberg ihr nie Etwas abschlüge, und daß, wenn die Lady B*** eine so unceremoniöse Proposition annehmen wollte, sie dafür einstände, sie und ihre illustre russische Freundin an dem nächsten Abende mit Norberg bekannt zu machen. Ihro Ladyship acceptirte natürlich; aber indem sie es

that, gab sie sich Mühe, der Lady Marlowe eine Idee von ihrer Gutherzigkeit und Herablassung beizubringen; während Diese ihrer Seits es sich durch einige gut berechnete Worte angelegen sein ließ, in der ganzen Gesellschaft die Ueberzeugung hervorzurufen, daß sie Norberg, zu der Zeit, als er noch Nichts war, geholfen habe, sei es durch Gold oder guten Rath, oder durch ihre Protection, oder durch Unterrichtgeben im Pianospiele, und zwar so, daß er niemals erkenntlich genug dafür sein könnte. — Etwa zwanzig Personen waren auf diese Art eingeladen, was bei der großen Leere der Stadt keine leichte Aufgabe war; Norberg war „verschrieben" und Lady Marlowe blickte auf sich mit unaussprechlicher Selbstzufriedenheit, als die Geberin einer Soirée, welcher, wie die Zeitungen sagen, „die Elite der Fashion", russische Prinzessin und Alles! beiwohnen sollte. — Kein Wunder also, daß sie „Oh, Monsieur Norberg!" sagte, und daß ihre ganze Haltung über seine Undankbarkeit nur Unwillen athmete: als er plötzlich ihr ganzes gebrechliches Kartenhaus durch seine Erklärung über den Haufen warf. Das würde von ihm unverantwortlich, ganz principlos sein.

„Sie sind jetzt auch immer bei Lady Mary," murmelte Lilian mit unzufriedener und nicht schmerz-

loser Miene, welche Wilhelms Illusion vermehrte und ihm zugleich eine ängstliche Pein verursachte.

„Aber das versteht sich!“ fuhr sie fort, „alte Freunde vernachlässigt man immer für neue!“

„Fräulein Cameron!“ unterbrach sie Wilhelm mit einem Blicke, dessen stummer Beredtsamkeit sie nicht zu begegnen wagte.

„Das ist auch eine alte Geschichte, die Jeder auswendig kennt,“ fügte sie hinzu und versuchte, die Wunde, welche sie ihm geschlagen, so weit wie möglich aufzureißen.

Lady Marlowe fing wieder an, ihre Zeitung zu lesen und überließ ihrer Nichte das Kriegs-Departement. „Sie könnten mir aber, Monsieur Norberg,“ hub Lilli mit affectirter Demuth wieder an, „wohl einen Gefallen erzeigen, wenn nicht übrigens Ihre Morgen- wie Ihre Abendstunden ganz allein der Lady Mary geweiht sind. Sie hatten angefangen, mir die Ballade der Lurley aus Ihrer Oper zu lehren, und da ich nun einigen Freundinnen, — die Lady V*** und die Prinzessin rangirten also schon unter ihren Freundinnen! — die uns heute Abend besuchen werden, versprochen habe, sie ihnen vorzusingen, so würde ich Ihnen in der That sehr verbunden sein, wenn Sie dieselbe mich ein oder zwei Mal durchsingen

lassen wollten, nur eben genug, damit ich sie nicht ganz verderbe.

Norberg schwebte zwischen Aerger und Freude; trotz seiner selbst war er glücklich über Lilians Zorn, innerlich erboßt aber, weil er genöthigt war, irgend einem ihrer Wünsche widerstehen zu müssen, und dennoch nicht wagend, Protestationen seiner völligen Hingebung in demselben Augenblicke zu machen, in welchem er sich doch geradezu im Acte des Widerstandes befand. Er folgte also still und höchst verlegen, während Fräulein Cameron in das innere Empfangszimmer voran ging, wo das Piano stand.

Die Ballade, von welcher Lilli sprach, hatte eine, durch ihre Einfachheit ausgezeichnete Melodie, welche vollkommen in dem Umfange ihrer Stimme lag. Oft hatte Lady Mary dieses Lied gesungen und den Artisten dadurch genöthigt, ihre vollendete Fertigkeit, ihre tiefe Kenntniß von allen Hülfsmitteln der Kunst, zu bewundern, dennoch aber war sie nie im Stande gewesen, seine eigene herrliche Composition vor ihm selbst vorzutragen, ohne jene unwillkürliche Aengstlichkeit zu verrathen, die den wirklich eifrigen Schüler in Gegenwart des Meisters beherrscht. Hiervon hatte Lilian Nichts; sie sang die Noten, wie sie geschrieben waren, einfach und süß genug, aber mit

der Sicherheit einer Person, die da weiß, daß sie ganz zweifellos gefallen muß. Und sie gefiel. Oh, Liebender! der Du den Namen der Kunst profanirst!

Sie gefiel! ja, besser als Lady Mary . . . Wilhelm hätte nicht sagen können, weshalb? denn da war kein wirklicher Vorzug in ihrem Vortrage — aber — er fühlte ihre Töne in seinem Herzen.

Die Ballade war hauptsächlich ein Ausdruck von Lurleya's Unempfindlichkeit, und man nahm an, daß sie es, auf dem Felsen sitzend und ihr Haar im Sonnenscheine kämmend, sänge. Nach dem Rühmen ihrer Freiheit und ihrer Verachtung für die Kinder der Erde, endigte jeder Vers mit dem Refrain:

„Figlia son' io dell' onda,
„Non mi parlar d'amor."
(„Ein Kind bin ich der Welle,
„Sprich mir von Liebe nicht.")

Als sie sie zum zweiten Male beendigt hatte und ziemlich sicher zu sein schien, durch ihren Vortrag am Abende den gebührenden Effect hervorzubringen, fragte Wilhelm:

„Können Sie etwas von Dem, was nun folgt?"

„Oh nein!" sagte Lilian, „ich habe nur diese Ballade allein gelernt; ich glaube, sie ist das einzige Stück, das Sie mir haben abschreiben lassen."

Arme Lady Mary! sie hatte ganz und gar nichts „gelernt" und konnte dennoch die ganze Oper aus dem Kopfe; Wilhelm aber erinnerte sich dessen kaum.

„Bitte, singen Sie doch das Stück des Fischers," bat Fräulein Cameron, „Sie wissen ja, welches ich meine, es ist so schön!"

„Lilli! Lilli!" rief die Stimme der Lady Marlowe aus dem andern Zimmer. „Um der Güte willen, sprich doch deutsch! Monsieur Norberg, bitte, lassen Sie sie doch nichts Anderes sprechen; sie wird ja bald außer aller Uebung sein."

„Es ist doch ärgerlich," sagte Lilli, „daß Sie heute Abend nicht hier sein werden! Ich weiß wahrlich nicht, wer mich accompagniren soll, ich thäte vielleicht besser, die Begleitung selbst zu versuchen." Und unter dem Vorwande, daß Wilhelm ihr in dieser wichtigen Angelegenheit Rath zu ertheilen habe, nahm sie seinen Platz vor dem Instrumente ein und begann die Begleitung der Ballade zu dechiffriren.

Und da saß Norberg und gab Acht auf ihre weißen Finger, welche graziös über die Tasten hinschwebten, und horchte träumend auf ihre Fehlgriffe und fand diese süßer, als Alles, was er je componirt hatte.

„Es ist mir rein unmöglich, diesen Accord zu

greifen," wandte Lilli ein, und zeigte ihm eine Passage im Basse. „Hier ist eine neunte Note. Ich kann soweit nicht ausgreifen, sehen Sie nur!"

Wilhelm stand auf, lehnte sich über sie, legte seinen linken Arm hinter ihren Rücken her und zeigte ihr eine andere Art, den schrecklichen Accord zu spielen.

Dabei berührten seine Finger die ihrigen, und diese Berührung durchzuckte seinen ganzen Körper mit elektrischem Schlage. Dann nahm er seinen Sitz wieder ein und schien vertieft im Anschauen der Ringe, die Lilian abgelegt hatte, als sie sich zum Spiele niedersetzte. Fräulein Cameron lächelte.

„Das ist ein Souvenir von Friedrichsbad," sagte sie und bezeichnete einen kleinen Ring, den Wilhelm gerade in der Hand hielt und auf welchem zwei Herzen, eines von Opal, das andere von Rubin, durch eine feine Kette von Brillanten vereinigt waren.

„Wohl ein Souvenir, das Sie sich gekauft haben? . . . oder welches . . ."

Sie lachte.

„Oh nein! Ich befinde mich gar nicht in der Nothwendigkeit, mir selbst Souvenirs zu schenken; das überlasse ich anderen Leuten. Der da kommt von einer Person, die uns wohl nicht vergessen haben wird, obgleich einige Zeit verstrichen ist; denn ich

glaube in der That," — und Lilian affectirte einen großen Grad von Ernsthaftigkeit — „daß sie eine aufrichtige Freundschaft für uns hegte. Entsinnen Sie sich noch des Prinzen Ivan Basiloff?"

Und Norberg legte schnell den Ring hin, als hätte der ihn gestochen.

„Ich habe oft einen großen Hang zur Melancholie," fuhr Lilian fort, „wenn ich bedenke, wie Wenige unter allen Denen, die man kennt, und für die man oft einfältig genug ist, ein besonderes Interesse zu fühlen, nur einiges Andenken für die Tage behalten, die man zusammen verlebt haben mag, und während welcher man fast auf ihre Aufmerksamkeiten gerechnet hatte. Das ist sehr traurig! aber es ist der Lauf der Welt, und man muß sich daran gewöhnen; man muß lernen, sich über keinen Gesinnungswechsel zu verwundern." Und Lilli begleitete diese Worte mit einem Seufzer und machte sich dann herzhaft ans Werk, die Schwierigkeit des Baß-Accordes zu überwinden."

„Können Sie denn in der That glauben," sagte Norberg, „daß irgend Jemand Ihrer jemals vergessen hätte? Können Sie das wohl möglicherweise glauben?" —

„Oh!“ erwiderte Lilian und schüttelte ihr schönes Haupt, — „jeder Tag giebt mir Beweise davon.“

„Sie haben mein Souvenir von Friedrichsbad vor sich liegen,“ sagte Wilhelm in einem fast verdutzten Tone und versuchte dabei ein Lächeln, das er jedoch nicht zu Stande bringen konnte.

„Wie so?“ fragte Lilian mit gut verstellter Verwunderung, „wo denn?“

Ein Lächeln, jedoch mit einem Anfluge von Bitterkeit, zeigte sich nun auf des Musikers Lippen.

„Oh!“ begann er wieder mit einer Miene von beleidigter stolzer Demuth, „ich habe keine Diamanten anzubieten ..... aber für was halten Sie denn meine Lurley?“ fügte er nach einer Pause hinzu?

„Für ein Meisterwerk,“ antwortete Lilian mit bewundernswürdiger Naivetät, „für eine der ausgezeichnetsten Schöpfungen, die jemals dem Kopfe eines Dichters entsprang, für ein Forderungsrecht, das selbst der Neid Ihnen nicht streitig machen kann, auf — den Glanz der Gegenwart, auf den Ruhm der Zukunft ...“

Wilhelm stützte sich mit seinem Ellenbogen auf das Piano, die Finger seiner Hand, auf die er sich stützte, durchwühlten verdrossen die wolligen Locken seines schönen Haares, und er saß da und starrte sie

an, als der Honig ihres Lobes goldensüß von ihren thauigen Lippen träufelte.

„Und,“ flüsterte er, sie unterbrechend, „finden Sie denn Nichts darin, was Sie genauer beträfe? vernehmen Sie nicht in jedem Tone die Stimmen der Erinnerung? erkennen Sie nicht die Visionen und Töne, die uns so viele Monate umgaben?“

„O!“ fuhr er mit demselben leisen Tone, aber mit gesteigerter Bewegung in seinem Ausdrucke fort, „ich könnte Ihnen Stelle auf Stelle nachweisen, in denen der Wind rauscht, wie er in dem Tannenholze, Ihrem Fenster gegenüber rauschte, und wo das Murmeln des kleinen Baches am Fuße des Cursaalplatzes so deutlich wiedergegeben ist, daß Sie seine Töne nicht verkennen können. — Ich kann keine Diamanten anbieten, nein! Aber zur Erinnerung an die Vergangenheit kann ich mich selbst geben, — Alles, womit an Laune oder Macht oder Genie es dem Himmel gefallen haben mag, mich auszustatten, jedes Gefühl, welches der Einbildungskraft sein Feuer verleihen kann; — Alles dieses ist freiwillig angeboten als mein Souvenir von Friedrichsbad. Alles, was hier liegt!“ — er berührte seine Stirn, — „und hier,“ — und er legte seine Hand auf sein Herz. . . . .

„Sie liebten also Friedrichsbad sehr?“ fragte Lilian so unschuldig sie konnte, aber nicht ohne einige unvermeidliche Verwirrung.

Wilhelm antwortete ihr nicht, sondern fuhr fort, als hätte sie nicht gesprochen, und folgte dem Laufe seiner eigenen Gedanken.

„Und Lurleya?“ sagte er in einem Tone, dessen zitternde Unsicherheit offenbar durch das heftige Schlagen seines Herzens hervorgebracht war, — „ist sie denn unbekannt? Es ist wahr!“ fuhr er, sich selbst verbessernd, fort, — „Sie, nur Sie allein können behaupten, nicht zu wissen, wer die Syrene ist; aber bitte, ach, um der Gnade willen! verweigern Sie doch nicht, in jeder Note, in jedem Accorde die Sprache des unsterblichen Andenkens zu erkennen! . . .“

Lilian schlug die Augen nieder und erröthete.

„Verwerfen Sie,“ fuhr Wilhelm in ernstlichem und dennoch furchtsam bittendem Tone fort, — „o! verwerfen Sie nicht mein Souvenir von Friedrichsbad!“

Und während er diese Worte stammelte, hatte er mechanisch den Ring mit den beiden Herzen von den übrigen getrennt und er stieß ihn möglichst weit fort.

„Nehmen Sie sich doch in Acht!“ sagte Lilli, —

„er wird auf den Teppich fallen und kann verloren gehen.“

Wilhelm wurde in Einem Augenblicke roth wie Feuer und bleich wie Asche. — „Verloren!“ murmelte er mit einem concentrirten Ausdrucke von Zorn; — „verloren, — was schadet es?“ und fügte dann mit einer einzigen Miene von Bitterkeit hinzu: „o, gewiß! er ist sehr werthvoll, und Sie halten viel darauf, ihn zu tragen!“

Lilian erhob ihre Augen zu den seinigen und sah ihn mit der allerseraphischesten, kindlichsten Miene von Einfalt und Reinheit in das volle Gesicht.

„Und würde es Sie denn sehr glücklich machen, wenn ich ihn nicht trüge?“ sagte sie furchtsam.

Was Wilhelm darauf erwiderte, ging nicht weiter als bis an ihr Ohr, wenn es dieses überhaupt je erreichte; aber ihre Hand ruhte in der seinigen und er hatte sie an seine Lippen gedrückt.

„Nun aber,“ flüsterte sie schmeichelnd, — „versprechen Sie mir doch, diesen Abend nicht zu der Lady Mary zu gehen, sondern zu uns zu kommen.“

O! Weiber! Weiber! welche Falschheit, welche Grausamkeit, um den miserablen Erfolg einer höchst miserablen Eitelkeit zu erwerben! welche Quälerei eines lebenden liebenden Herzens, um den Dank einer ruf-

sischen Prinzessin zu gewinnen, die nun einige angenehme Stunden verbringen kann! —

„Finden Sie, daß Lilli ihr Deutsch verlernt hat?“ fragte Lady Marlowe's Stimme aus dem andern Zimmer; — „hat sie viel vergessen?“

Norberg hätte eben so leicht einen Stern vom Himmelsbogen herabreißen, als jetzt einen Ton finden können, um ihr zu antworten.

„Ganz im Gegentheile, liebe Tante!“ antwortete Lilli; — „Monsieur Norberg hat die Güte gehabt, mir über meine Aussprache ein Compliment zu machen.“ Dann entzog sie ihre Hand sanft der seinigen und fügte mit ihrem süßesten Lächeln hinzu: „Da wir jetzt auf Sie für diesen Abend rechnen können, so wird es wohl eben so gut sein, die Ballade noch ein Mal durchzunehmen.“

Und sie nahmen sie noch einmal durch, und während Norberg durch sein eigenes Accompagnement dahin stümperte, als hätte er es nie zuvor angesehen, erhoben sich Lilian's Töne rein, fest, ungetrübt durch irgend eine ungewöhnliche Bewegung . . .

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

Als Wilhelm an dem Abende bei Lady Marlowe ankam, war ihre ganze Gesellschaft versammelt, und

ihn frappirte Etwas in dem Betragen der Dame vom Hause. Sie stolzirte einher wie ein Pfau, und benahm sich mit einer Arroganz, welche Wilhelm, der sie kannte, merkwürdig vorkam, in Betracht, daß sie in Gegenwart solch hoher Personen angenommen war. Das Räthsel wurde bald gelöst. Sie ergriff die erste beste Gelegenheit, zog Norberg in eine Ecke und sagte ihm da flüsternd und athemlos vor Freude:

„Dear Monsieur Norberg! denken Sie nur, was vorgefallen ist! — Ich muß es Jemandem erzählen oder ich werde unklug vor Freude, und Sie sind ja, wie Sie wissen, unser alter guter Freund! Denken Sie nur, meine Lilli, mein Liebling, hat von einer alten Cousine in Schottland ein Vermögen ererbt; ein Vermögen von sechstausend Pfund Sterling jährlicher Einkünfte! Der Brief kam diesen Morgen an, eine Stunde nachdem Sie uns verließen . . . . denken Sie nur! . . . . Ich theile es Ihnen mit, weil ich weiß, daß Sie sich unendlich darüber freuen werden! . . . Was für ein Glück! nicht wahr? . . . jährlich sechstausend! . . . .“

Vierzehntes Capitel.

Die Heimkehr.

Als Waldemar nach Deutschland zurückkehrte, ging er gerades Weges nach L*** und besuchte muthig seinen Vetter. Ich sage „muthig," denn es hatte ihm stets eine große Ueberwindung gekostet, den ihm angeborenen Widerwillen zu besiegen, mit welchem die Nähe jener vornehmen Personnage ihn erfüllte. Aber zu jener Zeit war Falkenburg determinirt, sein Glück zu machen, und er wußte recht gut, daß die blinde Glücksgöttin seinem Griffe nach ihr gewiß auswei-chen würde, wenn er sich nicht mit seiner Familie in ganz andere Verhältnisse setzte, als die waren, welche er bis dahin zu etabliren für gut befunden hatte. Demgemäß verschluckte er also seinen alten Hochmuth und präsentirte sich vor Seiner Excel-

lenz dem Herrn Hofmarschalle in einer Art, welche wie ein erster Schritt zur Ehrerbietung angesehen werden konnte.

Es könnte doch so leicht sein, dachte Falkenburg, wenn er es nur ernstlich wollte, alle seine Verwandten herumzubringen, und Freunde aus allen seinen Feinden zu machen! Er brauchte nur zu wollen!

Und er wählte dieses jetzt in der That, und er wollte es in der That. Aber es war dennoch nicht so leicht, und das entdeckte er bald. Alle Gedanken an mögliche Ereignisse, selbst an einen Krieg, waren aus den Köpfen der Männer in Deutschlands Gauen gewichen, und die Dinge waren in ihren alten Schlendrian zurückgekehrt, und die Routine war wieder wie ehemals, sie zwängte Alles ein und herrschte mit despotischer Strenge. Waldemar's Art und Weise, sich seiner Mission zu entledigen, wurde still und ruhig, allen Regeln der Etiquette gemäß, genehmigt; aber er war noch keine drei Tage in L*** gewesen, als er bereits die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß man seiner nicht bedürfe. Nun, das kostete ihn nur Einen Schritt mehr, das war Alles. Dieser war freilich ärgerlich, indessen da er nothwendig war, so that er ihn. Anstatt nur seine Hand

auszustrecken, um ihm vorhergesagte Auszeichnungen zu empfangen, mußte er nun sprechen, Winke geben, ja sogar klar und deutlich seine Bereitwilligkeit aussprechen, eine Anstellung anzunehmen, um aus der unnützen Existenz, in die das Garnisonleben ihn gezogen, sich zu erheben. Nun, bei alledem war das doch auch keine große Beschwerde, und so stimmte er sein Gemüth demgemäß.

Und Falkenburg gab nun Winke, sprach nun; ja mitunter drückte er, anstatt seiner Bereitwilligkeit zur Annahme, sogar seinen Wunsch aus, angenommen zu werden. Aber weiter als das konnte er nicht gehen. Er konnte doch nicht bitten! —

Waldemar's hochmüthige Stirn glühete, als er das letzte Mal von seinem Vetter zurückkehrte; er fühlte, daß er nun den Preis seiner vergangenen Thorheiten bezahlte, und er war sich selbst bewußt, daß zwischen ihm und dem Avancement in der Welt, aller Wahrscheinlichkeit gemäß der Bruch unvermeidlich sei. Er mußte Helenen aufrichtig und tief lieben, um die bittere Kränkung zu ertragen, daß ihm die Erreichung eines großen Wunsches refüsirt worden war, daß er sich freiwillig der Gnade Derer, die ihn haßten — und Jedermann in L*** haßte ihn — zu Füßen gelegt hatte. Doch das war bei ihm

nur ein augenblickliches Gefühl, das plötzlich vor dem Gedanken an seine abwesende Braut verschwand. Ein plötzlicher Sinneswechsel ist diesen Naturen eigen, deren Willen nicht ertragen kann, ohne Uebung zu bleiben, und welche nur in kräftigen Entschlüssen leben. Kaum hatte Waldemar die Ueberzeugung gewonnen, daß das Glück nicht zu bemeistern sei, — und eine jahrelange Erfahrung hätte ihm das nicht deutlicher zeigen können als dieser Aufenthalt von nur wenigen Tagen in L***, — kaum hatte er eingesehen, daß die Erreichung Helenens und die Erwerbung von Reichthümern zusammen, unerreichbar war, so entschied er sich ohne Weiteres für Helenen ohne die Reichthümer, und fühlte eine Art wilder Freude darin, sich selbst auszumalen, wie gut er ohne die Welt bestehen könne, und wie er in stolzer Unabhängigkeit und dem Uebergewichte, sich ohne alle weltlichen Vortheile zu begnügen, Verachtung auf Alle, die ihn haßten, herabziehen und auf einen Jeden herab blicken wollte, während er Niemandem Dank schulde. —

Und bei dem Allen verließ er sich auf seinen Willen. —

L*** war ihm nun verhaßter als je. Außerdem lag seine Zukunft nunmehr im Schatten der

Thürme seines alten Schlosses. Die Falkenburg mußte Helenens Wohnung werden; er machte sich also dahin auf. Es war ein frostiger, stürmischer Abend, als Waldemar seiner Heimath ansichtig wurde. Der glänzende Septembermond wünschte selbst nichts lieber als die ganze Erde zu erleuchten; aber die heutige Nacht wollte ihm keinen Zutritt gestatten, und wo er sein Gesicht zeigte, sah er bleich und erschrocken aus, über das Ueberwerfen und Anhäufen der Wolkenwogen um sich her und über das Heulen des Windes, der den düstern Himmel fegte.

Gerade als Waldemar die Stelle erreichte, wo der angellose eiserne Thorflügel schief hing, verhinderte eine ungeheure Wolke, schwarz wie ein Leichentuch, welche von der Ostseite herantrieb und über dem alten Hause hing, den Mond, dem Reisenden in seine Hausthür zu leuchten. Er brachte sein Pferd in den Stall und begab sich nach der Küche.

Diese war ein großer gewölbter Raum, der Einen sogleich an Sigismund Langzahn und seine Festlichkeiten erinnerte. Eine kurze Flucht von Tritten führte von der Höhe des Hofes hinunter nach der tieferen Fläche des Fußbodens, das Licht erhielt sie durch vier breite Fenster, deren zwei an jeder Seite

waren, und diese waren viel höher angebracht als man reichen konnte, und waren nur dann zu öffnen oder zu schließen, wenn man auf die hölzernen Anrichtetische darunter, trat. Von der Mitte des hohen, von Quadersteinen gewölbten Bogens hing eine gewichtige kupferne Lampe herab, die längst außer Gebrauch war, wie man das aus der Draperie kohlschwarzer Spinnengewebe ersehen konnte, die sie bedeckte, und deren Strahlen ursprünglich wahrscheinlich hatten dienen sollen, den Schmausereien der Gäste der dritten Tafel zu leuchten. Hätte sie jetzt noch ihre, jedoch allem Anscheine nach für immer erloschenen Strahlen ausgeschossen, so würden diese nur die nackte Oberfläche eines großes Bordes beschienen haben, welches geräumig genug war, um zwanzig Personen zu bewirthen, und verhältnißmäßig dick. Jetzt aber bot das Innere dieser unterirdischen Halle, wie sie nur durch einen einzigen Kienspan oder eine Fackel erleuchtet war, die man auf einen Hackeblock nicht weit von dem Herde, gesteckt hatte, ein erträglich genaues Bildniß von „sichtbarer Finsterniß" dar. Das Feuer schien gänzlich verloren und sah in dem klaffenden, düstern Schlunde des großen Kamines kaum größer aus als ein glühender Funken, und warf dann und wann einen rothen Schein wi-

der den Boden, erhob sich aber nie zu dem einladenden Glanze einer Flamme.

An der einen Ecke des Herdsteines saß Babely, die Füße auf dem Boden, und stopfte einen wollenen Strumpf bei dem ungewissen Feuerlichte, und in geringer Entfernung davon saß Martin auf einem dreibeinigen Stuhle und besserte einen zum Krebsfange dienenden Korb aus.

Aber wenn es in der grimmigen alten Küche auch nur Wenig gab, um deren Dunkelheit zu beleben, so blieb dennoch die Stille darin keineswegs ununterbrochen. Eine große schwarzwälder hölzerne Wanduhr in der einen Ecke ticktackete, als wolle sie sich selbst Gesellschaft leisten, während die Weidenzweige in den Händen des alten Jägers durch ihr Rasseln, wenn er sie bog und wand, sich daran zu erinnern schienen, was sie zu thun pflegten, als sie noch im Wuchse waren und mit einander auf feuchtem Grunde Alles flüstern konnten, was ihnen beliebte. Das Feuer prasselte und schnob, wie es das mitunter thut, und der Kienspan erlaubte sich ein gewisses Knistern und Sprühen, welches zwei auf dem Boden liegende Hunde veranlaßte, ihre Ohren zu spitzen. Babely allein anlangend, könnte als schweigsam erklärt werden, denn sie brach in Nichts lauter aus, als in ein

leises unverständliches eintöniges Brummen, wobei sie auf geheimnißvolle Weise mit einem tiefen Napfe von brauner Thonwaare zu verkehren schien, der halb in der Asche begraben war und jene ewige Milch enthielt, die zur Bereitung des café au lait, dem Lebens-Elixire, dem Nectar und Ambrosia einer deutschen Frau, dient, und gelinde kochend von einem Monate zum andern, täglich auf's Neue gefüllt, aber niemals frisch wird, und auf deren Oberfläche der Flott eine Consistenz und eine Farbe annimmt wie mäßig harte Talgklöße. — Gleichmäßig wie die Töne — einerlei was sie auch ausdrücken sollten — von Babely's Lippen glitten, eben so brummte das höchst unhexenartige Gebräue ihres kleinen Kessels fort, und offenbarte von Zeit zu Zeit, durch eloquentes Bullern den nicht zu verkennenden Drang des innerlichen Kochens.

Und so hatten sie seit dem Dunkelwerden gesessen: der Jäger seine Körbe ausbessernd, Babely und ihr Milchnapf gelinde kochend und sich auf eine, den menschlichen Ohren unverständliche Art unterhaltend; außer dem Hause der Wind um das Gebäude heulend und Schornstein- und Dachziegel herabwirbelnd, und Töne genug in den Thüren, das beschwöre ich, für Diejenigen, die etwa wünschen möchten, sie aufzuzeichnen.

Die Küchenthür öffnete sich, Tritte erschollen auf den Stiegen, Martin blickte auf und erhob sich von seinem Sitze; Babely aber blickte um sich und ließ ihren Strumpf fallen.

„Oh! Herr! Herr!“ rief sie aus, „warum kommen Sie zu solcher Stunde, und in solcher Art, als wären Sie Ihr eigener Geist? — Und,“ fuhr die alte Frau fort, „sind Sie auch sicher, das nicht zu sein?“ —

„Frau!“ sagte der Jäger vorwurfsvoll.

„Nun, dergleichen hat sich wohl ehedem ereignet,“ murmelte Babely, „und ich denke doch wohl nicht, daß Sie daran zweifeln, daß Edmund der Rothe mit der ganzen Familie in der Ritterhalle drüben im Horste, zu Abend speisete, und deren Gesundheit ganz in die Runde, in eben demselben Augenblicke trank, als er in der Schlacht von Prag, durch Mannsfeld eigenhändig durch und durchgerannt worden war! ...“

Waldemar ging nach dem Herde und warf Mantel und Kappe auf den großen Tisch in der Mitte der Küche. — „Nun, Babely, ich stehe dafür ein, daß ich für jetzt noch nicht mein eigener Geist, sondern ganz positiv ich selbst, in Fleisch, Blut und Knochen bin,“ sagte er, und profitirte von einem Stuhle, den Martin vorwärts geschoben hatte, und

reckte seine Hände gegen das Feuer, um sie zu erwärmen.

Etwas in seinem Blicke schien Babely mit einer unerklärlichen Ehrfurcht zu erfüllen; denn nachdem sie ihren Platz auf der Ecke des Herdsteines wieder eingenommen, saß sie da über ihren Strumpf gebückt, auf dem sich ihre Finger aber nicht mehr beschäftigten, und bewachte den Baron einige Zeit stillschweigend; dann bemerkte sie:

„Deshalb wollte Gretel, die Dachshündin, nicht ruhig sein; sie winselte und schnüffelte den ganzen Abend und lief nach jener Thür und pochte und kratzte daran. Komm hier Dachs," fügte sie hinzu, und sobald der Hund zu ihr herangewatschelt war, fuhr sie fort: — „Hast du den Herrn gewittert?" und damit klopfte sie ihm auf den Kopf und rief ihm laut zu: „Wußtest du, daß Einer von ihnen unterwegs sei, daß Einer von dem alten Stamme zu Hause käme? Was sagst du?" — Das Thier wedelte mit seinem Schwanze, sah Waldemar mit seinen ehrlichen runden Augen an, schleppte seine kurzen krummen Beine dicht bis an seinen Stuhl und legte seine kalte schwarze Nase auf seine Kniee.

Was Waldemar in dem Feuer sah, kann Niemand sagen; aber er schien in jenem Augenblicke

sehr eifrig, entweder irgend eine Erscheinung, die es erblicken oder irgend einen Gedanken, den es entstehen ließ, zu verfolgen, und er gab keine Acht auf den Hund.

„Pst! Pst! Gretel!" flüsterte Martin fast unhörbar, indem er anscheinend die Betrachtungen seines Herrn nicht stören, dabei aber auch wo möglich nicht wollte, daß der Hund übersehen würde. Und Gretel wedelte nicht länger mit dem Schwanze, sondern kam und besetzte seinen Platz neben dem Jäger.

„Die Zimmer meiner seligen Mutter, Babely," sagte Waldemar und brach damit endlich das Schweigen, indem er aber noch eben so vertieft in das Feuer blickte, — „die sind doch noch ziemlich wöhnlich."

„Was Sie da sagen, Herr, beweiset, daß Sie lange, lange nicht darin gewesen sind. Der Fußboden der Schlafkammer ist dermaßen aufgebrochen, daß Sie die Dauben und Balken darunter liegen sehen können; die Ratten und Mäuse haben die Bettgardinen in Fetzen gefressen; und das letzte Mal, daß ich da hineinging, sprang mir ein großes dickes Beest von Ratte, die da mit einer ganzen Brut Junger auf dem gestickten Sopha lag, fast an den Kopf. Ich weiß nicht, was ich hätte anfangen sollen, wenn

ich nicht „Knapp", den alten Terrier, bei mir gehabt hätte! Die Rattenmutter und er, gingen auf einander los, und das Ende vom Liede war, daß er sie alle todt biß; ich aber hatte einen halben Tag zu arbeiten, um dort wieder rein zu machen. Ich weiß nicht, ob jene Zimmer wöhnlich aussehen, aber wöhnlich zum Bewohnen sind sie, meiner Meinung nach, ganz und gar nicht." —

„Nun," fuhr der Baron in derselben halb träumenden Art fort, „ich denke, das kann ja wohl leicht wieder reparirt werden, — einige Dielen auf den Fußboden, einige Ellen Zeug zu Gardinen und...."

Babely nahm ein Knie in eine jede ihrer knochigen Hände und spreizte ihre Ellenbogen so weit aus, bis sie mehr irgend einer complicirten Hieroglyphe auf einer chinesischen Theebüchse als irgend sonst einem Dinge ähnlich sah, richtete die volle Kraft ihrer scharfen Augen auf Waldemar und rief aus: „Der Himmel sei uns gnädig! Wie er redet! Ei ja wohl! geflickter Fußboden, geflickte Bettgardinen! Also daher weht der Wind, Herr? und das scheint Ihnen Alles so leicht? Zum Kuckuck! wenn das der Fall ist, so wollen wir anfangen zu flicken, zu reinigen, zu scheuern, dem alten Hause ein neues Ansehen zu geben und unsere Horste zu verputzen, und um uns her

schauen, als sei der Name Falkenburg etwas Anderes, als sich darüber aufzuhalten! Und so ist denn Ihre Reise nach jener Gold-Insel zu Etwas dienlich gewesen? Juchhe!" — Und Babely kam immer mehr in den Zug und schlug Schnippchen in die Luft und schüttelte ihre Faust gegen die Winde. „Ei, ei!" rief sie, „heulet ihr nur! brüllet, pfeift und stöhnt nur noch, daß ihr nicht Unheil genug anrichten könnt; wir wollen euch nun trotzen! reißet nur Bäume aus, wir werden frische pflanzen, rollet nur Steine los, wir wollen wieder aufbauen. — O, was werden wir zu thun haben! Ja! hämmern und sägen, klopfen und nageln; und dann das fröhliche Singen der Arbeiter, um uns von dem jetzigen Tode zu erlösen! . . . ."

„Weib! Frau! Babely!" . . . . unterbrach sie Martin.

„Halt Dein Maul, alter Vogelfänger! Denke daran, was wir zu thun haben werden. Da sind Dächer zu flicken, um den Regen abzuhalten; da sind Schornsteine aufzuführen, um mit dem Winde zu kämpfen; Treppen auszubessern, hölzerne Paneele abzureißen, um den Gestank der todten Ratten los zu werden; — da sind Brunnen zu reinigen, die uns jetzt so viel Mudde liefern wie Wasser; und die nie-

drige Mauer des Terrassengartens aufzumauern; denn bei nassem Wetter rollt die Erde dermaßen durch den Bruch fort, daß das Haus eines Tages unterminirt sein und krachend uns über dem Kopfe zusammenstürzen wird. O, ihr unaufhörlichen Heuler von Winden!" schrie Babely auf's Neue, drehte sich kurz herum und schüttelte ihre knochigen Hände gegen den Wind, — „ich sage euch, wir wollen euch noch Allen trotzen! ja, das wollen wir! Ihr sollt das Haus eines Falkenburg nicht auf seinem Kopfe zertrümmern, als sei es nur eine Schneckenschale! wehet ihr Fenster entzwei, so machen wir neue, hebt ihr Thüren aus den Angeln, so verschließen wir neue vor eurer Nase! Ein Hurrah für die Gold-Insel! Oder gar .... O Herr! wäre es möglich, ist es wahr? ...." Und damit sprang sie auf ihre Füße und jubelte laut auf und streckte ihre Hände so hoch, daß sie thatsächlich über ihrem Kopfe zusammenstießen, und stand so einige Augenblicke und starrte Waldemar an, als wollte sie ihm seine innersten Gedanken aus der Seele reißen.

Er aber, der sie von Alters her kannte und wußte, daß das einzige Mittel, den Sturm ihrer Zunge zu beschwichtigen, das sei, ihn austoben zu lassen, — saß da still und blickte sinnend ins Feuer, während

von Zeit zu Zeit ein melancholisches Lächeln um seine Lippen zu spielen versuchte.

„Martin," sagte er ruhig, „werft noch einen Klotz ins Feuer, es ist kalt hier!"

„Ja, das ist es," fing Babely in ruhigerem Tone wieder an, und als rede sie mit sich selbst, — „wie komme ich denn dazu, das nicht vom Anfange an beachtet zu haben! und ich auch, die ich doch schon längst gewußt, daß es so kommen mußte, und daß das alte Haus noch einmal wieder ein Schloß werden, und daß selbst die Horste wohl bedacht und ein stattliches Gebäude sein würde! . . . nun wird sie wieder empor kommen! und Säcke über Säcke voll Geld will ich verwenden, um es nur wieder wetterdicht zu machen." Waldemar fröstelte, als eine dicke Büchenwurzel schwer und dumpf aus des Jägers Händen auf das Feuer fiel und beide Hunde aufschreckte. — „Aber nun kehren die Zeiten des Barons Sigismund zurück!" rief die alte Frau und erhob ihre Stimme nach und nach, bis diese ihre frühere schreiende Höhe wieder erlangte; „Feuer werden in den Kaminen flackern und Wein wird aus vollen Fässern strömen, — da ist ein Keller, der der Reparatur bedarf, der tiefere, unter der Capelle, einstmals ein Burgverließ, wie ich gehört habe, jetzt steht

er gerade unter Wasser; — nun werden wir Schlachtfleisch haben, karrenvoll! — ach, ich habe lange keins gekostet! — und Früchte von den Städten; — und Fische sollen uns von der See zugeschickt werden; — und Fasanen aus den Wäldern in Böhmen; — o! zu des alten Herrn Zeiten habe ich deren viele gebraten, und manchmal habe ich deren Wagenkörbe voll von Prag ankommen sehen! — O, die Zeiten von Langzahn kehren wieder, und die Herren von der Falkenburg werden noch einmal wieder sein, was sie sein müssen! Hurrah!" rief sie aus, „für die alte Sage, die sich schon zwei Mal erfüllt hat! — Hurrah für den Ritter Gottfried vom goldenen Zimmer! Hat sich wieder gefunden! Ich wußte ja wohl, daß es dahin wieder kommen würde! Hurrah für Falkenburg's Glück! Und wäre sie ungnädig, und wäre sie störrisch, klug oder einfältig, hochmüthig oder freundlich; sie soll den alten Namen führen und das alte Haus erretten; Juchhe! für die Braut! die reiche, die goldene Braut! . . ."

Da aber sprang Waldemar auf, und mit einem einzigen Blicke, der Babely bändigte und sie nöthigte, ihre Arme an den Seiten und den Kopf auf die Brust herabhängen zu lassen, und auf ihre Herdstein-Ecke wieder herab zu sinken, als sei sie vom Blitze getrof-

fen, — donnerte er: „Schweig still!“ in einem so kräftigen Tone, daß selbst alle Gegenstände umher erschrocken zu sein schienen; und dann nach einer kurzen Pause, während welcher die finstere Nacht umher sich auf seine Stirn gelagert zu haben schien, sagte er: „Ich führe keine reiche Braut heim.“

Babely blieb still. Der Baron nahm seinen Sitz vor dem Feuer wieder ein und gab dem Ende des büchenen Klotzes einen Fußstoß. Als sie ihn verstohlen eine kurze Zeit beobachtet hatte, sagte sie ruhig:

„Sie haben also keine goldene Braut, Herr?“

„Keine!“

„Und haben Sie denn Gold ohne Braut?“ Und dabei heftete sie einen ausdrucksvollen Blick auf seine düsteren Züge.

„Keines!“

Ein furchtbares Krachen erscholl in demselben Augenblicke. Babely's Züge nahmen einen außerordentlich wilden Ausdruck an. — „O! Heuler!“ grölte sie in etwa der Art, wie ein Hund heult, wenn er gezüchtigt worden ist; „fahre nur fort, dein altes Spiel zu treiben! Du weißt wohl auch, daß wir dir jetzt noch nicht trotzen können! nun, das ganze Stockwerk über der Kammer, wo er gestorben ist, habt ihr nun herabgeweht. Ihn haßtet ihr am meisten, weil er

euch am besten abhielt; — der Langzahn! nun! seine Zeiten kehren so schnell noch nicht wieder; — aber wir wollen dir dessenungeachtet trotzen, Heuler, obgleich es noch nicht so bald sein soll; — der Tag wird noch kommen! — Wie wollen Sie Das verhindern?" rief sie und drehte sich plötzlich nach Waldemar herum, mit frischem Muthe und unverkennbarem Zorne.

„Laß es nur immerfort brüllen," erwiderte er trübsinnig.

„Und dem Erdboden gleich machen, was einst das Haus des alten Geschlechtes war!" erwiderte sie — „nun, so mag es sein! — Aber Sie leben nicht allein; es lebt da noch ein Anderer, — ein echter, wenngleich ein Teufel; — der würde mit dem Winde fechten können, denke ich, Herr; warum haben Sie sich noch nicht nach dem Knaben erkundigt?"

„Was macht er?" sagte Waldemar.

„Was er macht?" wiederholte Babely; — „fragen Sie nur Martin; er ist mehr bei dem als einem jeden Andern;" — und in der Art, diese Worte hervorzubringen, lag offenbar ein Anflug von Eifersucht.

Waldemar wandte seinen Kopf fragend nach dem Jäger, sprach aber nicht.

„Nun," sagte Martin, indem er seine beiden Hände zwischen die Kniee drückte und einen Augenblick zu arbeiten inne hielt; — ich weiß in der That nicht, was ich aus dem jungen Leuolf machen soll; — ob er wohl je ein guter Waidmann werden könnte, das ist, was ich wahrlich nicht angeben kann; — er weiß noch Nichts von den Gewohnheiten des Wildes, obgleich er bereitwillig vom Tagwerden bis zum Mondesaufgange draußen bleibt, Nichts ißt und in Eins fort marschirt. Ich habe nie einen Menschen gesehen, der Alles so vertragen könnte! Kälte und Hitze, Regen und Wind, Hunger und Durst, — der nie ermüdet, nie! der geht vorwärts, einerlei wonach, wenn er nur nach irgend Etwas geht; — und das ist es gerade, was ich nicht aus ihm herauskriegen kann. Sehen Sie, Herr, er ist bei den Vögeln und Thieren nicht zu Hause, — er erräth nie, er weiß nie, was sie vorhaben, wenn er sie nicht geradezu sieht. Ich glaube wahrlich — und das muß ich ihm zuweilen sagen, denn es übersteigt meine Geduld, und ich kann nicht dafür —, ich glaube ganz fest, daß er einen Misthahn eben sowohl schießen würde wie einen Fasan, und daß, wenn ein zahmes Schwein ihm eben so viel zu schaffen machen könnte, wie ein Zehnender-Hirsch, er auch eben so gern Jagd darauf

machen würde. — Ich kann das nicht herausbringen," sagte der Jäger und schüttelte den Kopf.

„So liebt er also," murmelte Waldemar mit einem eigenen Blicke, „die Verfolgung, nicht wahr?"

„Und die Gefahr, Herr," entgegnete Martin, — „und die Gefahr."

„Wahrlich?" Und Waldemar warf einen belebteren Blick auf den alten Mann, und schien noch mehr Interesse an seiner Erzählung zu nehmen.

„Ei Herr!" fuhr Martin fort, „Sie hätten ihn bei Einer Gelegenheit nur sehen sollen, deren ich mich vor Allem entsinne. Etwa einen Monat, nachdem Sie ins Ausland verreist waren, kam der Baron Max hierher und holte ihn ab nach Farnheim; dabei blieb er hier einen ganzen Tag, um ein wenig auf die Jagd zu gehen oder dergleichen. — Nun, wir gingen früh aus, wir Drei allein; und wir waren noch keine zwei Stunden fort, so trieben wir einen Eber auf; — und was für einen!" rief Martin aus; — „das war keiner von Alletage, sondern ein alter Bursche, den ich schon lange kenne und dem ich den Namen Blaubart gegeben hatte. Das ist so meine Gewohnheit," bemerkte Martin, als wolle er sich deshalb rechtfertigen; — „wenn ein Stück Wild alt wird, so gebe ich ihm Beinamen. — Nun, ich sagte

also, daß wir ihn auftrieben; ich erkannte den alten Sünder sogleich als einen der zähesten im ganzen Lande. „Treib' ihn!" schrie der junge Leuolf. „Das kann nicht sein," sagte ich, „das geht nicht an." — Der Baron Max aber legte seine Hand auf des Knaben Schulter und, wie mir däucht, durchsieht ihn rein weg mit seinen blaßblauen Augen und dreht sich dann herum nach mir — und dás Alles war nur das Werk eines Augenblickes, — und sagt: „nur zu, Martin, wir wollen den Eber jagen." — Nun, wir jagten ihn auch, und es traf sich glücklich, daß er in das Unterholz lief, wo fast Nichts als Dickicht war und er nicht weit laufen konnte. Je zuweilen brach er aus und in einen offenen Weg, aber, wie ich schon sagte, wir hielten ihn ziemlich gut in der Klemme in den engen Pfaden und hatten gute Jagd. Ich will dem Baron Max nicht das Wort reden, wenn er im Zuge ist, — er ist meiner Meinung nach für einen guten Jäger zu unruhig; und dann, er kann das Sprechen nicht lassen! . . . . Aber das gehört nicht zur Sache; ich will nur vom Knaben erzählen. — Auf einmal vermißten wir ihn, wir riefen, aber er antwortete nicht; wir suchten ihn lange vergeblich; aber das gehört auch nicht zur Sache. Endlich fanden wir ihn, — ihn und Blaubart, — alle Beide."

Waldemar fuhr ein wenig zusammen, und schien noch aufmerksamer zu werden.

— „Da standen sie, fast Auge in Auge, höchstens funfzehn Schritte von einander, und es möchte schwer zu entscheiden sein, welcher von Beiden am furchtbarsten war.“ —

„Ich weiß es,“ murmelte Babely dazwischen; — „und ich hätte keine sechs Kreuzer für den Eber gegeben, wenn das Elfenkind ihm an den Kopf geflogen wäre.“

„Ihre Augen glotzten auf einander,“ fuhr der Jäger fort, „wie glühende Kohlen, und ich glaube steif und fest, daß es der Knabe war, der den Eber in Angst erhielt, den Rücken durch einen Baum gedeckt, ein Fangmesser in der rechten Hand, die er so fest ballte, als wäre er ein erwachsener Mann anstatt eines nur neun Jahre alten Dinges; die Zähne zusammengebissen und die Füße so fest, als wären sie in den Boden gewachsen; sein ganzer kleiner Körper war im Anschwellen, einem nie gesehenen Anschwellen....“

„Ist doch auch der schwarze Pudel des Doctor Faust hinter den Ofen gekrochen und angeschwollen!“ heulte Babely; „und warum er denn nicht?“

„Ich versichere, daß als wir damals zu ihm her-

an kamen, ich nicht im Stande gewesen wäre, ihn für einen nur kleinen Burschen anzusehen," fuhr Martin fort; „er kam mir ganz groß vor; seine Augen wandten sich keinen Augenblick von dem Eber, seine Nasenlöcher schienen zu dampfen und zu schnauben wie die eines Schlachtrosses; und wenn Jemand mir gesagt hätte, daß Feuer aus ihnen gesprühet hätte, so würde mich das ganz und gar nicht erstaunt haben."

„Ich möchte doch wissen, wovon er denn weiß, daß dies nicht der Fall gewesen," murmelte Babely mit einem halb verächtlichen Blicke auf ihren Gespons. „Ich glaube, daß das allerdings der Fall war!" —

„Nun, und wie endigte denn die Geschichte?" fragte Waldemar mit wahrem Interesse.

„Ja, das Ende war merkwürdig genug. Wir waren hinter dem Eber, sehen Sie, an dem Rande eines Unterholzes, und jene beiden befanden sich auf einem kleinen freien Platze. Der Baron Max machte mir ein Zeichen, daß der Eber erschossen werden müsse; nun, das wußte ich so gut wie er; aber, Herr! glauben Sie mir das: ich habe zwar eine feste Hand und ein scharfes Auge; aber ich hätte eben so wenig selbst auf ihn schießen können, während

auch der Knabe sich in gerader Linie vor mir beand, als ich auf den Apfel auf des Kindes Haupte, wie man in der Erzählung von Wilhelm Tell sagt, hätte anlegen können. Das hätte ich nun und nimmer gethan, Herr! das hätte ich nicht. Nun denn, der Baron Max sah das, — und er machte sein Gewehr ganz kaltblütig fertig, und es schien mir, daß in jenem Augenblicke sein Benehmen ganz und gar anders wurde. Wenn ich es noch bedenke, so kann ich ihn sehen, wie er zielte, wie er den Finger an den Drücker legte; weiter aber nichts, denn ich drückte schnell meine Augen zu, und öffnete sie erst dann, als ich den jungen Leuolf „Hurrah!" jubeln hörte; wenigstens kann ich mich bis auf diese Stunde nicht entsinnen, den Knall des Schusses gehört zu haben. Als ich wieder aufsah, lag der Eber da auf dem Grase, in seinem Hinterkopfe zwei runde Löcher, so nett und genau zwischen seinen beiden „Gehören," als wären sie dafür abgemessen worden, und der „Schweiß" rann langsam daraus hervor über seine spitzen schwarzen Borsten. — Nun," fügte Martin nach einer kleinen Pause hinzu, während welcher er über die ganze Scene noch nachgedacht zu haben schien, „der alte Blaubart war sein Lebelang zähe, aber er wird nun keinen Schaden mehr anrichten."

„Und das ist mehr, als von dem Teufelsjungen gesagt werden kann," brummte Babely.

„Sein Lebelang ist der junge Leuolf nicht so vergnügt gewesen als an jenem Tage," bemerkte der Jäger; „und ich glaube ganz fest, daß er sich seitdem nach einem ähnlichen Abenteuer jedesmal umgesehen hat, wenn er in den Wald gegangen ist. Aber, wie schon gesagt, wenn der „Cardinal" da nur so gefährlich wäre wie Blaubart, so würde er ihn jagen, so wahr ich lebe. Ein Schwarzwild scheint dem jungen Leuolf in keiner Weise ein edleres Thier zu sein, als ein kollernder alter Puterhahn. Und das kann ich nicht aus ihm herauskriegen."

„Wer weiß, ob es ihm nicht noch lieber wäre, mit menschlichen Wesen zu thun zu haben," bemerkte Waldemar gedankenvoll; „vielleicht ist er zum Soldaten geboren."

„Vielleicht!" wiederholte Babely, deren Vorrath an Geduld, da so zu sitzen, ohne zu sprechen, erschöpft zu sein schien; — „aber er hat Kleidung nöthig," und als sie diese Meinung vorbrachte, sah sie Waldemar standfest ins Auge und schlug die Arme ins Kreuz, als wolle sie sich ganz entschlossener Weise zum Kampfe bereiten.

Falkenburg erwiderte ihren Blick, aber mehr voll Erstaunen als Zorn.

„Herr!" sagte Babely und nahm einen ruhigern Ton und Aeußeres an, als sie sonst wohl zu thun pflegte. „Die Männer scheinen dergleichen Dinge niemals zu verstehen; sich aber einbilden, daß Kinderkleidung auf den Bäumen wächst, wie Pflaumen und Birnen, die nur darauf warten, daß man sie pflücke, — das ist nicht wahr, nein!" und sie schüttelte ihren Kopf; „ich habe ihn nun länger als neun Jahre gekleidet, mit Resten und Enden, die von irgend Jemandes Garderobe übrig geblieben und nicht verkauft sind. Jetzt aber habe ich gar nichts mehr, um ihn zu kleiden, Herr! und Kleidung muß er haben. Leinen will ich spinnen, stundenweise und ellenweise; aber der Flachs ist dieses Jahr theuer, und Flachs muß ich haben, denn der Knabe hat Hemden nöthig."

Bei der plötzlichen Erwähnung dieser prosaischen Wirklichkeiten, ließ Waldemar seinen Kopf in seine Hand sinken und schien sich zu bemühen, die Dinge zu begreifen und sich in der Wirklichkeit vorzustellen; aber bei der oben erwähnten letzten Forderung in der Babely'schen Rede erhob er sich plötzlich und deutete ihr durch einen Wink mit der Hand an, den Mund zu halten.

Es war jedoch kein Zorn in seinem Benehmen, sondern nur eine Art von Druck, er schien sich unbehaglich zu fühlen und nach dem Alleinsein zu sehnen. Nach einer Pause von einigen Minuten, während welcher die Uhr ticktackete, der Milchnapf brodelte, das Feuer prasselte und der Kienspan sprühete wie früher, erhob sich Waldemar und forderte ein Licht zum Schlafengehen.

„Ich bin müde," sagte er, und reckte sich und rieb sich die Stirn mit beiden Händen, als wolle er unangenehme Gedanken wegbürsten, welche in seinem Gehirne hafteten wie Brombeerranken.

Bis spät in die Nacht saß Waldemar in der Einsamkeit seines düstern Zimmers. Das Feuer erstarb auf dem Herde, Brand auf Brand verbrannte und zerfiel in Asche, und noch saß er da hin, gleichsam als wäre er verdammt, jeden erlöschenden Funken zu zählen. Während des größten Theiles dieser Zeit stützte er seine Ellenbogen auf die Kniee und hielt seinen Kopf eng zwischen seinen beiden Händen; dabei sah er das Feuer durch und durch, als erwarte er, daß es sprechen solle; von Zeit zu Zeit zupfte er sich an den Haaren, als wolle er irgend Etwas los sein, das ihm weh that. Das waren die Dornen des Brombeerstrauches und diese thaten ihm wahrlich weh.

Als die Luft gegen Morgen feucht und kalt wurde, warf sich Waldemar trostlos zu Bett, aber er konnte nicht schlafen. Eine Art grausiger Träumerei überfiel ihn, ärger als die Qual eines Gedankens im wirklich wachenden Zustande. Visionen von Begebenheiten erhoben sich phantastisch vor ihm und er verwirrte sich in unausführbaren Unternehmungen. Helenens Bild erschien ihm in dunkeler Ferne, sie wurde durch einen langen Zug geharnischter Ritter und juwelenbedeckter Damen escortirt. Und er mühete sich mit aller Kraft, die Falkenhorste durch Sturm zu nehmen, aber in irgend einer Weise hielt ihn der Falke davon ab, während er in Eins fort wüthend schrie; dann versuchte er, Helenens Hand in die seinige zu legen; aber eine schwarze Wolke lagerte sich stets zwischen sie, und eine schrillende Stimme heulte in Eins fort: „Wie wollen Sie den Wind abwehren?" und: „der junge Leuolf muß Hemden haben!"

Funfzehntes Capitel.

Lenolf.

Nach seinem Erwachen erhob sich Waldemar mit einem Gefühle von Bedrückung, wie er es nie erlebt zu haben sich erinnerte. Die helle Sonne strahlte mit ungewöhnlichem Glanze herein, und durch das geöffnete Fenster strömte die volle Fluth der gesundesten Herbstluft, die nur je den angegriffenen Nerven Stärkung verlieh; aber weder die Luft erfrischte Waldemar's erhitzte Stirn noch erfreuete ihn der Sonnenschein. Wäre es ihm möglich gewesen, so hätte er die goldenen Strahlen verbannt, denn sie schienen ihm nur Das deutlicher zu zeigen, dem er für alle Welten gern hätte entgehen mögen.

Noch hatte Waldemar nie mit der positiven Wirklichkeit seiner Lage gekämpft. Während der wenigen Jahre zwischen seines Vaters Tode und seiner eigenen Volljährigkeit, amüsirte er sich mehr als sonst etwas über die Schulden, die er hatte contrahiren können. Diese waren begreiflicher Weise nicht sehr bedeutend, aber sie erfüllten dennoch ihren Hauptzweck, den, seinen vetterlichen Vormund, den gesetzten Christopher, zu ärgern. Nie war eine Vormundschaft wohl so voll Mühe und Schwierigkeit gewesen, als die seinige; und nach ihrer Beendigung wäre es schwer gewesen, anzugeben, wer von Beiden, ob Vormund oder Mündel, sich am meisten darüber gefreut hätte. Ein kleines angesammeltes Capital überkam in Waldemar's Hände, als er volljährig geworden, wie ich schon berichtet, und dieses verausgabte er sogleich zur Bestreitung der täglichen Bedürfnisse. Es hielt so lange an, bis die Wahrscheinlichkeit einer brillanten Verheirathung Falkenburg's Ideen von Dem, was er wahrscheinlich erhalten würde, und was er damit anfangen könnte, noch um einen guten Grad steigerte; und dann sogar noch, als dieses fehlgeschlagen war. Obgleich es ihm unangenehm war, *nicht sein Ziel erreicht zu haben*, — so hatte ihn dennoch keine handgreifliche *Noth* betroffen.

Von seinem „Allen" war ihm noch genug geblieben, um einige Monate auszukommen, und die Berücksichtigung, daß dieses sein Alles sei, war selten in Waldemar aufgekommen. Seine Natur war eine von denen, die weniger selten vorkommen, als man annimmt, deren hohe Entwürfe am möglichst weitesten von Allem entfernt sind, was das Interesse oder einen positiven Gewinn anlangt, und dessen weitem Umfange und glanzliebender Thätigkeit der Reichthum dennoch ein unentbehrlicher Begleiter sein muß. Im Grunde kümmerte er sich so wenig um den bloßen Mangel an Glücksgütern, wenn es sich mit den Zwecken seines Ehrgeizes oder seines Herzens vertrug, daß der Entschluß, Helenen zu heirathen und von dem Wenigen zu leben, was er besaß, ihm nicht mehr kostete, als das Nachdenken einiger Augenblicke. Was ihn aber von seinem Tagestraume mit betäubendem Stoße aufschreckte, war die plötzliche Collision mit den häuslichen Details der Armuth. Unsere Leser müssen schon längst gewahr geworden sein, daß weder Waldemar's Erziehung noch seine Lebensgewohnheiten Etwas gethan hatten, um ihm den Eindruck einer scharfen Ueberzeugung von seiner Schuldigkeit beizubringen. Er lebte unbekümmert um Andere, zugleich als Herr und als

Diener seines eigenen Willens. An seinen Bruder, ein Wesen, dessen Fürsorge nach jedem Gesetze der Natur und der Menschen auf ihm beruhete, hatte er überhaupt kaum gedacht. Leuolf war ein Kind; Babely und Martin warteten ihn; so weit schien Alles ganz richtig zu sein, und Waldemar hatte niemals an die Zeit vorhergedacht, wann Leuolf der Kindheit entwachsen würde und Martin und Babely nicht ferner die Aufsicht über ihn führen könnten. Die Sendung Waldemar's nach England war in jeder Hinsicht eine unglückliche; denn durch seine Regierung anständig dafür remunerirt, hatte es ihn während noch einigen fernerer Monate an eine Art und Weise des Lebens gewöhnt, welche er fortzuführen nicht die Mittel besaß, und von der es ihm niemals eingefallen war, daß er sie aufgeben müsse. Daß ein Falkenburg Mangel an Geld haben könne, das wußte er allerdings, aber daß ein Falkenburg so arm sein könne, Noth an den Bedürfnissen des Lebens zu leiden, das erschien ihm ganz plötzlich und unerwartet.

Waldemar war, wie wir wissen, betäubt, und konnte sich den Fall mit allen seinen positiven Folgen noch nicht ganz deutlich machen. Er hatte eine verhältnißmäßig nur sehr geringe Kenntniß von dem Hause seiner Vorfahren, über das einfache Factum

hinaus, daß er es besaß. Jetzt aber hatten Babely's ominöse Ausdrücke ihm eine dunkele Idee von der Möglichkeit der Wörter „ohne Haus und Obdach" gegeben, die in dem ihn betreffenden Falle eine klare und positive Bedeutung annahmen, und aufhörten, nur ein figürlicher Ausdruck zu sein.

Waldemar verließ sein Zimmer, indem er einige Schlüssel zur Hand nahm, die er sich am Abende von Martin hatte geben lassen. Langsam stieg er die breite steinerne Treppe hinab und blieb vor einer Thür von schwarzem geschnitzten Eichenholze stehen; diese öffnete in den Gang und in derselben Richtung mit der Thür des Rittersaales.

Nachdem er verschiedene Schlüssel versucht hatte, die ihren Dienst in dem rostigen Schlosse versagten, gelang es Waldemarn endlich, das dunkle Portal zu zwingen, sich auf seinen Angeln zu schwenken, und er betrat das Zimmer, in welches es führte. Es war stockdunkel, wo nicht hier und dort ein, durch die Borsten in den Fensterladen dringender Strahl wie ein weißer Faden auf den Fußboden fiel. Als die Riegel und Stangen los gemacht waren — keine leichte Arbeit, denn sie waren vom Roste angefressen wie die Schlösser! — so strömte das Tageslicht durch zwei breite französische Fenster herein, die die Aus=

sicht nach dem Garten gewährten und die grünenden Abhänge beherrschten, so wie die gegenüberliegenden Waldungen, die die Falkenhorst krönte. Dieses erste Zimmer führte in eine andere Kammer, dessen verfinsterte Fenster zu demaskiren, Waldemar sich gleichfalls anschickte. Die Aussicht war hier dieselbe, ausgenommen daß von dem letzten Fenster ein kleiner Blick in daß runde Thal geworfen und ein Strahl des brausenden silbernen Bergstromes erhascht werden konnte.

Wenn diese beiden Zimmer geöffnet waren, so zeigten sie sich geräumig und in einer schönen Reihefolge; das Innere derselben aber bezeugte einen weit größeren Verfall und Verwüstung als andere unbewohnte Gemächer gewöhnlich zu thun pflegen. Das innere war ein Schlafzimmer, während das äußere augenscheinlich ehemals ein Damenzimmer gewesen war. Spuren von dem „Lovely where abouts of woman“ *) lagen noch jetzt auf den mulstrigen Meubeln umher, und selbst die überschimmelten Wände zeugten durch tausend kleine Anzeichen von der Thatsache, daß weibliche Finger über ihre

*) „Lieblichen Umgebungen der Frauen.“

feuchte Oberfläche geglitten waren. Gerade so wie Babely es gesagt, hatte der Fußboden der Schlafkammer an mehreren Stellen nachgegeben, und man konnte durch ein Loch etwa in der Mitte des Zimmers die Lagerhölzer erblicken, auf denen die Parquettirung selbst geruhet hatte. In dem Außenzimmer war dieses jedoch nicht der Fall, und die Ueberbleibsel eines von Motten zerfressenen Teppichs breiteten unter den Fußtritten die erbleichenden Farben seiner fadenlosen Blumen aus.

Waldemar stieß eines der Fenster auf; erstikkend war der Geruch des Staubes, der Feuchtigkeit, und von Allem, was eine Folge der langen Entbehrung von Licht und Luft sein kann. Als er alle in jenem öden Zimmer vorhandenen Gegenstände die Musterung passiren ließ, schien das Bild seiner Mutter sich freundlich neben ihm zu erheben, so daß er beinahe sich hätte einbilden können, er fühle sie neben sich. In dem Winkel neben dem zweiten Fenster stand ein Arbeitstisch, an dem er sich wohl erinnerte, sie nur wenige Wochen vor ihrem Tode sitzen gesehen zu haben, Kindermützen für den Ungeborenen machend, das Kind, dessen Geburt sie mit ihrem Leben bezahlen sollte! Waldemar betrachtete den Tisch lange und neugierig, zog nach einander alle seine

Auszüge heraus, untersuchte deren heimliche Kerben und Vertiefungen, die nur Denen entdeckbar waren, die deren geheime Federn kannten. In einem entfärbten seidenen Beutel oder einer Tasche, die einst blau gewesen war, lag ein Haufen von Dem, was man auf französisch Chiffons nennt, und welches in keiner andern Sprache einen so bezeichnenden Namen hat. Waldemar nahm sie alle, einen nach dem andern, heraus, und jedes Stück alten Bandes und jeder Streifen Musselin oder Tüll schien ihm ein verlorenes Glied aus der zerbrochenen Kette seiner Knabenjahre zu liefern. Am Boden des Beutels fühlte Waldemar etwas Scharfes seine Finger berühren; er erfaßte was in seinem Griffe lag, und zog es ans Tageslicht; es war eine Kindermütze, die unvollendet war; in ihrem langen herabhängenden Besatze von noch ungenäheter Spitze steckte eine Nähnadel, so rostig daß sie von dem sie umgebenden leichten Gewebe nicht zu trennen war. Sollte dieses wohl nicht die allerletzte von ihren Arbeiten gewesen sein? Wie lange, ehe der Tod ihre Hand erstarrt hatte, war dieses von den mütterlichen Fingern geglitten, die für ihr Kind arbeiteten?.... Ihr Kind! Dies Wort schien Waldemar's Gewissen zu treffen, wie der scharfe Stich der Nadel sein Fleisch gestochen

hatte. Ihr Kind! Was würde die Mutter wohl sagen, wenn sie ihn jetzt gesehen hätte?

Waldemar wandte sich vom Tische fort, ging weiter, und ließ sich auf einen Sessel neben dem geöffneten Fenster nieder, wo er in eine tiefe Träumerei versank. An der Wand ihm gegenüber hing ein lebensgroßes Bild vom Baron Sigismund von derselben Größe wie das des letzten Herrn von der Falkenburg auf der correspondirenden Paneele. Mechanisch wandte Waldemar seinen Blick auf seines Großvaters Gesicht, auf welchem solch eine eigene Mischung von Jovialität und Ernsthaftigkeit ruhete; vielleicht beschäftigte er sich damit, in seinen Gesichtszügen den äußern Ausdruck jener Leidenschaften und Verschwendungen zu erforschen, die den Ruin seines Geschlechtes veranlaßt hatten: als er durch eine Kugel, die ihm am Kopfe vorbeipfiff, und den todten flachen Schall eines durch sie getroffenen Gegenstandes aufgestört wurde.

Das war das Werk einer Secunde. Waldemar sprang auf und sah umher — Nichts! — Aber indem er zufällig einen andern Blick auf seines Großvaters Bild warf, bemerkte er, daß das linke Auge ausgeschossen war.

Und ehe er irgend eine weitere Nachforschung

darüber anstellen konnte, **was** eigentlich vorgefallen sei oder **wie**? wurde er durch einen wilden Schrei dicht hinter sich im Garten, erschreckt. Ein Schatten fiel auf den Fußboden unter ihm, und eine Gestalt schwang sich durch das offene Fenster, bis mitten in das Zimmer und schrie:

„Hurrah! Hurrah! niedergeschossen beim Kuckuck! getroffen! Mitten ins Schwarze! Hurrah!"

„Leuolf!" sagte Waldemar; aber sein Ton, obgleich ernsthaft, war doch nicht so barsch, als man hätte erwarten können. Der Knabe prallte zurück und wandte sich um, als hätte er einen übernatürlichen Ruf vernommen; dann ließ er den Kolben seines Gewehres plötzlich auf die Erde sinken und stand da, ohne zu wissen, ob er vorwärts oder rückwärts gehen, trotzen oder nachgeben, zittern oder keck sein sollte, wie ein wahres Bild der Verwirrung.

Seitdem wir ihn zuletzt gesehen, war „das Elfenkind" erstaunlich gewachsen; er sah jetzt weit mehr aus wie ein Knabe von zwölf Jahren, als einer von neun; er war „aufgeschossen," wie die Kindermädchen das nennen, und ziemlich schlank im Verhältnisse zu seiner Höhe. Die Zeit hatte unleugbar sein Gesicht und seine Gestalt verbessert, und wenn man jene offene, hohe Stirn, jenes helle azurne Auge betrachtete und

die Aeußerungen von Muth und Stolz in seinen schwellenden Nasenflügeln und gekräuselten Lippen beobachtete, welche letzteren beiden wie von Bildhauers Hand ciselirt schienen, so war es unmöglich, nicht einzugestehen, daß da vor Einem einer der schönsten Knaben stehe, die man je zu sehen Gelegenheit haben kann. Sicher war es, daß seiner Schönheit keine Zierde vom Reichthume oder Geschmack seiner äußern Bekleidung zu Hülfe gekommen war. Max Eberstein's Spitzname eines „Ziegenhirten" war allein anwendbar, und recht arm müßte ein Bauer sein, dessen Sohn mit keinem besseren Gewande stolziren könnte. Hier zerrissen, dort geflickt, besudelt überall, war die Bekleidung dieses Sprößlings eines der edelsten Häuser in ganz Europa; und wie er dastand, gelehnt auf seine kleine langläufige Flinte, die welligen Locken seines Flachshaares zurückgekämmt von seinem Vorderhaupte und mit dem feuerfarbenen Erröthen, das er nicht bemeistern konnte und das sein ganzes Gesicht bedeckte: so hätte gerade die Aermlichkeit seines Anzuges irgend einem Fremden die Ueberzeugung geben müssen, daß er ein verkleideter Prinz sei, dessen Stand soeben errathen worden wäre.

„Leuolf!" wiederholte Waldemar in demselben Tone, dessen zornlose Ernsthaftigkeit weit mehr Ein-

druck auf den Knaben zu machen schien, als ein jeder Ausdruck von Unwillen hätte hervorbringen können. — „Leuolf! warum hast Du das gethan?“ Und er zeigte nach dem Bildnisse des Barons Sigismund.

Seines Bruders Ton und Geberde waren ihm so durchaus neu, daß das Kind für den Augenblick ganz verlegen wurde und seinen Kopf hängen ließ; — aber gleich nachher sah er wieder auf, und seine frühere Festigkeit wieder erlangend, sagte er:

„Ich war dort auf jenem Hügel nach Kaninchen, — die Horste ist ganz voll davon, — als ich alle diese Fenster geöffnet sah; ich hatte das nie gesehen, konnte mir gar nicht denken, was vorgefallen sein möchte, und so kam ich herab, um danach zu sehen. Als ich da hinter dem dichten Wachholderbusche rechts war, bemerkte ich, daß ein Sonnenstrahl geradezu auf Etwas fiel, woraus ich nicht recht klug werden konnte. — Ich denke jetzt, daß es die Nasenspitze gewesen sein muß, ich sah es aber für das Auge einer Eule oder eines andern Vogels an, — es sind hier deren so viele; — und ich kann nicht genau angeben, weshalb ich eigentlich danach schoß; aber ich habe es nicht gefehlt und ein guter Schuß ist es gewiß, wenn Du nur dahin sehen willst, wie weit der Wachholderbusch steht.“

Waldemar starrte auf seinen knabenhaften Bruder, und die Nadel in der Kindermütze schien ihm geradezu ins Herz zu stechen.

„Leuolf," sagte er endlich nach einer kurzen Pause, „sieh dorthin!" und seine Hand wies auf eine Rolle am Fuße des Rahmens, worauf der Name und Titel der portraitirten Person eingeschrieben waren; „siehe dorthin und sage mir dann, ob Du glaubst, daß das recht ist, was Du gethan hast."

„Sehen? wohin?" fragte der Knabe.

„Dorthin; — gerade vor Dich." und Waldemar's Finger wies abermals nach der Inschrift.

„Was? nach dem langen Streifen schwarzer Zeichen, der auf dem Golde gerade so aussieht wie ein großer Aal, der sich auf dem Grunde eines Teiches hinwindet? Aber das sind Buchstaben," sagte er, als ob das Factum allein eine Verwerfung seinerseits autorisirte, — „ich kann nicht lesen."

Waldemar blickte nieder, und die Nadel in der Kindermütze war sehr geschäftig.

Seiner Mutter Sohn!

Er fuhr ein oder zwei Mal mit seinen Fingern durch seine Haare, und mit anscheinend offenbarer Verlegenheit streckte er seine Hand seinem Bruder entgegen:

„Komm hierher, Kind!" fügte er hinzu, als Letzterer fast zauderte.

„Fürchtest Du Dich vor mir?"

„Fürchten!" wiederholte der Knabe mit Stolz; „ich fürchte mich vor Nicht„s!

„Und weil er Nichts fürchtet," argumentirte Falkenburg, „so fürchtet er sich auch nicht vor mir; — „sein Vertrauen hat keinen bessern Grund als sein Wagen." Und wiederum lastete die Kindermütze auf ihm so schwer, als sei sie von Blei anstatt von Spitzen gemacht.

An der Seite von Waldemar's Stuhle stand ein großer altmodiger Sessel; er zog seinen Bruder dahin. Leuolf widersetzte sich dem nicht; indessen starrte er den Baron mit einer Art schauerlicher Verwunderung an, und als hätte er plötzlich eine Handlung ins Leben treten sehen, eine der Mährchen, mit denen seine Kindheit heimgesucht worden war.

„Leuolf," begann Falkenburg mit sanftem Ernste, „weißt Du wohl, wer diese Zimmer, in denen wir jetzt sind, bewohnte?"

„Die Frauen von unserm Stamme, nicht wahr?"

„Nein, — die Frauen von der Falkenburg bewohnten gewöhnlich die Zimmer über diesen, und ihre Prunkgemächer waren in dem südlichen Flügel über

dem Terrassengarten. Diese Zimmer haben nur Eine Bewohnerin gehabt, Leuolf, unsere Mutter!"

„Mutter!" wiederholte der Knabe mit einem einzigen Ausdrucke, warf dann einen feurigen fragenden Blick auf Waldemar, als hätte er den Entschluß gefaßt, ein für alle Mal die Wahrheit an den Tag zu bringen, und fragte ängstlich: „War sie wie Babely?"

Dieser plötzliche scharfe Angriff auf die süßeste, heiligste aller seiner Erinnerungen und Gefühle hätte fast veranlaßt, daß Falkenburg von seinem Sitze aufgesprungen wäre; dann aber fiel ihm der bitterlich vernachlässigte Zustand eines Kindes ein, für dessen Ohr das Wort „Mutter" keinen besänftigenden Sinn hatte, und sein Herz blutete in ihm für das verwahrloste Geschöpf neben ihm.

„Wie Babely?" wiederholte er und zwang seine Lippen, dieselben Worte auszusprechen. „Armer Junge, sie war so reizend, so lieblich, Leuolf, so schön, so mild! — Hast Du niemals versucht, Dir ein Bild von ihr zu erdenken, Dir auszumalen?"

Das Kind aber schüttelte den Kopf mit einer beharrlichen Art unveränderter Ueberraschung.

„Und hegst Du denn gar nicht den Wunsch, sie gesehen zu haben?"

Der Knabe rückte näher zu seinem Bruder, warf einen unsichern Blick um sich her und fragte in kleinmüthigem Tone und den Eingebungen eines neu erweckten natürlichen Instinctes unwillkürlich gehorchend:

„Ich sollte das wohl wünschen, nicht wahr?“

„Du wirst es wünschen wollen,“ sagte Falkenburg, „sobald Du im Stande sein wirst, über den Werth solch einer Mutter zu urtheilen, wie die unsrige war.“

„Die unsrige?“ wiederholte das Kind und warf einen neuen verwunderten Blick auf seinen Bruder; — „unsere Mutter! Deine Mutter und meine Mutter — das ist Etwas, was ich nicht verstehen kann. — Wenn das Weibchen eines Rebhuhnes eine Brut hat, so sind sie alle von einer und derselben Größe, und es ist nie ein Junges darunter, das so groß wäre, wie es selbst, während die anderen noch nicht flügge sind.“

Waldemar lächelte. — „Ich bin viele Jahre vor Dir geboren, Leuolf, und dennoch ist meine Mutter und Deine Mutter eine und dieselbe; und wir sind Brüder.“

„Aber,“ fuhr Leuolf, anscheinend noch nicht überzeugt, fort, — „Brüder spielen zusammen; sieh nur

Peter's, des Kohlenbrenners Kinder an; es sind ihrer vier, aber sie sind alle gleich groß und gleich alt."

„Nicht ganz und gar," entgegnete Waldemar mit einem Lächeln, „aber vielleicht ziemlich nahe. Ich gebe Dir zu, daß es sehr selten der Fall ist, daß Brüder so weit im Alter verschieden sind, wie wir; aber das verändert die Verwandtschaft ganz und gar nicht."

„Aber Knaben sind Knaben," beharrte Leuolf und schüttelte seinen Kopf; „und Männer sind Männer; — aber Männer und Knaben können keine Brüder sein und dieselben Dinge zusammen thun."

„Du willst," erwiderte Waldemar, „ganz richtig bemerken, daß, wenn die Leute älter sind als Du, Leuolf, sie kein Unheil mehr anfangen; — glaubst Du aber nicht auch, daß man in dieser Welt irgend etwas Anderes als Unheil anfangen könne? Wenn einer der Brüder ein Mann ist, glaubst Du denn zum Beispiele nicht, daß er den andern Bruder, der noch ein Knabe ist, unterrichten könne?"

„Unterrichten!" wiederholte Leuolf; — „nun, das thut ja Martin, und der ist ein Vorfahr. — Ich glaube ganz gewiß, daß Martin mehr als hundert Jahr alt ist," fügte er nebenbei hinzu. „Nun denn, Martin hat mich unterrichtet, wie man den Angel

anstecken muß, wo man Krebse findet, wie man Aale fängt und wie man schießt. Doch nein, das hat er dennoch nicht gethan," sagte er, seine Rede verbessernd, „das Letztere habe ich von jeher gekonnt; — aber die Angeln und die Krebse und die Aale und noch viele andere Dinge hat er mir gezeigt .... Oh! für das Unterrichten wird Martin wohl hinreichen, aber dann, wie gesagt, ist er auch ein Vorfahr."

„Du glaubst also," bemerkte Waldemar, „daß, wenn er Brüder hätte, sie alle Großväter sein würden?"

Leuolf schüttelte den Kopf. „Er ist darüber weg," sagte er, „er kann keine Brüder mehr haben; nur Ur-Ur-Ur-Großkinder, — mit weißen Köpfen; er ist ein Vorfahr."

„Aber, Leuolf," fing Waldemar wieder an, und gab in Verzweiflung die Idee auf, dem Kinde begreiflich zu machen, was die eigentliche Bedeutung des Wortes Bruder sei, was nach seiner Idee so viel bedeutete, als vollständige Cameradschaft. „Glaubst Du denn, daß man auf dieser Welt in weiter Nichts unterrichten könne, als Krebse zu fangen und Schnepfen zu schießen? Du siehst, daß Du noch eben jetzt den Namen Deines Großvaters unter dessen Bild-

nisse nicht lesen konntest; — das ist nicht, wie es sein müßte. Du mußt recht bald lesen können, und auch schreiben, wie das ein jeder Andere kann."

„Und dann genöthigt sein, alle die schrecklichen Geschichten von den abscheulichen Dingen zu wissen, von denen Babely fortwährend spricht!" entgegnete der Knabe schaudernd.

„Nein, Leuolf," sagte sein Bruder; „das nicht, aber Du könntest dann in schönen alten Büchern Alles lesen, was die berühmten Krieger in den alten Zeiten thaten, als die deutschen Kaiser die Herren der Welt waren, und Alles, was von Denen erzählt wird, die unsern eigenen Namen führten."

Der Knabe sah tiefsinnig nach seinem Bruder und schien zu überlegen.

„Dasselbe hat mir Max gesagt, als ich in Farnheim war;" bemerkte er.

„Max hat Recht gehabt," fuhr Falkenburg fort. — „Nun, denkst Du nun nicht, daß, wenn Du eine niedliche junge Mutter hättest, die Dir die Buchstaben lehrte und niemals böse mit Dir wäre, glaubst Du denn nicht, daß Du gern lernen möchtest?"

„Eine junge Mutter?" wiederholte Leuolf, — „Mütter sind immer alt."

„Wolltest Du denn wohl lieber eine Schwester haben?" fragte Waldemar, und gedachte, seinem Ziele näher zu kommen.

„Schwestern sind kleine Mädchen!" entgegnete Leuolf mit einem völlig unbeschreibbaren Blicke von Verachtung.

„So sage mir dann, mein Junge," fing Waldemar mit einer Geduld wieder an, die ihn selbst in Erstaunen setzte, — „was sind denn eigentlich junge Frauen, wenn sie weder Schwestern noch Mütter sein können?"

Das Kind dachte einen Augenblick nach.

„Ehefrauen," sagte es, als hätte es eine große Entdekkung angekündigt. „Ehefrauen, wie Frau v. Heidenstein."

„So!" — und Falkenburg verfiel in Nachdenken.

„Frau von Heidenstein kam nach Farnheim mit Deinem Freunde Fritz," fuhr der Knabe fort, „und sie sagte mir selbst, sie sei seine Ehefrau. Du siehst also, daß ich das weiß. Sie hat mir auch vom Lesen und Schreiben vorgesprochen, und ich mochte sie recht gern leiden und zeigte ihr, wie man Singvögel in Fallen fängt und Goldfinken und Dompfaffen und alle anderen. Aber ich würde niemals einer Frau zeigen, wie man edleres Wild fängt!" sagte verächtlich dieser kindliche Hippolytus.

In demselben Augenblicke ward Martin's Stimme gehört, der seinen jungen Herrn rief.

Und Leuolf sprang auf und ergriff seine Flinte.

„Wir müssen schnell machen,“ sagte er, „oder der Thau wird vom Grase sein. Kommst Du nicht mit?“

„Nein,“ antwortete Waldemar, „ich habe Vieles zu thun.“

„Im Hause?“ rief der Knabe aus, als ob die Verbindung einer ernstlichen Beschäftigung mit irgend Etwas außer den Wäldern und Fluren ganz unerhört wäre.

Ehe Waldemar antworten konnte, wurde Martin's Stimme wieder gehört und Leuolf war verschwunden.

Waldemar erhob sich von seinem Sitze, ging ein oder zwei Mal das Zimmer auf und ab, und blieb dann vor dem Arbeitstische seiner Mutter stehen, während seine Augen unwillkürlich auf der Kindermütze hafteten. Plötzlich fiel abermals ein Schatten auf den Fußboden und Leuolf stand noch einmal neben ihm.

„Glaubst Du nicht,“ sagte er mit allen Anzeichen, daß er schnell zurückgelaufen sei, um die Frage zu machen, — „glaubst Du wohl, daß, wenn ich eine neue Mutter hätte, wie Du es nennst, daß sie mir ein schönes schwarzes Roß schenken würde? und einen Scharlachmantel ganz voll Gold? und zwei große Windhunde, gerade so, wie man es auf dem Gemälde in der Halle sieht?“ Er spielte damit auf ein Bild seines Urgroßvaters in dem Alter von vier-

zehn Jahren, an. „Den da nenne ich einen Bruder,“ fuhr er fort; „er sieht nicht größer aus, als ich. Aber glaubst Du wohl, daß sie mir solch einen Mantel und solch ein Roß und solche Hunde schenken würde . . .?“

„Ich kann das nicht sagen,“ erwiderte Waldemar ernsthaft; dann schlang er seinen Arm um den Knaben, zog ihn an sich und fuhr fort: „aber würdest Du sie nicht ohne diese Geschenke lieben können?“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Leuolf, „aber wenn sie mir Alles gäbe, was ich sage, und mich gewiß und wahr zum Bruder des Bildes machte, so würde ich ihr zeigen, wie man Schlingen für Waldschnepfen macht; ja, das würde ich! und sogar, wenn sie dahin gebracht werden könnte, nicht ängstlich zu sein, — aber wahrlich, daran ist kaum zu denken“ (und hier zeigte sich wieder die völlige Verachtung in seiner Rede), „und sogar, wenn sie dahin gebracht werden könnte, nicht ängstlich zu sein, so würde ich ihr zeigen, ein Gewehr abzufeuern, und dann könnte sie einen Vogel herabschießen wie ein Mann! Sag ihr das!“

Und diese Worte mit einer triumphirenden Miene begleitend, welche zu zeigen schien, daß, seiner Meinung nach, solch einer Versuchung Nichts zu wider-

stehen vermöchte, entwand sich Leuolf der halben Umarmung seines Bruders, schwang sich durch das Fenster und wurde einen Augenblick nachher gesehen, wie er an Martin's Seite den Hügel erstieg.

Als Waldemar dem sich entfernenden Knaben nachsah, dachte er mit wahrem Schrecken an dessen Zustand wilder Unwissenheit und an dessen äußersten Mangel an Civilisirung; alle die zukünftigen Pflichten, die er erfüllen mußte, erhoben sich drohend und wie Phantome vor ihm; seine Augen hafteten wieder unwillkürlich auf der Kindermütze, und er las darauf so deutlich, als er je in seinem Leben Etwas gelesen hatte: „Es giebt Fälle, in denen eine Liebesheirath ein Verbrechen ist!“ — Helenens Stimme hatte diese Worte gesprochen; warum waren sie ihm denn nun gerade in dem Augenblicke wieder eingefallen?

Und er ergriff die Mütze und drückte sie mit seinen Händen zusammen; aber die Nadel stach ihn bis auf den Knochen; und als er die letzte Arbeit seiner Mutter wieder niederlegte, war die zerknitterte Spitze mit Blut bedeckt, — mit seinem Herzblute, — einem Zeichen des Opfers, das er bringen mußte!

Ende des zweiten Bandes.

Blaze de Bury, Marie,

Falkenburg eine Erzählung vom Rheinlande

Bd.: 2

Bremen 1851